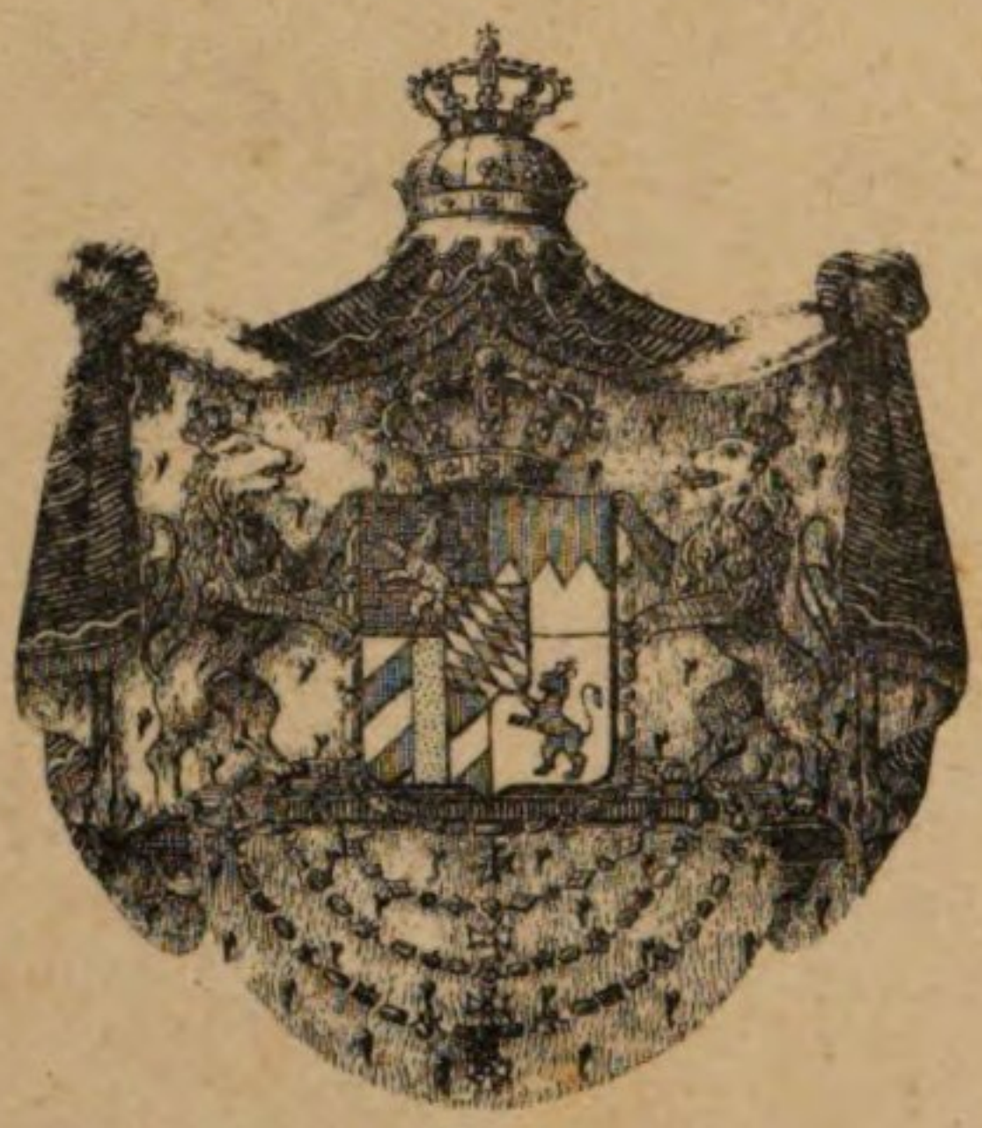
Germ. sp.
113
3c

Germ. sp.
113 x



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Johann Friedrich

der Großmüthige,

Churfürst von Sachsen.

Von

Dr. E. R. Dietrich.

Jüterbog, 1844.

Druck und Verlag von A. M. Coldiz.

36. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Es war am 30. Juni im Jahre 1503, früh Morgens sechs Uhr, als allgemeine Freude das Schloß zu Torgau erfüllte.

Der Herzog zu Sachsen, Johann (späterhin als Churfürst genannt der Beständige), trat in das Wochenzimmer seiner Gemahlin Sophia, einer Tochter des Herzog Magnus zu Mecklenburg. Sie hielt ihm den Neugeborenen unter Thränen lächelnd mit den Worten entgegen: „Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geboren, der Herr sey gelobt!“

„In Ewigkeit. Amen!“ erwiederte der hochbeglückte Vater, nahm das Kind und drückte es an sein lautklopfendes Herz. Er gab es der Mutter zurück, und diese legte es an den Busen, damit es die erste Nahrung aus der reinsten Quelle des Lebens empfange.

Die Nachricht dieses freudigen Ereignisses verbreitete sich bald durch das ganze Land. Dem Hause Wettin älterer Linie war ein Erbe geboren und dieser

dem Volke um so willkommener, als der Churfürst Friedrich der Weise selbst kinderlos war.

Im Schlosse zu Torgau wurde eine große Vorbereitung zur Taufe getroffen. Sie geschah am 17. Juli. Als das Kind dem taufenden Priester gezeigt wurde, bemerkte er beim Umlegen des Westerhemdchens ein Maal in dem Nacken desselben, welches einem Kreuze glich, und rief, durch sein Gefühl überwältigt, aus: „Gott schütze und erhalte das Kind! Es wird ein schweres Kreuz tragen müssen; es trage es mit Geduld. Der Weg des Kreuzes ist der Weg des Lichts; er wird der seine seyn!"

Die Taufhandlung selbst geschah mit aller Würde und Andacht jener Zeit, wurde auch dadurch merkwürdig, daß, außer hohen und erlauchten Personen, der ehrwürdige Herr Nicolaus Coberger, Pfarrer und späterhin Superintendent zu Torgau, als wirklicher Pathe Taufzeuge war. Die Namen, die den jungen Fürstensohn in der Geschichte ewig denkwürdig machen sollten, bekam er von seinem Vater Johannes und seinem durchlauchtigsten Herrn Oheim, dem Churfürsten Friedrich (der Weise genannt), welche beide von der allweisen Vorsehung ausersehen worden waren, die ersten Stützen der bald darauf in dem Schooße der katholichen Kirche sich bildenden evangelischen Kirche zu werden und in ewigem Ruhm in der Weltgeschichte sich zu verherrlichen.

Schon am zwölften Tage nach seiner Geburt traf den Prinzen das erste Kreuz. Denn es gefiel dem Herrn über Leben und Tod, die Frau Herzogin Sophia, des Kindes Mutter, in sein ewiges Reich zu berufen, damit sie die Krone der Seligen statt der irdischen trüge.

Der Herzog Johann ließ sich die Erziehung des Prinzen Johann Friedrich sehr zu Herzen gehen. Körper und Geist, Gemüth und Herz sollten sich gleich ausbilden. Den ritterlichen Fürsten sollte in ihm des Vaters Beispiel und der Unterricht des Ritters Heinrich Löser bilden, während die Veredlung des Herzens und des Geistes dem Georg Spalatin, einem der gelehrtesten und frömmsten Theologen jener Zeit, anvertraut wurde.

So wuchs der Prinz an Weisheit und Alter, an Jahren und Verstand. Ein reizendes Bild seiner Jugend und seiner schnell sich entwickelnden Fähigkeiten gibt uns Rosinus, welcher als ein gleichzeitiger Schriftsteller die Wahrheit am besten bezeichnen und erzählen konnte. „Es war," spricht dieser Gelehrte, „zu Torgau gebräuchlich, daß die Hauptstücke der christlichen Religion der zarten Jugend mit besonderm Fleiße eingeflößet und daher Wiederholungen und Kinderlehren an gewissen Tagen und besondern Stunden in einer jeden Woche angestellet wurden. Unser Prinz bekam Nachricht davon, daß bei gedachten öffentlichen Zusammen-

künften die Kinder sich unter einander von den Hauptstücken der christlichen Lehre unterredeten und befragten, woraus man zugleich urtheilen könnte, wie ein jedes an Frömmigkeit zunähme. Auch Er, unser Fürstensohn, bat seinen Vater um Erlaubniß, diesen Prüfungen beiwohnen zu dürfen. Er erhielt sie, und nun ging er mit den Kindern der Bürger und Landleute recht fleißig in die Religionslehre und hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf das Wort des Herrn, welches im wahren Glauben Tugend lieben und üben lehrte. Seine Antworten waren treffend, und das Gefühl frommer Begeisterung sprach sich namentlich an dem Tage aus, wo er in der Kirche zu Torgau sein Glaubensbekenntniß öffentlich und feierlich ablegte."

2.

Der fürstliche Knabe reifte zum Jüngling. Er war auch in seinem Aeußern von einer angenehmen und kräftigen Gestalt, mittler, untersetzter Größe, hatte eine hohe Stirn, große, schöne, tiefblaue, seelenvolle Augen, ein scharf geschnittenes Profil und etwas herabhängende Lippen, die ihm jedoch nicht übel ließen. Sein ganzes Ansehen war ernst; doch schwebte oft ein freundliches, gutmüthiges Lächeln über Mund und Lippe. In seinem Charakter zeigte sich schon früh jener Muth, der mehr zum Extra-

gen als zum Handeln führt, jene Ruhe, die auch der Sturm des Schicksals nicht beugen kann, und eine Festigkeit des Willens, die ihn durch sein ganzes verhängnißvolles Leben begleitete. Früh verlor er seinen ersten Lehrer. Leider war der, welcher ihm folgte, der M. Coldiz, nicht geeignet, diese Willenskraft zu leiten und diese Ruhe geistig zu beleben. So geschah es denn, daß ein gewisser Eigensinn in seinem Herzen heimisch zu werden begann, der nur zu oft dem Schicksale zu kühn Trotz bot und die Wege der Klugheit zu wandeln versäumte. In körperlichen Uebungen hatte der junge Prinz bald jene Kraft und Gewandtheit erlangt, welche die erlauchten Söhne des Hauses Wettin von jeher auszeichnete und sie zum Vorbilde ihrer Ritterschaft erhob. Mit Kraft und Anstand lenkte er das edle, muthige Roß, war Meister im Ritterspiel, führte Schwert und Lanze mit gleicher Gewandtheit und war bei der Pirsch- und Streifjagd schon als Jüngling ein gewandter, muthiger und gewaltiger Jäger. Jagden waren zu jener Zeit das Hauptvergnügen der Fürsten und des Adels. Sie galten als ein Vorbild des Krieges und als eine Uebung jenes Muthes, der sich mit Körperkraft, scharfem Blick und Geistesgegenwart vereinen muß. Die Reviere von Torgau und Sizerode, von Schweinitz und Lochau *) boten zu diesen Großjagden die

*) Erst später erhielt dieses Schloß den Namen Anna-

beste Gelegenheit. Hier weilte noch der kräftige Edelhirsch, hier der Bär und der grimmige Eber, Luchs und Wolf waren die Frevler und Räuber der Jagd, und nur zu oft mußte ihnen ihre Beute von den rüstigen Jägern streitig gemacht werden.

Eine Schweinehetze hatte auf dem wildreichen Uebigauer Reviere, das zu der großen Lochauer Haide gehörte, den Herzog Johann und seinen jagdlustigen Hofstaat versammelt. Schon war mancher Eber durch Schuß und Stoß gefallen, schon deckten die zerrissenen Rüden der Hatzmeute die Ufer eines Armes der schwarzen Elster und des Floßgrabens, als ein gewaltiger Wolf gespürt und von den Leithunden gefunden wurde. Er stellte sich auf den Hügeln des Uferrandes, auf den alten Grabhügeln slavischer Völker, die diese Gegend einst bewohnten und sich zum Begräbnißplatze erkoren hatten. Die angreifenden Rüden fielen unter dem scharfen Zahne des blutdürstigen, durch Blutgenuß wüthend gemachten Raubthieres. Die ganze Meute eilte furchtsam und heulend zurück. Da sprengte der Prinz mit seinem Gefolge herbei, stürzte sich kühn dem Raubthiere entgegen und war so glücklich, in dem Augenblicke,

---

burg. Es liegt in einer düstern Waldgegend, und nur die große Jagdlust jener Zeit konnte den Aufenthalt daselbst angenehm machen. In neuerer Zeit enthält es eine musterhafte militairische Erziehungsanstalt.

wo es sich zum Sprunge rüstete, ihm die scharfe Wehr in den bezahnten Rachen zu stoßen, daß es im Strome des eigenen Blutes erstickte und verendete. Sein Jagdrecht ward dem Wolf gegeben; das Halali schallte in lauten Fanfarren der Hift- und Flügelhörner durch den Eichwald. Der Vater des Prinzen naht, sieht den Sohn als Sieger, umarmt ihn freudig und spricht: „Kämpfe stets, mein Sohn, mit gleichem Muthe gegen die Feinde Deines Vaterlandes und die Räuber seines Glücks!"

Der Ort, wo dieß geschah, hatte wegen der großen Schweinehetze den Namen Schweinert erhalten, und wer hätte es gedacht, daß er einst noch so verhängnißvoll in der Geschichte dieses Fürsten werden sollte.

3.

Heimgekehrt nach Torgau, erwartete die Fürsten eine doppelte Ueberraschung.

Ein angenehmer Besuch war angekommen. Es waren zwei Professoren der jugendlichen Hochschule Wittenberg, der kräftige Luther und der liebe, milde Melanchthon. Der Empfang war um so herzlicher, als beide von Spalatin, dem alten geliebten Lehrer, eingeführt wurden. Man setzte sich zur Tafelrunde, wo die Unterhaltung heiter und gemüthlich war. Die Becher kreis'ten, gefüllt mit

edlem Rheinwein, und Alt und Jung mußten Bescheid thun. Der Herzog befahl, als der Nachtisch aufgetragen wurde, aus dem großen, mit Elfenbein und Gold zierlich ausgelegten Trinkschranke den Becher herbeizubringen, welcher einen silbernen, stark vergoldeten Schwan darstellte. Er füllte ihn mit dem alten, edlen Johannisberger und trank ihn dem Dr. Martin Luther freundlich zu. Als Luther Bescheid gethan hatte, zog er ein Buch aus seinem Busen. Es war schön gebunden und auf Pergament gedruckt. Die Anfangsbuchstaben waren mit Gold und schönen glühenden Farben künstlich geziert. „Ich danke," sprach Luther, sich erhebend, „und ein Beweis meines Dankes sey die Weihe dieses Buches. Es ist eine Uebersetzung des Propheten Daniel. Der edle Sohn des edlen Vaters nehme sie von mir, mir zur Ehre, sich zur Freude. Ich hoffe," fuhr er, sich zu dem Prinzen wendend, fort, „ich hoffe, daß dieser Daniel bei Ew. Fürstlichen Gnaden ein lieber Daniel seyn und bleiben wird, welchen auch die himmlischen Fürsten, die Engel, selbst mehr denn einmal nennen, den lieben Daniel und den lieben Mann, als den sie von Herzen lieb gehabt haben, so haben ihn ja auch alle seine Herren, Könige lieb und werth gehabt. Das wird, ob Gott will, vielmehr Ew. Fürstl. Gnaden thun, welche von Gottes Gnaden wohl reichlicher begabt ist mit Lust und Liebe

zur heiligen Schrift und aller Weisheit, mehr denn jene Könige, beide zu Babel und in Persien, denn dazumal die Wahrheit nicht so helle und gewaltig herfür gewest ist. So ist auch, Gott Lob, Ew. Fürstl. Gnaden nicht so geneigt zu Streit und Schaden zu thun, mit welchen Gedanken jetzt täglich umgehen, die am allerfürstlichsten sich geberden wollen. Christus unser Herr wolle gnädiglich in Ew. Fürstl. Gnaden seine angefangenen Gaben, Vernunft und Weisheit stärken, mehren und erhalten und für aller falschen Tück' und List des Feindes sammt seinem Amt behüten, zu aller Welt Heil und zu Ehren seinem heiligen Namen und Evangelio, das wünschen und bitten wir alle von Herzen. Amen *)!"

Diese Rede erfüllte alle Herzen mit jener Begeisterung, die der von Gottes Geist durchdrungene Mann stets seiner Umgebung mitzutheilen wußte. Melanchthon lächelte freundlich und liebreich, während Luther's Antlitz im Eifer der Begeisterung glühte. Das Ganze gab ein herrliches Bild.

Der Prinz stand, als sich mit Luther's Rede die Tafel endete, zwischen ihm und Melanchthon. In ihm strahlte wieder ein Bild der Jugend, die zwischen Kraft und Weisheit steht und in deren Antlitz bereits die Zuversicht leuchtete, daß

---

*) Dieß ist die wörtliche Anführung der Worte Luther's.

sie den rechten Weg erwähle und keine Dornen scheue, durch ihn den Tempel der wahren Ehre und des Glückes zu erringen. An der Seite gab sein Vater Johann der Beständige das Bild des reiferen Alters und jener fürstlich ritterlichen Festigkeit, die selbst bei Versuchung und Gefahr nur neue Kräfte, neuen Muth gewinnt.

Heiterer wurde das Gespräch, und eben wollte man aus dem hochgewölbtem Rittersaale des Schlosses, dessen Bogenfenster mit Glasmalereien gar stattlich geziert waren und die Aussicht auf die Elbe und ihre Ufer eröffneten, in das trauliche Trinkstübchen wandern, um dort noch einige Stündlein beim mundenden Malvasier traulich zu verplaudern, als der eintretende Kammerherr, ein von Schönberg, meldete, so eben wäre eine Gesandtschaft von Hispanien angekommen und bäte, noch heute vorgelassen zu werden.

Die Heiterkeit verschwand bei dieser Nachricht von Aller Antlitz. Herzog Johannes ahnte nur zu gut, was kommen müßte, und eine flüchtige Wolke des Unmuthes, ja des Schreckes, zog sich über das Antlitz des jugendlichen Prinzen, bedenklicher wurde die Miene des ängstlichen Melanchthon's; nur Luther blieb sich gleich und sprach: „Was sollen wir uns fürchten vor dem spanischen Herrn? Er ist gewaltig und groß, aber ein Höherer ist über uns und ihm; er, der Herr ist im

Himmel und auf Erden, er ist es, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt; er ist es, der unsere Haare auf dem Haupte zählt, der der Herr ist der Herren, und der König der Könige. Hofft auf ihn, er wird es wohl machen!"

Der Herzog ging nun mit seinem Prinzen allein in den Rittersaal zurück. Hier erwartete er die spanische Gesandtschaft.

4.

Don Valeros, Grande der ersten Klasse, Ritter des goldenen Vließes, dessen Ketten in Brillanten funkelten, trat mit jener Grandezza ein, die damals wie noch heut den Granden Spaniens eigen. Mit bedecktem Haupte nahte er stolz und würdevoll dem Herzoge, zog eine Rolle aus dem Purpurmantel, der ihn als einen Ritter des goldenen Vließes zierte, küßte selbige und legte sie, ohne sich dabei zu verneigen, in des Fürsten Hände. Dieser entfaltete sie. Es war ein wiederholter Antrag, der unmittelbar von Spaniens König, dem römischen Kaiser Karl dem Fünften ausging und nichts Geringeres enthielt, als den Wunsch Kaiser Karl's des Fünften, seine Schwester, Don Philipp's des Ersten Prinzessin Tochter, die Infantin Katharina von Spanien, mit dem jungen präsumtiven

Thronerben, Johann Friedrich von Sachsen, zu verloben.

Groß und wichtig war diese Verbindung. Die Fürsten des Hauses Wettin gehörten zu dieser Zeit, vor der Theilung ihrer Lande durch Ernst und Albert, zu den Mächtigen des Reiches; durch diese Verbindung konnten sie, die Fürsten Ernestinischer Linie, wieder die mächtigsten selbst noch werden; denn das Haus Habsburg war das größte und einflußreichste der Welt. Es sah die Sonne nie in seinen Staaten untergehen, Millionen gehorchten seinem Zepter, dessen Glanz alle Zonen durchleuchtete und in der neuen Welt, in Amerika, hatten sie ein Reich erobert, dessen Umfang größer, als das gesammte Europa war. Hiermit vereinte sich die moralische und intellectuelle Macht Karl's. Er besaß Standhaftigkeit, Geistesgegenwart und Klugheit; er war treu in seinem Glauben, kannte die Macht der Hierarchie, hatte aber Willenskraft genug, gegen allzu große persönliche Anmaßungen der Priester sich als selbstständigen Fürsten zu zeigen, und seine Zeit zu verstehen, welche eine große Kirchenverbesserung an Körper und Gliedern immer mehr und mehr zu erheischen begann.

Dem Hause Wettin war Karl der Fünfte zu Dank verpflichtet. Churfürst Friedrich des Weisen Bescheidenheit nicht weniger als Fürworte ver-

dankte Karl die Krone des heiligen römisch-deutschen Reiches. Friedrich hatte die Würde und Bürde derselben wohl ermessen und deßhalb die Wahl, die ihn selbst treffen sollte, auf den jugendlich kräftigen, ihm selbst durch die Bande der Blutsverwandtschaft werthen Karl gewendet. Friedrich wollte nur seinem Volke leben. Noch viele der Wunden waren zu heilen, die der Bruderkrieg, den sein Großvater führte, so schmerzvoll schlug. Die Theilung der Lande unter Ernst und Albert hatte die Kräfte des Landes geschwächt, und nur weise Sparsamkeit, nur die Moralität des Hofes konnte demselben seinen Wohlstand zurückgeben. Friedrich der Weise hatte keine Kinder. Ihm mußte von Gott und Rechts wegen sein Bruder Johannes, mit welchem er die Erblande in brüderlicher Einigkeit väterlich beherrschte, folgen und der Erbe dieses seines Bruders war Prinz Johann Friedrich. Eine Verbindung mit dem schönen und kräftigen Fürstensohne konnte also selbst einer Infantin des reichen Spaniens, einer Tochter des damals allgewaltigen Hauses Habsburg lieb und theuer seyn, und schon waren die Tractaten dazu vorläufig festgesetzt.

Jetzt sollten sie beglaubigt und die Heirath durch Absendung eines sächsischen Bevollmächtigten nach Spanien vollzogen werden.

Waren es die Bedingungen, welche Kaiser Karl der Vermählung unterlegte oder eine gewisse innere

Ahnung in dem Herzen des jugendlichen Prinzen und seines würdigen Vaters und Oheims, — es traten Hindernisse und Bedenklichkeiten ein. Der Gesandte konnte seine Absicht nicht erreichen, ging grollend von der Audienz und reis'te bald darauf ab; so geschah es, daß Karl, der nun seiner Schuld der Dankbarkeit völlige Genüge geleistet zu haben meinte, die Heirath wieder aufkündigen ließ und seine Schwester an den König Johann den Dritten von Portugal vermählte. Aber es blieb in Karl's Herzen ein innerer Groll zurück und wohl konnte man von diesem Augenblicke das Hinc illae lacrimae! ausrufen.

Jetzt ist es unsere Pflicht, Augen und Herzen unserer Leser auf das wichtigste Ereigniß dieser Zeit zu richten. Schon sahen sie in den Professoren zu Wittenberg, dem Doctor der Theologie Martin Luther, und seinem Freunde, dem Magister Philipp Melanchthon, die lieben Gäste des herzoglichen Hauses. In einem höhern Gesichtspunkte wollen wir sie betrachten; Luthern, als den kühnen thatkräftigen Mann einer ewigen Vorsehung, den der Allweise und Allwissende auserkoren, ein Werk zu beginnen, welches unsterblich dastehen sollte in der Geschichte der Menschheit und der Kultur, und Melanchthon als den weisen, bescheidenen Gelehrten, der dem Werke seine Weihe geben sollte.

Die Geschichte Luther's und seines Werkes

ist so innig mit der der Fürsten des Hauses Wettin und namentlich der des Churfürsten Friedrich des Weisen, seines Bruders Johannes und dessen Sohnes Johann Friedrich, unseres Helden, verwebt, daß es nicht möglich ist, selbige zu trennen und daß ein Lebensgemälde Johann-Friedrich's des Großmüthigen ohne die seines Vaters und Oheims, deren Wirken für die beginnende Reformation so segensreich und unsterblich war, unmöglich wäre.

Wir müssen in die frühere Zeit zurückblicken.

5.

„Ich will Dir des Himmelreiches Schlüssel geben," sprach der Welt Heiland zu Petro, dem muthigsten und thatkräftigsten seiner Apostel, auf welchem die Kirche Christi wie auf einem Felsen ruhen sollte. Nach tausendfachen Kämpfen erhob sich diese christliche Kirche zur herrschenden und wahr wurde von ihr das Wort: Die Heiden werden in ihrem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über ihr aufgeht!" Die Bischöfe zu Rom wurden ihre Ober-Hirten und mit der Zeit gewaltige, ja man kann wohl sagen allgewaltige Fürsten der Kirche. Vom neunten Jahrhundert an waren sie auch weltliche Fürsten und im eilften wurde ein eben so willenskräftiger und geistreicher, als herrsch-

süchtiger Papst, Gregor der Siebente, Begründer der Hierarchie, d. h. der Allherrschaft der Kirche, die von nun an nicht nur unabhängig vom Staate seyn, sondern auch über die Fürsten der Erde herrschen sollte. Tausend und abermal Tausende von Mönchen bildeten, so zu sagen, der Kirche stehendes Heer. Unermeßlich waren ihre Reichthümer, unberechenbar ihr Einfluß, und wenn das Wort: Wissen ist Macht, ein wahres ist und bleibt, so war auch ihnen diese Macht gegeben. Die Cultur der Wissenschaften fand im Clerus und namentlich in den Klöstern ihre Leiter und Beschützer. Nur hier sah man die heiligen Bücher, nur von hier aus konnten sich die Lehren unsterblicher Weisen des Alterthums durch Abschrift der Manuscripte verbreiten. Der Adel herrschte auf seinen Burgen, leibeigen und willenlos war der arme Mann, oder was gleichbedeutend ist, der Bauer. Kräftig war der Gewerbsmann und der Bürger befestigter Städte. Für die Söhne der Bürger boten die Klöster und ihre Schulen Pflanzstätten des Wissens; sie eröffneten ihnen ihre gastlichen Pforten und wurden die Orte, wo auch der Sohn des Bürgers, ja bisweilen auch der des armen Mannes zu geistlichen Aemtern, ja zu hohen kirchlichen Würden gelangen konnte. Wohlthätigkeit und die edelste Gastfreiheit war Pflicht und Sitte der Klöster, und mehrere Prälaten, Männer von Geist, Herz und liebenswürdiger Hu-

manität, wurden geliebt und geachtet. Mit der Macht wuchs aber auch der Uebermuth, und in der eigenen Zwietracht entwickelte sich der Keim der Zerstörung. Es fanden sich unter den Geistlichen selbst aufgeklärte Männer, welche die Mißbräuche der Liturgie in der Kirche, die Uebermacht des Papstes und die sinkende Moralität der Richter und Klöster erkannten und rügten und die die Gläubigen jener Zeit wurden. Sie verfolgte der Grimm der beleidigten Amtsbrüder und Vorgesetzten und sie wurden im Namen der beleidigten Kirche, die unbedingten Gehorsam und Glauben verlangte, verfolgt und verflucht, ja oft verurtheilt und verbrannt.

Arnold von Brescia und Peter Waldus predigten Sittenreinheit und Tugend, rügten die Sünde, wo sie dieselbe fanden, starben verfolgt, und wohl konnte man von ihnen sagen: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Aus ihrer Asche wuchsen ihre Bekenner und verbreiteten sich trotz der fürchterlichsten Verfolgung in Italien ꝛc.

Ein anderes Licht sollte im hohen Norden unter jenem Volke aufgehen, welches der Deutsche stolz seine Brüder nennen kann, und wo sich die Willenskraft und Charakterfestigkeit und jene Ruhe, die jeder Prüfung kühn die Stirn bietet, von jeher am thätigsten aussprach. Ich meine in England. Die Lage dieses Reiches eignete sich vor Allem zur

Selbstständigkeit. Umfluthet vom Meere kann ihm kein Kriegsheer des Festlandes Verderben bringen und seine unbezwinglichen, hölzernen Mauern sind sein Bollwerk und seine Größe. Hier ward im Jahre 1340 Wiclef geboren. Hier bildete er sich zum Gelehrten und sprach kräftige, rächende Worte, nicht gegen die Lehren, sondern gegen die Mißbräuche der Kirche. Er ward nach vielen Verfolgungen und nach seiner Absetzung als Rector von Oxford Pfarrer zu Lutterworth, übersetzte hier die Bibel in's Englische, stritt gegen den Bilderdienst und erklärte die Lehre des Abendmahles und seiner Symbole mit jener ruhigen Ueberzeugung, die Anhänger fand und finden mußte. Ruhig starb er. Doch später wurde vom Papst Martin befohlen, seine Gebeine als die eines Ketzers zu verbrennen. Die Lehre dieses Mannes verbreitete sich auch über das Meer und fand im wunderherrlichen Lande Böhmen verwandte Herzen.

Johann Huß hatte sich vom armen Knaben durch Fleiß und Kenntnisse bis zum Lehrer der Hochschule zu Prag erhoben und predigte daselbst in der Bethlehemskirche. Er predigte frei von Menschenfurcht und Schrecken gegen den Ablaß der Sünde, gegen den Bilderdienst, gegen die Ueppigkeit in den Stiftern und Klöstern, die namentlich im wunderherrlichen Böhmen im Prunke des Reichthums glänzten und sprach wohl zu früh für diese

Zeit Worte, die mißverstanden wurden und mißverstanden werden konnten. Die Folge war, daß über ihn, der den ersten Mahnungen nicht Gehör gab, Fluch und Bann ausgesprochen und er, trotz der versöhnenden Vermittelung Kaiser Sigismund's, als Ketzer den 6. Juni 1415 in Costnitz verbrannt wurde. Gleichen Tod erlitt sein Freund Hieronymus von Prag den 30. Mai 1416.

Die Flamme des Scheiterhaufens entzündete das herrliche Böhmen. Politische Verhältnisse riefen die Böhmen zu den Waffen. Unter ihnen erhoben sich Helden, welche hoch stehen würden in der Geschichte, hätte nicht Grausamkeit ihre Thaten entadelt und die Fahnen des Kelchs, die sie führten, mit Bürgerblut gefärbt. Der Hauptführer der Hussiten (Kelchner), der einäugige Ziska, der Zerstörer vieler Burgen, der Klöster und ihrer unschätzbaren wissenschaftlichen Reichthümer starb an der Pest, und seine Nachfolger in der Feldherrnwürde, die Procope, führten den Krieg mit neuer Kraft, Erbitterung und Grausamkeit. Nur gegenseitige Erschöpfung konnte nach langem Kampfe das Blutvergießen enden. Unter den Fürsten, die für den Kaiser und die katholische Kirche stritten, war Friedrich von Wettin, Markgraf von Meißen, der treueste und tapferste. Mit der Blüthe seines Adels, mit der Kraft der Bürger seiner Städte zog er den Hussiten entgegen und erfocht bei Brix in Böhmen

einen glänzenden Sieg, welcher ihm den Namen des Streitbaren erwarb. Von dem dankbaren Kaiser erhielt er für so viele Opfer und namentlich für diejenigen, welche in der verhängnißvollen Schlacht bei Aussig auf der Biliana fielen, als eine schwache Vergeltung die vacant gewordene Churwürde und mit ihr das Land, welches zu selbiger gehörte, und dessen Hauptort Wittenberg, die Churstadt. Wer hätte gedacht, daß gerade hier ein neues Licht aufgehen und durch seine Nachkommen erhalten werden sollte?

Furchtbar hatten die Hussiten in Sachsen gewüthet, und das Land war nach beendigtem Kriege arm und zerstört und sah im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts einer traurigen Zukunft entgegen. Durch die Stiftung der Universität Leipzig (1409) erwarb sich Friedrich der Streitbare seines Namens Unsterblichkeit. Bald darauf ging (1440) an den Ufern des Rheins zu Mainz durch Johannes Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, die Morgenröthe eines neuen Tages auf. Wissenschaft und geistige Aufklärung verbreiteten sich, und nun war es möglich, die heiligen Bücher, die Lehren des göttlichen Wortes, die Bibel, zu verbreiten und auch den Aermeren käuflich zu machen.

6.

Friedrich dem Streitbaren folgte in der Churwürde Friedrich der Sanftmüthige, der mit seinem Bruder Wilhelm einen erbitterten Kampf führte, und unter dessen Regierung der Prinzenraub durch Kunz von Kaufungen dem Herzen des Vaters, wie des Fürsten, gleich tiefe Wunden schlug. Er hinterließ (1464) zwei Söhne, Ernst und Albert. Es waren dieselben, die Kunz von Kaufungen entführt hatte, und von welchen Albert durch den Muth eines armen Köhlers Schmidt im Walde zu Grünhain gerettet wurde. Die Gefangennehmung des Kunz zog auch die Befreiung des älteren Prinzen nach sich. Ernst und Albert liebten sich mit wahrer Bruderliebe. Ruhe und Ernst zeichneten den älteren, inneres Kraftgefühl und feuriger Muth, den er in den Kämpfen der Niederlande bewährte, den jüngeren aus. Beide Brüder hatten sowohl ihre Meißnischen, als auch späterhin die Thüringischen Lande gemeinschaftlich regiert. Weil es aber bei dieser Gemeinschaft einige Male zu Verdruß kam, und besonders Herzog Albert sich mit seines Bruders Amtleuten nicht wohl vertragen konnte, so verglichen sie sich endlich, um künftigen Zwistigkeiten vorzubeugen, über eine völlige Theilung (1485), und zwar nach Sachsenrecht, so daß der ältere Bru-

der theilte und der jüngere wählte. Albert wählte die Meißner Lande und hatte das reichere Theil erwählt; denn die thüringischen hatten durch Hussiten- und Bruderkrieg gewaltig gelitten. Ungetheilt blieben die Bergwerke, deren Ertrag zu jener Zeit unermeßlich war und den Fürsten die Summen brachte, womit sie die Zerstörungen früherer Kriege wieder aufbauen konnten. Die Churwürde und der Churkreis blieb bei der Ernestinischen Linie.

Bis an sein Ende, welches zu Coldiz erfolgte (den 26. August 1486), glaubte sich der gute Churfürst Ernst verkürzt und grollte im Stillen seinem voreiligen Entschlusse. Seine Unterthanen verloren an ihm einen weisen, gütigen und rechtschaffenen Fürsten, seine Kinder einen treuen, frommen, seinen Gott im Geist und in der Liebe verehrenden, aber der Hierarchie nicht knechtisch anhängenden Vater.

Ihm folgte sein Sohn Friedrich, ein Mann, der die Gaben des Herzens mit denen des Geistes vereinigte, seine Zeit erkannte und wohl ahnte, was ihr Noth that. Mit dem Kaiser Maximilian dem Ersten lebte er in Freundschaft, ja man kann sagen, in vertrauter Liebe. Hoch stand er im Rathe der Fürsten und war selbst Reichsvicar. Er stiftete die Universität Wittenberg (1502) und berief zu ihren Lehrern die geistreichsten Männer seiner Zeit. Die unerforschliche Vorsehung wollte, daß im Jahre 1508 auch der Augustinermönch Luther, der Sohn

eines armen Bergmanns, einen Lehrstuhl erhielt und ihm selbst die Ehre wurde, 1510 im Namen seines Ordens nach Rom zu reisen.

Hier sah, hier hörte er so Manches, was sich tief in sein Herz prägte und das Saatkorn großer Aernten werden sollte. Seine Gelehrsamkeit erhob ihn bei seiner Rückkehr zum Doctor der Gottesgelahrtheit und der heiligen Schrift, einer zu jener Zeit sehr hochstehenden und dem Ritterstande völlig gleichen Würde. Sein kräftiges Wesen, sein schöner Anstand und herrlicher Vortrag im Predigen machten ihn bei Groß und Klein beliebt und eröffneten ihm selbst die gastfreundlichen Hallen der Fürstenburgen. Er lebte sich und seinem Berufe in stillem, anspruchslosen Wirken.

Siehe, da kam von Rom der Befehl des Ablasses. Denn Rom bedurfte des Geldes, um die Majestät der Kirche bei dem Ausbaue der St. Peterskirche auch in ihrer weltlichen Herrlichkeit zu zeigen. Der Scharfblick des Clerus glaubte bald den rechten Mann gefunden zu haben, der im nördlichen Deutschland, und namentlich in den meißnisch-sächsischen Ländern, den Ablaß verbreiten sollte.

7.

Er war Johannes Tetzel, ein Dominicanermönch, welcher bereits wegen eines Ehebruches zu

Innspruck zum Tode verdammt, aber auf Verwendung des Churfürsten von Sachsen begnadigt worden war. Selbstvertrauen, das bis zur Keckheit stieg, ein einnehmendes Aeußere und schönes Organ, populäre Beredtsamkeit, auf der andern Seite wieder die Klugheit, sich den Vornehmen lieb und werth zu machen, und die Kunst, den Mantel nach dem Winde zu halten, erhoben ihn zum Manne des Volks. Unendlich war der Zulauf, wo er hinkam, wo er prunkend die Ablaßzettel, die auch der Aermste kaufen mußte, oft mit den Worten:

„Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt!"

vertheilte. Viele Städte haben die Tage seines Aufenthalts in ihren Chroniken verzeichnet. Vor allen gilt dieß von Jüterbog, wo noch der ungeheure schwere Geldkasten, den nur ein mit sechs Rossen bespannter, herrlich ausgeputzter und geschmückter Lastwagen langsam fortführen konnte, als Wahrzeichen der alten, ehrwürdigen Stadt in der St. Nicolai-Kirche befindlich ist. Tetzel war nicht nur ein einflußreicher, sondern als bestallter Ketzerrichter auch ein gefährlicher Name. Er konnte Jeden anklagen, ja selbst verdammen, der sein Betragen tadelte, und war klug genug, die aufzufinden, die ihm gefährlich werden konnten.

Luther durchblickte ihn, sprach gegen ihn, gab den Beichtenden, die die erkauften Ablaßzettel brach-

ten, keine Absolution und predigte, als diese trotzend darauf bestanden, gegen den Ablaß selbst. Diese Worte galten dem Volke. Als Gelehrter aber wollte er auch mit den Gelehrten sprechen und schlug deßhalb an dem ewig denkwürdigen

ein und dreißigsten October 1517

die 95 Sätze gegen diesen Ablaßkram an die Schloßkirche zu Wittenberg. Bald durchflog der Ruf davon Deutschland. Luther fand verwandte Herzen. Fürsten wurden ihm Gönner und Freunde, und vor Allem der, welchen er als Landesvater liebte und ehrte, Churfürst Friedrich der Weise und sein wackrer Bruder Herzog Johannes. Luther sandte selbst im Kraftgefühle der Ueberzeugung die Sätze an den Papst, wurde nach Rom citirt; aber der Churfürst rieth ihm, nicht zu gehen, und schützte ihn. So konnte er, der den Papst noch fromm und innig verehrte, ruhig und folgerecht fortschreiten und in seiner eigenen Ueberzeugung die Kräfte sammeln, deren er bedurfte. Schwer war der Seelenkampf, der Kampf des Herzens, finster oft seine Tage; aber lichte Sonnenblicke erhellten sie. Es war die Freundschaft des neu berufenen Professors Melanchthon, die Freundschaft Spalatin's und Lucas Cranach's und die Gnade seines Fürsten.

Luther's Reise nach Augsburg, seine Unterredung mit dem Cardinal Cajetan, sein festes

Beharren auf seiner Ueberzeugung, seine Unterhandlung mit dem weltklugen päpstlichen Nuntius Carl v. Miltitz in Altenburg sind weltbekannt. Schon schien der Friede begründet, schon zog sich Luther zurück. Da begannen die Gegner den Kampf von neuem, und in neuer Flamme loderte die Gluth auf, aus der sich das Evangelium in neuem Glanze erheben sollte.

Merkwürdig ist die Disputation zu Leipzig, wo Luther mit allem Feuer der Beredtsamkeit, mit allen Waffen der Dialektik den hochgelahrten Dr. Eck bekämpfte und in Gegenwart seines Landesfürsten sich als den Mann von Geist und Charakter zeigte, aber leider, durch allzugroße Heftigkeit hingerissen, den redlichen, aber auch stolzen Herzog Georg, das Haupt der albertinischen Linie, kränkte und erzürnte. In Leipzig fand seine Lehre viele erbitterte Gegner, aber auch Freunde, die ihr treu blieben bis zum Märtyrertode. In den nachbarlichen Kirchen zu Holzhausen, Zuckelhausen und Eicha, welche unter ernestinische Herrschaft gehörten, verbreitete sich das Wort der neuen Lehre trotz dem Zorne des beleidigten Georg's, der alle die Leipziger, die dorthin gingen, grausamlich strafte. Der besiegte falsche Eck eilte nach Rom, um dort die päpstliche Bannbulle gegen Luther auszubringen, die aber in Deutschland nicht angenommen wurde. Als dieß Luther erfuhr, ergrimmte er und wagte das Ungeheure;

an einem rauhen Wintertage, wo der Sturm von der Elbe her brauſ'te, am 10. December 1520, zog er vor das Elſterthor, verbrannte das päpſtliche Geſetz, und ſagte ſich ſo von der herrſchenden Kirche los.

Der feierliche Reichstag zu Worms zeigte Luthern in der Kraft der Beharrlichkeit. Er zitterte nicht vor der Macht des Kaiſers, zagte nicht im Kreiſe bepurpurter Cardinäle und im goldenen Harniſche prunkender weltlicher Fürſten, ſprach Worte, die aus dem Herzen zu dem Herzen ſtrömten und ſchloß die bedeutungsvolle Rede, mit der er ſeinen Widerruf verkünden ſollte, der ihn vielleicht ſelbſt zum Fürſten der Kirche erhoben hätte, mit den bedeutungsvollen Worten voll freudigen, heiligen Muthes: „Es ſey denn, daß ich mit Zeugniſſen aus der heiligen Schrift, oder mit klaren, öffentlichen und hellen Gründen überwunden oder überwieſen werde, ſo kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Wohl konnte man glauben, daß der kühne Sprecher, daß der Mann, der das päpſtliche Geſetz verbrannte, jetzt reif ſey zum Scheiterhaufen. Aber Kaiſer Carl, der vom Throne herab Luther's Wort vernommen, zeigte ſich als Mann und Kaiſer und ſprach, als man ihn am 16ten

April 1521 ermahnte, das gegebene sichere Geleite dem Ketzer zu versagen: „Wenn auch alle Welt lüge, so muß doch der Kaiser sein Wort halten!“

8.

In Worms war Luther's Leben gesichert, nicht auf der Heimreise, die er, Gott vertrauend, antrat. Eben fuhr er durch die Waldpfade des schönen thüringer Waldgebirges, eben sang er für sich sein Heldenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ als der Wagen von Rittern überfallen und er selbst gefangen und auf die Wartburg bei Eisenach, das alte Stammschloß der thüringischen Fürsten, gebracht wurde.

Dieß war das Werk seines hohen churfürstlichen Freundes Friedrich's des Weisen, dessen Gesinnung auch sein wackerer Bruder und dessen Sohn Johann Friedrich in Torgau theilten. Luther weilte zehn Monate auf der Wartburg unter dem Namen und in der Kleidung des Junkers Georg, lag aber nicht Ritterspielen und Jagden ob, sondern übersetzte hier die Bibel. Seine feste Burg war Gott, sein Schild die Wahrheit, sein Schwert das freie Wort, seine Zuversicht treue Freunde. Hier soll ihm, erzählt die Sage (?), die Vision geworden seyn, daß ihn der Widersacher des Wortes, daß ihm der Fürst der Hölle erschie-

nen, um ihn zu versuchen. Ein „Hebe dich weg von mir!“ donnerte ihm Luther entgegen und warf das volle Dintenfaß nach der Erscheinung, die als eine Wolke sich theilte. Das Faß flog an die Wand, und ein unvertilgbarer Fleck soll daran geblieben seyn. Der Same des Unglücks, den der Versucher säete, war indessen unter dem Landvolke im Gebirge und selbst auf der Hochschule in Wittenberg aufgegangen. Die fürchterlichste der Furien, religiöse Schwärmerei, erhob ihre schwarzen Fittige und warf die Flamme des Zornes und des Glaubenshasses in die Herzen armer, durch den Adel hart gedrückter Landleute und in die leicht entflammenden leidenschaftlicher Musensöne. Ein gelehrter, aber ehrsüchtiger Mann, Karlstadt, wollte sich als Kämpfer für den neuen Glauben die Sporen verdienen, wollte höher stehen als Luther, der verschollen schien, höher als der sanfte, bedächtige Melanchthon. Er predigte gegen den Bilderdienst, warf Funken in die entzündlichen Herzen junger, kräftigen Studirenden, drang in die Kirchen, warf die Bilder heraus und stürzte die Altäre um. Kunstschätze wurden zertrümmert und Weihegaben frommer Stifter zerstört. Gleich verheerendem Waldbrande verbreitete sich der Fanatismus, und schon bereiteten sich Herzog Johann und sein Sohn, mit der Festigkeit des Fürsten der Unbill zu begegnen. Da erfuhr es Luther, eilte am

5. März 1522 von der Wartburg, kam nach Wittenberg, die über ihn ausgesprochene Reichsacht nicht achtend, sprach flammende Worte und brach durch seine Selbstständigkeit, die es nicht fürchtete, verkannt zu werden, die Tollkühnheit der Bilderstürmer. Die Ruhe ward wieder hergestellt, und mit inniger Liebe und wahrem Vertrauen und Freundschaft schlugen ihm jetzt die Herzen seiner fürstlichen Gönner, und vorzüglich das des im vollen Gefühle wachsender Kraft und ritterlicher Tugenden aufgeblühten Prinzen Johann Friedrich, entgegen.

In Wittenberg ward die Flamme des Aufruhrs durch Luther's Festigkeit und die folgerechte Kraft weiser Fürsten getilgt. Verheerender wüthete sie fort in den Reihen des Landvolkes, vorzüglich im Gebirge, in den Besitzungen Albertinischer Linie. Die schwer gedrückten Bauern erhoben sich in Masse gegen Adel und Geistlichkeit, zerstörten Schlösser und Kirchen, folgten Schwindlern und Betrügern, die aus der Masse des Pöbels hervorwuchsen und listig genug waren, die evangelische Geistesfreiheit, welche Luther verkündete, als Freiheit von dem Gesetze zu predigen. Wohl waren die Bauern hart gedrückt, wohl bedurfte ihr Schicksal einer Verbesserung. Aber sie durfte nicht auf solche Weise von ihnen selbst ausgehen. Gewiß hätten Sachsens Fürsten, die Gerechtigkeit und Milde erkannten und, als Freunde des Volkes und der Bürger, auch des

armen Landmannes Leben in seiner Hütte bemerken konnten, das harte Loos desselben gemildert und die Lasten des überhohen Waldstandes durch andere Wohlthaten verringert. Aber erzwungen, ertrotzt durfte ihre Güte nicht werden, wenn sie nicht für Schwäche gelten sollte. Dieß erkannten sie Alle, dieß erkannte und predigte Luther. Sie gürteten sich mit dem Schwerte. Wir sehen unsern Johann Friedrich mit seinem fürstlichen Vater in Thüringen, dessen herrliche, reiche Gefilde der Bauernkrieg furchtbar verheert hatte. Wir sehen ihn ritterlich kämpfen in der Frankenhäuser Bauernschlacht (den 15. Mai 1525), sehen ihn siegen, aber menschlich die Fliehenden behandeln, deren Führer, der boshafte Thomas Münzer, im feigen Versteck in einem Bette zu Frankenhausen verkrochen gefunden und dem Gerichte überliefert wurde, welches über ihn das Todesurtheil sprach und vollzog.

9.

Während die Fürsten in Thüringen im Waffenschmucke des Kampfes harrten, der über die Hoheit ihrer Throne, über die Unverbrüchlichkeit der Gesetze entscheiden sollte und das Kriegsfeuer ihre Herzen näher verband, kämpfte einer der weisesten Fürsten seiner Zeit, Churfürst Friedrich, mit Recht der Weise genannt, den großen Kampf des Todes.

Friedrich der Weise erkrankte auf einer Jagd zu Schweinitz, wurde schwach und hinfällig auf das Schloß Lochau gebracht und segnete hier an einem schönen Frühlingstage, am 5. Tage des Maimondes, der in Sachsens Geschichte so verhängnißvoll ist, im Jahre 1525 das Zeitliche. Er war ein Herr von Weisheit, christlicher Demuth und Bescheidenheit, ein Mann redlichen Herzens, ein Fürst voll Kraft und Bewußtseyn seiner hohen Pflichten. Das Reich verlor an ihm einen treuen Vater, die evangelische Kirche ihre erste Stütze und sein Bruder Johann den liebevollsten Freund. Dieser erfuhr die Nachricht des Todes gerade am Tage vor der Schlacht, trat die Regierung sogleich an und sprach sich feierlich für die Lehre Luther's aus.

So war denn dem Reiche ein neuer, kräftiger Churfürst, der evangelischen Kirche eine neue Stütze und den Reformatoren ein hoher Gönner und Freund gegeben und erhalten. Churfürst Johann begann sein Regiment mit dem Vertrauen des Christen und der Festigkeit des Fürsten.

Der Churprinz theilte ganz des Vaters Ansichten und konnte nun in seiner höheren Stellung kräftiger wirken und sich freier aussprechen. Der Hof des neuen Churfürsten war nicht prunkvoll, aber herzlich und gemüthlich, gastfrei und liebreich, und Adel und Bürgerstand näherten sich hier immer mehr und mehr, da sie ein Vorbild wahrer

Humanität in ihrem Fürsten sahen. Churfürst Johann hatte sich in früheren Jahren bei der Erstürmung von Griechisch-Weißenburg als Held gezeigt; er war der Erste auf den Mauern der Veste gewesen, und sein Schwert war von den Türken, die damals die Christenheit mehr als je bedrohten, gefürchtet. Der Kaiser zierte sein Haupt mit der Mauerkrone (Sturmkranz), und das Heer, in dem er diente, nannte ihn den sächsischen Helden.

Als er die Regierung antrat und die herzogliche Krone mit dem Churhute vereinte und die gekreuzten Schwerter und den Rautenkranz mit dem angestammten Wappen verband, war er bereits 58 Jahre alt, aber immer noch ein kräftiger und, wie die alte Chronik sagt, robuster Herr von vieler Willenskraft und Beständigkeit. Der Vers: „Verbum dei manet in aeternum! d. h. das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit!“ war sein Wahlspruch; die Anfangsbuchstaben **V. D. M. I. AE.** trug seine Dienerschaft auf der Livree, er selbst auf seinen Waffen. Die Jagd war ihm eine Lieblingsbeschäftigung, und er sah es gern, wenn sein ganzer Hof, ja selbst die fürstlichen Frauen, daran Theil nahmen. Die großen Männer seiner Zeit und seines Landes weilten oft bei ihm und mit ihm, und der würdige Lucas Kranach, ehrwürdig als Mensch, geachtet als Rechtsgelehrter, Bürgermeister und Bürger, gefeiert als einer der

ausgezeichnetsten Maler, hat uns durch geistvolle Gemälde so manche Scenen des Lebens dieses Fürsten erhalten. Lucas Kranach war Bürgermeister in Wittenberg. Er war dem Churfürsten unentbehrlich, war mit ihm in Freud und Leid und selbst an den festlichen Tagen, die der Erheiterung gewidmet waren, sein liebster Gesellschafter. Ein noch im Schlosse zu Moritzburg befindliches Jagdgemälde von hohem Kunstwerth gibt uns das Bild einer Jagd bei Lochau, welches die Personen der churfürstlichen Familie und seines Hofes nach der Natur gezeichnet dargestellt und namentlich viele der schönen Frauen im reizenden Jagdschmucke erblicken läßt.

Jetzt ist es Zeit, zur Geschichte des Fürsten zurückzukehren, der der Held unserer Erzählung seyn und bleiben soll. Ein Rückblick in die Vorzeit seiner hohen Ahnen, ein Rückblick in die Geschichte der Religion war hier unumgänglich nöthig, da die Begebnisse seiner Zeit nur die Folgen der früheren waren, und wir nur dann seine und seines erlauchten Vaters Größe und Tugend zu erkennen vermögen, wenn wir seine Stellung im Sturme dieser bewegten Zeit betrachten. Wir sahen, wie sein Herz die große Prüfung bestand, der mächtigsten der Königstöchter, der Schwester des allgewaltigen Carl, zu entsagen. Die Vorsehung war ihm Vergeltung schuldig und gab sie ihm.

10.

Das Herz des jungen Prinzen sollte einige Jahre darauf ein neues Glück, einen neuen Gegenstand treuer, heiliger Liebe finden. Das Auge der Vorsehung wachte über ihm, und der Allgütige schenkte ihm eine Gattin, deren Herz und Geist ganz geeignet war, ihm jene häuslichen Freuden zu geben, die es späterhin allein vermochten, seine Leiden zu mildern und die Bürde, die er als seines Glaubens Märtyrer trug, zu erleichtern. Sie gab ihm in des Herzogs zu Cleve, Jülich und Berg, Johannes des Dritten, einziger Prinzessin Tochter ein treues Weib, eine hochherzige fürstliche Gemahlin. Prinzessin Sibylla war ein Lichtpunkt in dem Kreise sächsischer fürstlichen Frauen. Sie war so schön als gut, so geistreich als tugendhaft.

Die Ehepacten wurden am 8. August 1526 zu Mainz geschlossen. Die Vermählung geschah am 2. Juni 1527. Sie wurde zu Torgau mit aller Pracht und Herrlichkeit vollzogen. An sechshundert Ritter zogen festlich mit ihren Reitergeschwadern ein. Hohe Ehrenpforten zierten die Thore der alten Stadt Torgau, die Brücke und die Fähren, die über den Elbstrom führten, waren mit Laubgewinden herrlich geziert und von der stattlich bewaffneten, in blitzenden Harnischen schimmernden Bürgerschaar und den Armbrust- und Büchsen-

schützen besetzt. Der gesammte sächsische Adel und die auserwählten Abgeordneten seiner Städte erschienen hier in Herrlichkeit und Würde.

In seinem Purpur stand der Churfürst, und Zeugen der Trauung, die in der Kirche zu Torgau feierlichst vollzogen wurde, waren außer dem Vater des nunmehrigen Churprinzen, Churfürst Johann dem Beständigen, Georg und Heinrich, beide Herzöge zu Sachsen, Philipp, Landgraf zu Hessen, Wolfgang, Pfalzgraf am Rhein, Ulrich, Herzog zu Würtemberg, Heinrich, Herzog zu Mecklenburg, Ernst und Franz, Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg, Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Günther, Graf zu Schwarzburg, Philipp, Graf zu Waldeck, Jost, Gebhard und Albert, Grafen zu Mannsfeld.

Bankett und Festmahl waren, ganz nach der Sitte jener Zeit, prunkvoll, und selbst die Knappen und Knechte der anwesenden Ritter, deren Zahl an sechshundert war, wurden mit Schweinitzer Wein, Wildpret, Lachs und Aal stattlich bewirthet, während an der churfürstlichen Tafel unter den fürstlichen Gerichten gebackene Pfläumlein einen Hauptplatz einnahmen. Die lustigen Räthe und Hofnarren ergötzten die Gäste mit ihrer Schalkheit. Die Spruchsprecher und Dichter aus dem Stegreif gaben den Gesundheiten Witz und Leben, und als der Abend sank, zog ein herrlicher Fackeltanz durch

den Rittersaal und die hoch geschmückten Zimmer der churfürstlichen Burg, die Braut und den Bräutigam zum Torus zu geleiten. Am andern Tage gab die Bürgerschaft auf dem Schützenhause dem geliebten Fürsten ein freudiges Fest, und hier zeigte sich der junge Churprinz als einen tüchtigen Schützen mit Armbrust und mit Feuergewehr und empfing einen schönen Preis, welchen er durch werthvolle Kleinodien an die Schützengesellschaft, die aus den ehrenwerthesten Bürgern der Stadt bestand, vergalt.

Die Verbindung des Churfürsten mit einer clevischen Prinzessin war auch in politischer Hinsicht wichtig. Sie war es, welche dem Hause zu Sachsen in den Rechten der Nachfolge auf Jülich, Berg und Cleve, welches dem Hause Wettin schon vom Kaiser Friedrich dem Dritten um seiner Verdienste willen gegeben und von Maximilian dem Ersten bestätiget worden, noch ein vollkommenes Erbrecht zubrachte.

11.

Die Reformation ging jetzt mit mächtigen Schritten vorwärts. Schon im Jahre 1525 wurde Kirchenvisitation in Sachsen gehalten, und das Jahr 1529 war ein hochwichtiges. Der Reichstag zu Speier sollte über zwei Lebensfragen des deutschen Reiches entscheiden, über den Türkenkrieg, dessen

Feuer bereits an seinen Gränzen wüthete und sie zu überschreiten drohte, und über die mächtig vorwärts schreitende Lehre Luther's. Ein „Bishieher!" wollten ihr Papst und Kaiser entgegenrufen. Die Klugheit, die immer in der römischen Curie waltete und die niemals eine Concession geben kann und immer nur augenblicklich den Umständen der Zeit nachgibt und sich die Wiederherstellung in den vorigen Zustand feierlichst vorbehält, zeigte sich auch hier. Der Beschluß des Reichstages setzte feierlich fest,

„daß es Niemand künftig erlaubt seyn sollte, Luther's Lehre anzunehmen; in den Ländern aber, wo sie bereits eingeführt worden, solche bis auf ein anzustellendes Concilium sollte geduldet werden, doch so, daß der katholische Gottesdienst dabei überall verbleibe."

Dieser Beschluß war für die Folge höchst wichtig. Er mußte erstarrend auf das Leben der protestantischen Kirche einwirken, und jetzt war die Zeit gekommen, wo sie selbst über ihr Seyn und Nichtseyn entscheiden mußte. Dieß erkannten alle der Lehre Luther's zugethanenen Stände, dieß vor allen Churfürst Johann, der einmal der Reformation Schirm und Hort geworden und ihr treu seyn wollte bis in den Tod.

Der Churprinz war in seinen Ansichten mit dem Vater völlig einig, und ein kräftiges Einschrei-

ten that noth. Man besprach sich mit den evangelischen Ständen, wurde, da die Zeit drängte, bald einig, und so geschah es, daß sich der Churfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge von Braunschweig Ernst und Franz, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst von Anhalt Wolfgang und die Reichsstädte Nürnberg, Ulm, Straßburg, Costnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Weißenburg, Windsheim und andere zu einer Protestation vereinigten, von der später die ganzen Anhänger der evangelischen Lehre den Namen Protestanten erhielten.

Bei den Unterhandlungen, die hierüber geführt wurden, benahm sich unser Churprinz selbstständig und thatkräftig, und alle protestantischen Stände sahen, daß er einst die Hauptstütze ihres Bekenntnisses seyn und bleiben würde und daß sie ihn als solche verehren müßten.

Carl, der bis jetzt nur noch als deutscher König galt, zog im Jahre 1529 nach Italien, um die lombardische und römische Kaiserkrone zu erhalten. Er benahm sich mit Kraft, Selbstständigkeit und Würde. In diesem Monarchen vereinte sich Kraft mit Anmuth, und er verstand es gut, den stolzen Anmaßungen der Hierarchie auszuweichen, ohne sie selbst zu beleidigen. Er hielt mit großer Pracht in Bononien seinen Einzug, und nachdem er mit

dem Papste Verschiedenes im Geheimen verabredet, wurde zwischen ihm, dem Papste, seinem Bruder Ferdinand, den Königen von Frankreich und England und den italienischen Staaten der sogenannte heilige Bund geschlossen, durch welchen man sich verband, den päpstlichen Stuhl auf das kräftigste zu vertheidigen, selbst mit aller Kraft der Waffen, wenn es nöthig wäre. Am 23. Februar setzte Papst Clemens der Siebente mit eigener Hand Carl dem Fünften die lombardische und am folgenden Tage die römische Krone auf das Haupt. Merkwürdig dabei war, daß, als der Kaiser mit den Cardinälen eben über die Brücke war, selbige an zwanzig Fuß in der Länge zusammenstürzte, so daß eine große Menge Volkes in den Wellen den Tod fand.

Noch weilte der Kaiser in Italien, noch hielt er zu Piacenza seinen prächtigen Hof, als die Abgeordneten der evangelischen Stände daselbst eintrafen und ihm die Protestation derselben überreichten. Der Kaiser nahm sie zornig auf und befahl, daß den Deputirten sogleich Arrest angekündigt würde. Mit Ungnade hatte der Kaiser die Versammlung der protestantischen Fürsten zu Nürnberg vernommen. In dem Appellationsinstrumente derselben, worin sie von jeder Beschwerde, die ihnen bereits begegnet oder künftig noch begegnen würde, an den Kaiser oder an die künftige freie Kirchenversamm-

lung geziemend appellirten, sah der Monarch einen sträflichen Widerstand, und sein Zorn ruhte vorzüglich auf dem Haupte des Bundes, dem Churfürsten Johann und seinem Sohne, dessen Herz er durchblickte.

Die protestantischen Fürsten erkannten die Gefahr, die ihnen drohte, sahen nur in Einigkeit mögliche Hülfe und vereinten sich zu Rodach im Coburgischen über ein mögliches Vertheidigungsbündniß. Es kam nicht zu Stande. Die Fürstenversammlung wurde vertagt, im October 1529 in Schwabach wieder aufgenommen, aber auch hier nicht zu Ende geführt, da leider keine Willenskraft vorherrschend war. Deßhalb setzte man eine neue Zusammenkunft nach Schmalkalden an, welche in der Mitte des Decembers gehalten werden sollte, aber wegen eingelaufener Nachricht von dem üblen Ausgange ihrer Gesandtschaft an den Kaiser schon den 29. November eröffnet wurde.

Hier in Schmalkalden erschien der Churfürst von Sachsen und sein ältester Prinz Johann Friedrich nebst den Herzögen Ernst und Franz von Lüneburg und dem Landgrafen Philipp von Hessen in Person; die übrigen protestantischen Fürsten durch Gesandte.

12.

Verwandte Herzen wissen sich zu finden und zu verstehen.

Der Churfürst Johann und Landgraf Philipp von Hessen, den die Weltgeschichte und sein Volk dankbar den Großmüthigen nennt, hatten sich schon früher kennen gelernt. In dem verhängnißvollen Bauernkriege schmolzen ihre Herzen inniger zusammen. Philipp's leidenschaftliches Feuer und sein edles, gutes Herz und Johann's kräftige Beständigkeit und Ruhe vereinten sich, den verbündeten Fürsten bei Frankenhausen den Sieg zu geben, den sie über achtzigtausend rebellische Bauern unter der Anführung des fanatischen Thomas Münzer nach kurzem, blutigen Kampfe errangen. Als Sieger begrüßte die Todesnachricht Friedrich's des Weisen den fürstlichen Helden. Mehr als je bedurfte er jetzt als Regent und Churfürst eines Freundes und fand ihn in Philipp von Hessen. Die Herzen schlossen den Bund unverbrüchlicher Freundschaft und Treue, und der kräftig schöne Johann Friedrich trat mit Geist und Herz dem Bunde bei. Je mehr sich die Freunde kennen lernten, desto inniger lernten sie sich achten und lieben, und gar bald sah man, daß beide Charaktere ganz geeignet waren, einander zu erheben und die schroffen Seiten eines jeden zu mildern.

Die Zeit nahte, wo eine Entscheidung über die Religionsverhältnisse gegeben werden mußte. So konnte es nicht länger bleiben, dieß sahen Alle ein und darüber waren Alle einig. Der Kaiser, welcher das Werk der Kirchenverbesserung, das sein Herz deßhalb vorzüglich kränkte, weil es nicht von ihm, nicht von päpstlicher Heiligkeit, nicht von einem mächtigen Fürsten der Kirche oder des Reiches, sondern von einem armen abtrünnigen Augustinermönche ausging, mit feindlichen Augen betrachtete, suchte selbiges mit einem Male dadurch zu hemmen, daß er auf das Jahr 1530 einen Reichstag zu Augsburg ausschrieb, auf welchem über die Gegenstände des Glaubens verhandelt werden sollte. Hier wollte er sich im Glanze und in der Würde apostolischer Majestät und Heiligkeit zeigen, hier durch den Zauber seiner Persönlichkeit und die Macht seiner Willenskraft auf die versammelten Fürsten einwirken. Der weltkluge, einsichtsvolle Herr wußte es nur zu gut, daß bereits Engherzigkeit und Leidenschaft gleich einem giftigen Wurme an dem Herzen des Bundes nagte, er wußte es, daß Eifersucht die deutschen Fürsten trennte und ein noch stiller, aber desto bitterer Groll zwischen den Fürsten der älteren und jüngeren Linie von Wettin obwalte. Er kannte die folgerechte Selbstständigkeit, Festigkeit und Härte Herzog Georg's, ohne dessen Zustimmung die Reformation in Sachsen nie vollkommen

gedeihen konnte. Er kannte Churfürst Johann's Empfindlichkeit und glaubte, daß derselbe, wenn Luther beim Reichstage erschiene, zu sehr und zu heftig seine Partei ergreifen und von dem eifernden Reformator zu Aeußerungen fortgerissen werden dürfte, welche die Majestät der Kirche und des Reiches beleidigen und daß beide so Ursache zu gerechtem, strafenden Zorne geben würden. So wähnte es der Kaiser. Anders wollte es der Allgütige, der Allweise. Nicht unter Kampf und Streit, in den Worten des Friedens sollte sich das Wort verkünden, das der Gottmensch lehrte, und die evangelische Kirche sollte nach Kampf und Prüfungen noch ihre glorreichen Tage feiern!

Die alte, reiche, freie Reichsstadt Augsburg wurde die Stadt, deren Name, wie der von Wittenberg, unvergänglich in der Geschichte der evangelischen Kirche als ein Stern erster Größe leuchten sollte.

Der Reichstag war zum Juni 1530 nach Augsburg ausgeschrieben. Der Kaiser kam bereits den 15. Juni daselbst an und bestimmte den 25. zum Tage der feierlichen Eröffnung. Die protestantischen Fürsten (denn so wollen wir sie nun nennen) hatten dem Philipp Melanchthon aufgetragen, ein Glaubensbekenntniß auszuarbeiten. Melanchthon übernahm das wichtige Werk und legte dabei eine Schrift Luther's zum Grunde.

13.

Im Anfange des Juni reis'te unser Johann Friedrich mit seinem Vater, dem Churfürsten, nach Augsburg ab. Es begleiteten sie Luther, Melanchthon, Justus Jonas und Georg Spalatin. Herzlich war die Aufnahme des Churfürsten in Coburg. Redliche und treue Herzen schlugen ihm hier in Liebe und Verehrung entgegen.

Dr. Luther blieb in Coburg zurück. Noch ruhte ja der Kirchenbann auf ihm, und der Churfürst, der seine Heftigkeit kannte und von derselben in Augsburg Arges fürchtete, wagte es nicht, ihn mit dahin zu nehmen. Landgraf Philipp von Hessen bemühte sich hier umsonst, die Schweizerischen mit den Lutherischen auszusöhnen. Luther zeigte sich nicht nachgibig. Auf der andern Seite aber beherrschte er seine Leidenschaft und änderte nichts im Vortrage der Confession, da er doch nicht durchdringen konnte, auch wohl einsah, daß hier seine angeborene Heftigkeit die noch unter der Asche glimmende Flamme der Zwietracht zum Verheerungsbrande anfachen würde. Geht mit Gott! sprach er und gab ihnen seinen Segen.

14.

Im Fugger'schen Palaste zu Augsburg saß die Begleitung des Churfürsten von Sachsen, um über wichtige Gegenstände zu berathen. Es waren dieß die adeligen Räthe von Thun, Sebastian und Joachim, die Marschälle von Pappenheim, Hans von Minkwitz, Hans von Weissenbach, Cunz Gotzmann, Ewald von Brandenstein, die Kanzler Dr. Brück und Dr. Baier und endlich Christoph Groß.

Dr. Baier nahm das Wort. Er holte tief Athem aus der bedrängten Brust, legte die gefalteten Hände auf dieselbe, betete still einige Augenblicke und sprach dann: „Freunde, die Tage der Prüfung nahen! Gestern kam Landgraf Philipp von Hessen und sein Hofprediger Ehrhard Schnepf und heute noch wird Churfürst Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, unser großer Widersacher, und Wilhelm von Baiern erwartet. — Der Kampf wird beginnen. Gott gebe, daß er glücklich ende. Uns laßt gerüstet seyn im Herzen und im Geiste und gewaffnet, und der Glaube an Gott gebe uns Muth, Schmach und Widerspruch zu ertragen, ja selbst die Märtyrerkrone mit freudiger Zuversicht auf ein besseres Leben zu empfangen!" —

„Ihr seyd zu ängstlich, edler Herr!" erwiederte

Christoph Groß; „fürchtet Ihr den Kaiser zu sehr, oder traut Ihr seinen Worten nicht? Leset, oder erlaubt mir es, die Worte, die Kaiser Carl in seinem Ausschreiben spricht, noch einmal vorzulesen. Hier finde ich keinen Zorn des Beleidigten, hier nur die Vaterstimme des kräftigen und weisen Fürsten. Es heißt in diesem Schreiben: er, der Kaiser, habe seit seinem ersten Reichstage zu Worms der Feinde und Widerwärtigen wegen sich in Spapien aufhalten müssen; es sey ihm aber bemerkbar geworden, daß während dessen in Deutschland nichts Bestimmtes habe eingerichtet werden können und daß alle Sachen täglich je mehr ärger würden. Dieß gedenke er durch seine Gegenwart zu bessern und Alles wieder durch sich und des Papstes Ansehen zur Einigkeit zu bringen. Es solle berathschlagt werden, „wie der Irrungen und Zwiespalte halben in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden möge, und damit solches desto heilsamer und besser geschehen möge, wolle man sich bemühen, die Zwietrachten hinzulegen, Widerwillen zu lassen, vergangene Irrsale Christo, unserm Seligmacher, zu ergeben und Fleiß anzukehren, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütlichkeit zu hören, zu verstehen und zu erwägen, die zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen;

Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ist ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, durch uns Alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, und wie wir Alle unter Einem Christo sind und streiten, also Alle in Einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit zu leben und also gute Einigkeit und Friede zu beschließen, zu machen, aufzurichten und zu unterhalten."

„Wie schön, wie menschlich kaiserlich sind diese Worte!" fuhr der Sprecher fort. „Kaiser Carl ist größer, als wir glaubten, und in seiner Wahl erblicken wir die Weisheit und Großmuth unseres höchstseligen Herrn Churfürsten. Er sah in dem jugendlichen Fürsten, dessen mächtige Hand über Spanien und Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand, Burgund und die Niederlande waltet, dem bereits ein neuer Erdtheil huldigt, dessen ungeheuere Größe und Reichthum man nur ahnen kann, den Fürsten, der allein fähig ist, auch Rom zu lehren, daß zwar die unsichtbare Kirche allmächtig, die sichtbare aber der Obermacht der weltlichen Herrschaft und dem Gesetze pflichtverbunden ist. Er wird gewiß auch hier Nachgibigkeit durch sein Kaiserwort befehlen, und der Bau der evangelischen Kirche, deren Wiederhersteller unser kräftig frommer Luther ist, wird unter ihm in Frieden aufwärts streben."

„Mit nichten!" fiel Hans von Minkwitz dem Sprechenden in das Wort; „der lockt uns

durch seine Gnade, macht uns sicher, und ein Machtspruch wird die sich sicher Glaubenden wie ein Donnerschlag betäuben oder gar in seinem Zorne vernichten. Die Kirche, deren erster Sohn er als römisch-deutscher Kaiser ist, kann und darf nie nachgeben und kennt keinen Vergleich. Ihr Dogma und ihre Willenskraft setzt sie über weltliche Gewalt, und sie gibt ihren Gegnern nur Friede, wenn sie ruhen will. Gebet Gott, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber wachet und betet, und sehet zu, daß euch Niemand eure Krone raube."

15.

Trompetenruf unterbrach das Gespräch. Eine Reiterschaar sprengte herbei, hielt am Palaste; einige Wagen folgten und eine Menge Volkes schloß den Zug.

Baier blickte durch das hohe Bogenfenster und rief seinen Genossen freudig zu: „Der Churprinz kommt mit seinem Gefolge, ihn begleitet Fürst Wolfgang von Anhalt, eine der kräftigsten Stützen unserer evangelischen Kirche, und diesem folgt unser guter Melanchthon, der in dem Fürsten einen so liebenswürdigen Wohlthäter und wahrhaften Freund ehrt."

Alle erhoben sich, und in diesem Augenblicke rauschten die Flügelthüren auf und Churprinz Jo-

hann Friedrich, eine kräftig schöne Gestalt ritterlichen Ansehens, trat traulich grüßend ein. An seiner Rechten ging Fürst Wolfgang von Anhalt, an der Linken Melanchthon.

Sie Alle nahmen Platz.

Weinbecher wurden von Edelknaben, die dem Churprinzen folgten, aufgetragen und kreis'ten in der Runde.

Der Prinz nahm das Wort: „Ich komme, diesen Morgen im Kreise treuer Räthe und Freunde zuzubringen, aber Euch dabei auch auf wichtige Dinge vorzubereiten. Wie die Nachrichten aus dem kaiserlichen Hauptquartiere lauten, können wir nicht viel für uns hoffen. Der Kaiser ist durch die päpstlichen Legaten umgestimmt. Er will, wie er meinem Vater, dem Churfürsten, melden ließ, unbedingten Gehorsam und Unterwerfung, verspricht dagegen völlige Vergessenheit und kaiserliche Gnade; dem Widersetzlichen droht der zerschmetternde Bann der Kirche und die furchtbare Acht des Reiches. Mit der Festigkeit des Fürsten, mit der Zuversicht des Christen sieht mein Vater, Churfürst Johann, der Euch Alle durch mich herzlich grüßen läßt und ebenfalls hier seyn würde, wenn er nicht eine Conferenz mit Herzog Georg hielte, allem dem, was da kommen wird, entgegen. Ich theile seine Ansichten. Der leidende Muth gibt auch seine Krone. Mit Gewalt können wir nichts ausrichten. Aber

Standhaftigkeit und Beharrlichkeit ist der Fels, an dem der Kirche Blitze scheitern. Eben heute kam ein Edelknabe, Trotha, von Coburg als Eilbote zurück. Er bringt Luther's Antwort und den Aufsatz unseres Melanchthon's von ihm durchgesehen zurück. Dieß ist der Brief, leset."

Er legte den Brief in Dr. Baier's Hand. Dieser erhob sich und las mit starker, lauter Stimme folgende Worte:

„Ich habe M. Philipp's Glaubensbekenntniß überlesen; es gefällt mir fast wohl und weiß daran nichts zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht auftreten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß es viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten."

„So spricht er. Nun mit Gott! es sey gewagt!"

„Was liegt in dem Briefe? Es ist mit Luther's Siegel dreifach versiegelt. Gewiß, etwas Besonderes muß es seyn. An Dich, Bruder Melanchthon, lautet die Aufschrift. Oeffne das bedeutungsvolle Siegel."

Melanchthon that es.

Er nahm ein auf schönes Pergament zierlich geschriebenes Blatt heraus, durchflog es mit seinen Augen.

Sie leuchteten in höherem Glanze, das Herz schlug in lauten Schlägen, und mit bewegter Stimme

las er unter Thränen lächelnd folgendes Lied vor, welches Luther in Coburg gedichtet hatte und das, so zu sagen, der Hymnus seines Herzens und seiner Zuversicht seyn und bleiben sollte:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erden ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein and'rer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen:
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's keinen Gewinn,
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

16.

Aller Herzen waren tief ergriffen. Die letzten Strophen hatte Melanchthon, vom Hochgefühle ergriffen, nur mit stammelnder Stimme gesprochen, und eine heilige Stille folgte. Aller Hände falteten sich und bebten im stillen Gebete.

Der eintretende Edelknabe, Thilo v. Trotha, ein schöner, kräftiger Jüngling, in dessen Antlitz aber eine gewisse Verschmitztheit, Stolz und Ehrsucht unverkennbar war, brachte auf Befehl des Churfürsten ein eben angekommenes kaiserliches Sendschreiben an den Churprinzen, der es entfaltete.

„Der Kaiser hält seinen Einzug," sprach er, „auf den 15. Juni. Am 16. wird das Frohnleichnamsfest gefeiert. Alle evangelischen Fürsten sollen ihm beiwohnen. Dieß ist die Klippe, an welcher entweder ihre Vasallenpflicht oder ihre Standhaftigkeit scheitern soll. Es ist der Tag des Kampfes

der Ueberzeugung mit der Pflicht des Vasallen. Mein Vater wird standhaft bleiben und mein Glaube jede Probe bestehen. Was meint Ihr dazu?"

„Ein' feste Burg ist unser Gott!" sprach Fürst Wolfgang, reichte dem Churprinzen die Hand, und diese Worte tönten nun von Mund zu Mund.

Wie sich die Fürsten küßten, küßten sich die Räthe, und der Bruderbund war geschlossen.

Der Kaiser hielt am 15. Juni seinen herrlichen Einzug in Augsburg.

Die protestantischen Fürsten weigerten sich, an dem Festaufzuge des Frohnleichnamstages Antheil zu nehmen. Ja der Markgraf Georg von Brandenburg erklärte sich gegen den Kaiser mit edlem Freimuthe also: „Ehe ich meinen Gott und sein Evangelium verleugnete, möchte ich lieber gleich hier vor Ew. Majestät niederknieen und mir den Kopf abschlagen lassen."

Der Kaiser, dessen Klugheit wohl einsah, daß Barbarei der protestantischen Kirche nur Märtyrer und neue Schwungkraft geben würde, antwortete, indem er dem kräftigen Manne huldreich die Hand auf die Schulter legte: „Löwer Fürst, nit Kop ab, nit Kop ab!"

Der Reichstag begann.

Nach vielen Kämpfen und Bemühungen gelang es endlich der Standhaftigkeit Johann's und

seiner Freunde, die kaiserliche Genehmigung zur Ueberreichung der Glaubensartikel zu erlangen.

Der Churfürst kannte seine Gefahr, entfernte schon drei Tage zuvor alle rauschenden Umgebungen, zog sich mit dem Churprinzen in sein Zimmer zurück, las mit ihm in den Psalmen und empfahl in brünstigem Gebete Gott die Sache des Evangeliums.

Donnerstags, den 23. Juni, berief er alle seine Freunde zu sich. Zu seiner Rechten saß sein Sohn, dessen Meinung völlig mit der des Vaters übereinstimmte.

Der Churfürst sprach selbst ein frommes Gebet, wie es ihn das Gefühl des Herzens lehrte, reichte dann dem Churprinzen Johann Friedrich die Hand, der sie an seine Brust drückte und befahl nun, daß Melanchthon seine abgefaßten Artikel noch einmal laut und deutlich vorlesen solle.

Es geschah.

Zum Schlusse sprach Melanchthon noch einige Worte des Gebetes und des Segens.

Alle standen von ihren Sesseln auf, und während Melanchthon seine Hände über ein aufgeschlagenes Bibelbuch, das auf dem Tische lag, faltete, unterschrieben diese hochwichtige Urkunde folgende Fürsten und Stände mit getrostem Muthe und treuer Zuversicht auf den großen Vater im Himmel: der Churfürst Johann von Sachsen; Georg,

Markgraf von Brandenburg; Ernst, Herzog von Lüneburg; Philipp, Landgraf von Hessen; Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, unser Churprinz; Franz, Herzog zu Lüneburg; Wolfgang, Fürst von Anhalt, und die beiden Reichsstädte Nürnberg und Reutlingen.

Vorher erklärten die Gottesgelehrten gegen den theueren Sachsenhelden, daß, wenn er nicht bei ihnen zu stehen gesonnen sey, sie allein vor den Kaiser treten und sich verantworten wollten. Allein Johannes gab darauf die ihn ewig ehrende Antwort: „Das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließet; ich will Christum auch mit bekennen!"

Er sprach deßhalb zu seinen Räthen: „Saget meinen Gelehrten, daß sie thun, was recht ist, Gott zum Lobe, und mich oder mein Land und Leute nicht ansehen."

Das sind Worte eines deutschen Fürsten der die vergänglichen Güter der Welt nur gering achtete gegen die ewigen Güter und die unvergängliche Wahrheit, der da griff nach der unverwelklichen Krone, strahlend in himmlischem Glanze; Worte eines Fürsten, dem die Geschichte für alle Zukunft in seinen Lorbeerkranz mit unaustilgbaren Flammenzügen zeichnete das große Wort: Beständigkeit.

17.

Nach langen Kämpfen und Widersprüchen erschien endlich der große, heilige und entscheidende Tag. Es war der 25. Juni 1530.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich im Palaste des Bischofs zu Augsburg der Kaiser, die Churfürsten, die Bischöfe und alle zum Reichstage erschienenen Stände auf der kaiserlichen Capellstube zur Anhörung des Glaubensbekenntnisses der Protestanten.

Bei der feierlichen Handlung standen zwar die protestirenden Stände auf; der Kaiser befahl ihnen jedoch sich niederzusetzen.

Der churfürstlich sächsische Canzler Dr. Brück und Dr. Baier traten in die Mitte des Saales. Jener hatte das lateinische, dieser das deutsche Exemplar der Confession in der Hand.

Obschon der Kaiser verlangte, daß die lateinische Schrift vorgelesen werden sollte, gestattete er doch auf Einwenden des Churfürsten von Sachsen, daß sie auf deutschem Grund und Boden wären und deßhalb hofften, daß Se. Majestät auch die deutsche Sprache erlauben würden, die Ablesung der deutschen Urkunde.

Nachdem der Kanzler Dr. Brück noch eine kurze Anrede an die Reichstagsversammlung im Namen der protestantischen Stände gehalten hatte,

las Dr. Baier die von Justus Jonas verfertigte deutsche Uebersetzung des von Melanchthon verfaßten Glaubensbekenntnisses während einer feierlichen Stille so laut und deutlich vor, daß jedes Wort nicht nur im Saale, sondern auch im Schloßhofe ganz vernehmlich gehört werden konnte.

Die Vorlesung dauerte zwei Stunden, von vier bis sechs Uhr.

Nach der Vorlesung übergab Dr. Brück dem Geheimschreiber des Kaisers beide Exemplare. Allein der Kaiser griff selbst mit der Hand darnach, behielt das lateinische für sich und überreichte das deutsche dem Churfürsten Albrecht von Mainz. Durch den Pfalzgrafen Friedrich ließ er die protestirenden Stände ersuchen, die übergebene Schrift nicht drucken zu lassen, was sie auch bewilligten.

Nun wurden sie huldvoll entlassen.

Beim Herausgehen war eine innere Rührung auf dem Antlitze des Churfürsten Johann nicht zu verkennen.

Er drückte dem Sohne die Hand und sprach: „Nun steht das Werk; Gott schütze es und seine Hülfe schirme uns vor Wankelmuth!“

18.

Der Kaiser ließ durch den berüchtigten Dr. Eck eine Gegenschrift bearbeiten, die zwar viel Geist,

aber wenig innern Gehalt verrieth. Sie fand ihre Widerlegung. Hier war es, wo der Churprinz Johann Friedrich Geist, Wissenschaft und Erkenntniß des Gegenstandes zeigte und mit einer Freimüthigkeit, welche man bewundern mußte, aussprach. Der große Wurf war geschehen.

Um sich nicht selbst in ihren innersten Grundvesten zu erschüttern, konnte die evangelische Kirche eben so wenig als die katholische nachgeben.

In seiner Machtvollkommenheit und mit der Festigkeit des Monarchen sprach der Kaiser sein Wort und seine Meinung unumwunden aus und ließ endlich nach langem Harren am 23. September den Fürsten eröffnen, daß sein Entschluß noch derselbe sey, wie früher, daß er am Reichstagsabschiede nichts ändern könne und daß die Protestanten denselben eben so, wie die übrigen Fürsten annehmen sollten. Im Gegentheile wäre der Kaiser genöthigt, darüber zu halten, wie ihm gebühre. Auch sey er mit den altgläubigen Ständen verschworen, vereidet und verbündet, ihr Gut und Blut, Leib und Leben, Land und Leute daran zu setzen, daß dieser Handel zu Ende gebracht werde.

Dieß war das Endurtheil.

Nun wußte man, wie man stand; nun war die evangelische Kirche getrennt von der katholischen und mußte jeden Augenblick die Tage des Kampfes erwarten.

Im Geiste sahen sich ihre Fürsten gerüstet. Aber die materielle Macht der Waffen fehlte, und nun galt es, sich auch für diese im engeren thatkräftigen Bunde zu vereinen.

Hier aber fehlte der Schlußstein. Gegenseitiges Mißtrauen, ja vielleicht selbst Eigensinn und Eitelkeit ließen eine vorherrschende Willenskraft nicht emportauchen, und die Theologen kämpften mehr gegen die Reformatoren in der Schweiz, als gegen ihre wirklichen Gegner, und so ging Gelegenheit und Zeit verloren.

Der gesammte Reichstag schloß ungünstig. Er hatte große Summen gekostet und den protestantischen Fürsten die Ueberzeugung gegeben, daß sie sich nur selbst schützen und erretten könnten, wenn Gott mit ihnen wäre und sie ihm vertrauten.

Kaiser Carl, der Alles möglich machte, ließ seinen Bruder Ferdinand zum römischen Könige wählen, und nun schlossen die protestantischen Stände am 27. Februar 1531 zu Schmalkalden ein Vertheidigungsbündniß, an dessen Spitze Johann von Sachsen und Philipp von Hessen standen.

Der Kaiser wurde von Türken und Franzosen mit Krieg bedroht.

Er erkannte die Wichtigkeit, in diesem Augenblicke im deutschen Reiche selbst Ruhe zu genießen, und bewilligte zu Nürnberg am 23. Juli 1532 den Evangelischen Gewissensfreiheit bis zu einem

Concil, wogegen sie ihm Hülfe gegen die Türken versprachen.

So war Ruhe. Aber es war die Ruhe vor einem ausbrechenden Sturme.

Ein furchtbarer Schlag sollte die Evangelischen treffen! Churfürst Johannes von Sachsen segnete am 16. August 1532 das Zeitliche, die irdische Krone mit der himmlischen vertauschend *).

---

*) Ueber die näheren Umstände des Todes Churfürsts Johann des Standhaften geben gleichzeitige Schriftsteller folgende Nachricht: Der Churfürst erkrankte am 15. August zu Schweinitz auf einer Jagd und verlor die Sprache allmählich. Seine letzten vernehmlichen Worte waren: „Mein Gott, hilf!" Als um zehn Uhr Dr. Luther, Philipp Melanchthon und der Arzt Dr. Schurf zu ihm kamen, fing er an, beide Hände emporzuheben, ließ sie aber aus Schwachheit sogleich wieder sinken und schlief ganz ruhig, getrost, sanft und still im wahren Glauben an das Verdienst seines Heilandes ein, für dessen Ehre er im Leben so viel gewagt hatte, und ward also auch noch in seinem Tode als ein Johannes Constans, d. h. als ein Begnadigter, Standhafter erfunden. Er starb an einem Freitage, den 16. August 1532, Vormittags um 10 Uhr, auf dem Schlosse zu Schweinitz im 66. Jahre seines Alters nach einer siebenjährigen Regierung. Sein ältester Sohn Johann Friedrich folgte ihm in der Churwürde, sein zweiter Sohn Johann Ernst in der Pflege Coburg.

Allgemein fühlte man den ungeheuern Verlust. Johann war gleich liebenswürdig als Vater, wie als Fürst, als Mensch und Christ gewesen; keine Leidenschaft warf Schattenseiten auf das Lichtbild seines Lebens, und mit ihm starb, wie Luther sagte, die Rechtschaffenheit, wie mit seinem Bruder Friedrich die Weisheit.

19.

Der Held unserer Erzählung trat nun als selbstständiger Reichsfürst in die Reihe erhabener, hoher Vorfahren und sollte größer durch seine Leiden als durch seine Thaten werden.

Er zählte, als er den väterlichen Thron bestieg, 29 Jahre, war bereits geprüft in den Stürmen der Welt und des Lebens und eingeweiht in die Ansichten einer Kirche, für die er zu kämpfen und zu leiden, ja, wenn es Gott gefiele, zu sterben sich angelobt hatte.

Groß war sein Kampf, bewegt die Zeit, in der er kämpfen sollte, und nur die Zuversicht auf eine höhere Hülfe konnte ihm den Muth geben und erhalten, nur das höchste häusliche Glück den bittern Kelch des Verhängnisses versüßen.

Wir werfen unsere Blicke auf den stillen Familienkreis, der für Wettin's Fürsten immer ein so glücklicher war und noch ist, und sehen ihn

im Schooße der Seinen liebend und geliebt und in ihm die Gefahren vergessend, die ihn umgaben.

Die Frau Churfürstin feierte im stattlich schönen Schlosse zu Torgau ihren Geburtstag. Eben trat sie, eine Thräne zerdrückend, an das hohe Bogenfenster, als sie bemerkte, wie Massen Volkes herbeiströmten und die Schuljugend jubelnd, aber doch den Anstand der Ehrfurcht nicht vergessend, unter dem lauten Rufe: „Es lebe der Herr Churfürst und die Frau Churfürstin!“ in den Schloßhof eintrat.

Musikchöre folgten, und nun erst gewahrte die hohe Frau einen stattlichen Zug der Stahl- und Bogenschützen, welche in ritterlicher Reisigenrüstung mit ihren Fahnen und Kleinodien gar ehrbar naheten. Ihnen folgten in schwarzen Ehrenkleidern der Magistrat und die Viertelsmeister, und diesen sämmtliche Gilden und Zünfte, durch ihren Obermeister repräsentirt.

Alle stellten sich im Schloßhofe auf. Ein donnerndes Lebehoch ertönte. Aber bald ward der Jubel zum Gefühle der Andacht. Das Musikchor intonirte die Melodie: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ ꝛc., und Alle sangen, und selbst der Churfürstin Silberstimme mischte sich in die Melodie.

Jetzt rauschen die Flügelpforten auf. Ihr Gemahl tritt ein. Ihm folgen Lucas Kranach, der ehrbare Bürgermeister von Wittenberg, und mehrere Rathmänner der alten, treuen Churstadt nebst den Rathmännern von Torgau.

„Ich konnte," sprach der Churfürst, die geliebte Gattin küssend und umarmend, „dieses Mal dem Wunsche treuer Bürger, ihrer allgeliebten Fürstin und Landesmutter zu ihrem Geburtsfeste ein feierliches Lebehoch zu bringen, nicht widerstehen. Höre ihren Gruß. Der heutige Tag ist ja uns Allen ein glücklicher; denn bist Du, mein liebes Weib, nicht mein Trost, wenn das Herz bekümmert ist, nicht mein Licht in dunkeln Tagen, nicht meine Hoffnung, die mir den freudigen Muth gibt, auszuharren in der bedrängten Zeit? Heil dem Fürsten, dem der Himmel ein wackeres Weib gewährt! Durch sie allein lernt er menschlich, fürstlich handeln, und ihre Liebe nimmt den Dornen ihre Stachel, die das Haupt des Fürsten um so mehr verwunden, da sie die Krone verbirgt, und der Fürst Niemanden hat, dem er sein Leid klagen kann. Gott hat Dich mir gegeben, er erhalte Dich mir in seiner Gnade! Nimm diesen Ring; ich kaufte ihn einst zu Augsburg an dem wichtigen Tage, wo wir Fürsten der evangelischen Kirche mit klopfendem Herzen, aber freudigem Muthe vor dem Kaiser standen. Schon damals wollte ich Dir ihn senden. Aber Gott weiß es, er war abhanden gekommen. Es kränkte mich tief, und ich wollte keine Untersuchung anstellen. Siehe, heute gehe ich nach meinem Morgengebete in mein Archiv, wo die wichtigsten Urkunden meines Hauses und mei-

nes Lebens liegen. Da fällt mir plötzlich ein Brief Luther's in die Augen. Es war derselbe, den er uns nach Augsburg sendete, und in welchem er das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott" 2c. in Handschrift beigelegt hatte. Ich eröffne ihn, und siehe, in ihm liegt der Ring. Heute erinnere ich mich wohl — ich las den Brief, als ich den Ring in der Hand hielt. Da rief mich plötzlich ein Eilbote zu dem Kaiser. Der Ring fiel in den Brief, den ich, ohne ihn wieder zu entfalten, als ein Heiligthum bewahrte."

„Des Himmels Mahnung sehe ich in diesem Zufall," erwiederte die fromme Churfürstin unter Thränen lächelnd," ja, erinnern soll er uns, fest zu stehen in der Zuversicht und in dem Glauben und, wie das Schicksal kommt, nicht zu zagen; denn Einer ist es, der unser Retter ist und unsere Hülfe, der über den Sternen; er sey gelobt in Ewigkeit!"

Mit diesen Worten küßte sie den Ring, steckte ihn an den Finger, und nun trat Lucas Kranach vor die hohe Frau und sprach: „Erlaubt, gnädige Fürstin, daß ich im Namen des Raths und der Bürgerschaft der treuen Churstadt Wittenberg, die Euch herzlich liebt, Euch eine kleine Gabe bringe."

Er winkte mit der Hand, und zwei stattlich gekleidete Bürger in burgundischer Tracht brach-

ten mehrere in reiche Goldrahmen gefaßte Delbilder.

„Ich kenne," fuhr der Sprecher fort, „Eure Liebe für die Kunst, und deßhalb wagte ich es, mit dem Pfunde, das Gott mir gegeben, für selbige zu wuchern. Die Freistunden meines Berufes weihe ich der Malerei. Ich kenne Eure Liebe für den Mann, der so groß, so einzig dasteht in der Geschichte der Zeit und Eures Fürstenhauses, Eure Liebe für meinen Freund Dr. Martin Luther. Darum wählte ich sein Leben zum Gegenstande meiner Darstellungen; Euch, erhabene Fürstin, sind sie geweiht. Seht hier den Knaben Luther, wie er dem Vater, einem wackern Bergmanne zu Möhra, auf dem Schooße sitzt und, jedes Spielzeug vergessend, aus einer Fibel dem aufmerksamen Vater die Buchstaben vorsagt. Wie leuchtet des hübschen Knaben Antlitz! Wie läßt schon jetzt sein Auge den Geist erkennen, der in ihm lebt! — Seht ihn auf diesem andern Bilde als Chorknaben in Eisenach, wie er den Brodreigen singt und sein Panem propter Deum bittet! Er trug seine Lieder mit so viel Gefühl vor, und auf seinem Antlitze malte sich ein so wehmuthsvoller, ein so heiliger Ausdruck, daß die süßen Töne in Wahrheit aus den tiefsten Tiefen des Herzens empor zu quellen schienen. Dieß rührte eine edle, mildherzige Frau, Elisabeth, die Gattin des Conrad Cotta,

eines wohlhabenden Patriziers zu Eisenach. „Schon lange hatte sie," um Melanchthon's Ausdruck zu gebrauchen, „um seines Singens und herzlichen Gebetes willen eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben getragen." Seht, sie tritt heraus, nimmt ihn bei der Hand, erquickt ihn mit Speise und Trank und führt ihn in das Haus, daß es fortan für ihn ein Vaterhaus sey und bleibe. Hier wurde er gebildet an Geist und Herz. — Dieses Bild endlich zeigt in seinen vier Feldern wichtige Augenblicke seines Lebens.

Luther's Freund Alexius wird an seiner Seite im Jahre 1505 vom Blitze erschlagen. Dieß bestimmt ihn für den geistlichen Stand. Er sah den Herrn in seinem Donner und gelobte, ihm zu dienen mit Geist und Herz und sein Wort zu verkünden immerdar. — Auf dem zweiten Felde sehen wir ihn als Mönch in der einsamen Klause; die Pergamentrollen vor ihm sind die heiligen Psalmen, die er in der Ursprache mit Auge und Herzen lies't. — Hier läßt er die 95 Sätze an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen! Hier endlich wagt er das Ungeheure; er verbrennt die päpstliche Bulle zu Wittenberg! —

Eines der Bilder, das in dem großen Rahmen, ist noch unvollendet. Gebe Gott mir Zeit und Kraft, es zu vollbringen. Es zeigt ihn uns auf dem Reichstage zu Worms vor seinem Kaiser und

den Fürsten des Reiches; es zeigt ihn uns in dem Augenblicke, wo er die Worte spricht: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.“

Nehmt sie hin, diese ersteren Bilder, hohe Frau. Das letzte laßt mir noch zur Vollendung. Gott segne und erhalte Euch! In Eurem Wohlseyn blüht des Gatten, des Churhauses und des Landes Glück.“

„Ich danke,“ sprach die Churfürstin mit jener Milde, welche die Herzen gewinnt und fesselt. „Die Kunst verschönert das Leben. Wohl dem, der ihre Weihe versteht! Ich danke Euch; verkündet allen guten Wittenbergern unsere Huld und Gnade!“

Der Bürgermeister von Torgau nahm nun das Wort: „Die Stadt,“ sprach er, „die das Glück hat, Euch in Eurem häuslichen Wirken und Walten als das Vorbild ihrer Frauen zu erkennen, wünscht Euch zum heutigen Tage herzlich Glück! Auch unter uns strebt die Kunst, sich zu erheben. Ein wackerer Goldschmiedemeister, ein geborner Freiberger, trieb diesen Becher. Er zeigt Scenen des Hauses von Wettin. Seht hier den Prinzenraub und der Prinzen Rettung durch eines armen Köhlers Hand; seht den gütigen Fürsten, den die Nachwelt den Weisen, den sein Volk den Gerechten nennt; seht ihn an seines wackern Bruders Seite, wie sie sich eifrig berathen für des Landes Wohl und die Verbreitung des Lichtes; seht hier Euren

Gemahl, Euch selbst im Brustbilde. Engel schweben über Euch, durch Wolken bricht die Sonne; sie leuchte Euch immerdar und durch Euch Eurem treuen Volke!"

Mit Freuden nahm die Fürstin den kostbaren Becher, dessen Deckel ein Schwan mit ausgebreitetem Fittig bildete, und befahl einem Edelknaben, köstlichen Wein der edelsten Lage des Rheingaues herbeizubringen. Es geschah. Sie selbst füllte den Becher, berührte ihn mit ihren Lippen und sprach, dem Churfürsten, ihrem Gemahl, zutrinkend:

„Auf das Wohl meines treuen Volkes! Es lebe glücklich in Erkenntniß und Kraft. Jeder Stand ehre sich dadurch, daß er den andern achtet, und der Bürger ärnte seines Fleißes Früchte, auch der Landmann werde reif, sich aus seinem Staube würdig zu erheben!"

„Ja!" rief der Churfürst, den Becher nehmend; „alle sind meinem Herzen werth und lieb. Gott hat sie mir alle anvertraut; er gebe mir Kraft, sie zu beglücken! — Ihr, wackere Rathmänner, kündet den Bürgern meinen und meiner fürstlichen Hausfrau Gruß und Dank. Ich weile so gern unter ihnen. Seyd selbst heute meine lieben Gäste; Lied und Musik soll uns erfreuen und die Freude uns Kraft geben, auch das Leid zu ertragen, wenn es uns der Herr beschieden hat."

Er entließ die Versammlung, um sich mit sei-

nen Räthen zu besprechen. An der churfürstlichen Tafel finden wir sie wieder. Heut zeigte sie den Glanz des churfürstlichen Hauses. Der Saal war prächtig geschmückt.

20.

Mehrere fremde Gäste waren eingeladen. Unter ihnen sehen wir den von Schönberg, den Rath, und was noch mehr sagen wollte, den Freund Herzog Heinrich's des Frommen. Schönberg war ein Rittersmann ohne Furcht und Tadel, bieder und wahr. Er saß an der Seite der Churfürstin.

„Wie geht es unserm lieben Vetter Heinrich?" sprach diese mit jener Innigkeit, in der sich wahre Freundschaft und Theilnahme aussprach.

„Wohl!" antwortete Schönberg; „er ist zufrieden und dadurch glücklich. Auch bei beschränkten Verhältnissen ist sein Haus das der Gastfreundschaft und frommer Milde. Ihr solltet ihn sehen, wie lieb ihn das Gebirgsvolk hat, wie gern er ohne den Zwang des Hofes mit seinen Räthen und Bürgern in gemüthlichen Verhältnissen lebt. Er besucht den Hammerschmied in seiner Werkstadt, den Bergmann in der Grube, den Lehrer in der Schulstube, und des Abends versammelt er diejenigen, welche er besuchte, in seinem Trinkstübchen zu Wolkenstein und Freiberg, wo er sich so gern mittheilt, so ganz

der huldreiche Freund unter Freunden ist. Gott gab ihm trotz des hohen Bergsegens keine irdischen Schätze, aber er gab ihm mehr; seine Kinder sind sein Stolz. Gnädige Frau, Ihr solltet sie sehen! Der muntere, kräftige Moritz ist ganz das Ebenbild Albrecht's des Beherzten, voll Kraft und Jugendmuth, List und Klugheit, ehrgeizig, aber doch immer von dem, der es versteht, leitbar; wenn ihn Widerspruch nicht beleidigt, nimmt er ihn an; Hofmeistern kann er nicht vertragen, von wem es auch sey, aber sich selbst überlassen, weiß er schon, so jung er noch ist, immer den rechten Takt zu treffen. Der jüngere Prinz, Herzog August, ist fleißig, bedächtig. Erobern wird er wohl nie, aber das, was er besitzt, beharrlich festhalten und veredeln. So leben wir glücklich auf dem Wolkensteine und auf der Burg zu Freiberg. Eines ist es nur, was uns drückt und kränkt, der Groll Herzog Georg's, des großen Widersachers der neuen Lehre. Er kränkt den Herzog Heinrich um so mehr, als Georg, sein Bruder, sonst ein gerechter und weiser Fürst ist, selbst mit Geist und Herz eine Verbesserung des Gottesdienstes wünscht und ihn nur persönliche Feindschaft gegen den Reformator entflammt, der freilich in seiner Heftigkeit zu weit ging, der den Menschen in dem Fürsten beleidigte und Worte aussprach, die der Ehrfurcht gegen das gekrönte Haupt nicht geziemen."

„Auch uns," rief die Churfürstin, tief aufathmend, „ist diese Spannung ein Dorn im Herzen. Wie glücklich könnten, wie mächtig und stark würden wir seyn, wären alle Glieder beider Linien in Freundschaft und Vertrauen vereinigt. Ach!" und eine Thräne entrollte unwillkührlich dem seelenvollen Auge, „sind es bange Ahnungen? Nicht vom Kaiser, nicht vom Papste aus, von dort her fürchte ich; und denke ich an diese Kinder, die ich noch nie sah, so blutet mein Herz, und eine innere Angst ergreift mich, die nur Gebet hinwegnimmt. Gott schütze diese fürstlichen Kinder; ich grolle ihnen wahrlich nicht, und es freut mich, daß Ihr ein so schönes Bild von ihnen entwerft."

Der ausgebrachte Trinkspruch: „dem Fürstenhause Wettin in allen seinen Gliedern," unterbrach das Gespräch.

Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten. Auf dem Schloßhofe und an der Elbbrücke donnerte das aufgestellte Geschütz.

Die Freude senkte sich auf die Tafelrunde, und selbst die lustigen Räthe begannen bis zur Aufhebung der Tafel ihre Scherze.

Nach der Tafel zog man auf das Schützenhaus. Der Churfürst that den ersten Schuß, traf das Schwarze, und der Nachmittag war ein Tag der Freude und des Jubels und zeigte den Bürgerfreund in dem Fürsten. Mild und huldreich sprach die

gütige Churfürstin mit den Bürgerfrauen und erwarb sich dadurch die Liebe aller Herzen.

21.

Noch ein Tag der Freude sollte dem Churfürsten und der Churfürstin werden.

Sie besuchten Wittenberg, ohne die Stadt vorher von ihrer Ankunft benachrichtigt zu haben.

Im Erdgeschosse seiner Wohnung saß an diesem Morgen Dr. Martin Luther beim Frühimbisse, neben ihm seine liebe Käthe, ihr Hänschen auf dem Schooße.

„Komm," sprach Martinus, „gib mir den Jungen her; ich selbst habe ihm einige Spielsachen gedrechselt. Aus meiner Hand empfange er sie.

Es war ein Kreisel und ein kleines Kegelspiel. Wohlgefällig nahm der Vater beides aus der Schublade des hölzernen Tisches, setzte den Kleinen auf seinen Schooß, und wollte ihn spielen lassen.

Das Spiel schien dem Knaben nicht zu behagen. Er griff nach der Flöte und bat den Vater, etwas zu spielen.

„Brav, liebes Hänschen, sprach der Vater, „daran erkenne ich mein Kind; die Musika erfreut des Menschen Herz, sie vertreibt die bösen Geister; denn wo sie tönt, da ziehen die guten Engel ein. Nicht wahr, Käthe? Wenn Du auch manch-

mal mürrisch bist, Dich über mich ereiferst, wenn ich den Leuten so derb die Wahrhaft sage und mich vor niemandem fürchte, so wirst Du gleich wieder freundlich, wenn ich Dir etwas auf der Flöte vorspiele. Das weiß der kleine Bube gar gut. Es ist ihm nicht nur um der Musik willen; seiner guten Mutter will er in das heitere Antlitz sehen.

Mit diesen Worten nahm er die Flöte, setzte sie an den Mund, phantasirte und ging dann in die Melodie eines Morgengesanges über.

Sein Weib begleitete den Gesang mit ihrer melodisch-schönen Stimme, und noch war die letzte Strophe des Gesanges nicht vorüber, als sich die Thür öffnete und der Churfürst und die Churfürstin plötzlich vor ihnen standen.

„Laßt Euch nicht stören," sprach huldreich der erstere. „Wir sind heute gar früh von Torgau aufgebrochen. Die Lerchen sangen uns ihr Morgenlied und die Nachtigallen flöteten in den Gebüschen des Elbufers. Die Natur preis't den Herrn. Soll nur des Menschen Stimme zu seinem Lobe schweigen? Vollendet, vollendet, wir nehmen Platz an Eurer Tafelrunde."

Churfürst und Churfürstin setzten sich auf zwei hölzerne Stühle an die spiegelblanke Tafel; Luther spielte die Melodie von neuem und Alle sangen mit bis zu Ende.

Jetzt erst erfolgten die Grüße der Ehrfurcht,

und nun nahmen die Herrschaften selbst Käthens Bitte, einen kleinen Imbiß einzunehmen, huldreich auf und machten sich, Luthern und seiner Hausfrau diese Morgenstunde zu einer der glücklichsten ihres Lebens.

Mit der liebreichsten Herablassung erkundigte sich die Churfürstin nach des Hausstandes innerem Leben und Treiben, folgte der würdigen Hausfrau in Küche und Vorrathskammer und sah, wie Ordnung und Häuslichkeit überall waltete und auch das Einfache veredelte.

Als sie in das Besuchzimmer zurückkamen, erwartete sie ein Edelknabe. Er trug die Spende, mit welcher die Herrschaften Luthern überraschen wollten. Es war ein neuer Priesterrock von Grimmaischem Tuche. Die Churfürstin selbst legte ihn in Luther's Hand, und hoch erfreut rief dieser: „Wie habt Ihr mich geehrt! wie hoch beschenkt! Dieses Tuch, so fein und doch so fest, paßt nicht für einen armen Doctor der Theologie. Traun, die Elle muß 8 Groschen kosten! Nun, zu Eurer Ehre will ich es tragen und mein Herz soll nicht müde werden im Danken. Denn in der Wahl der Gaben erkenne ich den frommen Geber."

„Wir kommen," sprach nun der Churfürst, „Euch abzuholen. Wittenberg, so sehr wir es lieben, denn seine Bürger sind brav, treu und gut, ist heute nicht das Ziel unserer Reise. Unser Freund

und Erbvetter, der Fürst von Anhalt, hat uns nach Coswig in sein schönes Schloß eingeladen. Dort sollen wir unser Mahl halten, einem Fischerfeste auf der Elbe beiwohnen und den Geburtstag des Fürsten feiern helfen. Er hat uns aufgetragen, Euch ja alle beide mitzubringen."

„Große Güte!" rief Luther; „Bruder Philipp ist schon dort. Er wird nicht müde, seinen Aufenthalt zu loben. Nun so sey es. Schön war der Morgen, schön wird der Tag seyn. Komm, Käthe, spute Dich!"

22.

Gesagt, gethan. Frohe Stunden wurden Allen in Coswig. In Wolfgang's Hause herrschte jene deutsche Biederkeit, die, was sie gibt, doppelt gibt; Küche und Keller waren trefflich, und nach der Tafel ward eine Elbfahrt veranstaltet. Ueber diese Gegend der Elbufer ergießt die Natur ihre höheren Reize. Hier erheben sich grünende Hügel, und auf ihnen thronet die Burg von Coswig, den weiten Elbspiegel und das Elbthal überblickend, während das entgegengesetzte Ufer nach Wörlitz zu mit einem der schönsten Eichenhaine bedeckt und durch den Gesang von Hunderten von Nachtigallen belebt ist.

„Solche Tage," rief am Abende dieses Tages

der Churfürst, als er mit seinem Freunde Wolfgang aus der Gondel trat, „geben Kraft und Muth, auch trübe Stunden zu ertragen. Wohl dürften sie bald nahen. Man hört von einem Bunde der katholischen Fürsten gegen uns. Kaiser Carl und König Ferdinand sind von neuem gegen uns aufgereizt, und ich fürchte, neue Forderungen werden uns zwingen, die Waffen zu ergreifen."

„Da sey Gott vor!" sprach Luther; „gern opfere ich mein Blut; aber fremdes Blut fließe nicht durch meiner Lehre Bekenntniß. Erhaltet den Frieden, so lange es möglich ist. Einheit sey im Bunde der Fürsten! Ihr Zwiespalt ist ihm fürchterlicher, als der Feinde Schwert."

„Ja!" rief Fürst Wolfgang, „in der Einheit liegt die Kraft, in dem Bewußtseyn des Rechtes die Stärke. Darum laßt uns gerüstet seyn und uns selbst vertrauen!"

Mit diesen Worten umarmten sich die Fürsten, während Luther die Hände faltete und ein stilles Gebet für sie zu dem Herrn der Herren sendete.

Das Abendmahl im Schlosse gab ein Bild des fürstlich-häuslichen Stilllebens jener Zeit. Es waren abermals mehrere Gäste angekommen. Unter ihnen Lucas Kranach, und dieser brachte wieder neue Beweise seiner Kunst. In vollendeter Schönheit stand Luther's Bild, das von Melanchthon war erst begonnen.

Alle lobten die Skizze und der Churfürst sprach: „Beeilt Euch! Wohl dürften wir unsern Bruder Philipp bald auf einige Zeit vermissen. Der König von Frankreich hat ihn zu sich geladen, in seinem Lande die Reformation zu begründen. Aber ich bitte, er bleibe bei uns."

„Das will ich," erwiederte Melanchthon. „Der Deutsche widme sich dem deutschen Volke, und aus Deutschlands Mitte strahle das Licht der Erkenntniß."

„Wohl fürchte ich auch *)," fiel ihm der Churfürst in die Rede, „unser wackerer Philippus dürfte, wenn er nach seiner Klugheit und Fleiß den König bereden wollte, viel nachlassen, welches Dr. Martinus und andere Theologen nicht nachgeben werden, daraus unter ihnen Uneinigkeit zu großem Aergerniße der Leute und Nachtheil des Evangelii entstehen würde. Wir haben bei uns beschlossen, ehe M. Philippen gar zu missen, als daß wir ihn mit gutem Willen und Genehmhaltung sollten lassen in Frankreich gehen. Er bleibe der unsere. Sein Geist leite Luther's Kraft, seine Milde lehre den Freund die Leidenschaft vergessen, durch die er nur zu oft schadet und uns und sich selbst Herzog Georgen, unsern lieben Vetter, zum erbitterten Feinde gemacht hat.

*) Dieß sind des Churfürsten eigene Worte.

Laßt uns alle einig seyn, alle nach einem Ziele wirken, und wir werden es mit Gott erreichen!"

So sprach der Churfürst, hob den Goldbecher, reichte seinem Freunde, dem Fürsten Wolfgang, die Hand, trank ihm zu, und nun kreisete der Becher an der Tafelrunde der Freunde, die der Stand nicht schied, die der Adel des Herzens, des Geistes und Gemüthes sich ebenbürtig machte.

Draußen flötete die Nachtigall; der Mond spiegelte sich im weiten Spiegel der Elbe, und der Frieden des Himmels schwebte über der schlummernden Flur.

23.

Wenig Freudentage dieser Art waren dem frommen Churfürsten beschieden.

Vom Beginnen seiner Regierung an beschäftigten ihn der Arbeiten und Sorgen so viele, daß er oft mürrisch ward und auf die Aengstlichkeit seiner näheren gelehrten Umgebungen mißfällig niederblickte und ihren Federkrieg, den sie selbst unter sich führten, mit einem gewissen Hohne betrachtete.

Dieß ward Luthern hinterbracht. Hier zeigte der große Mann eine Schwäche, einen gewissen Neid gegen den Adel, von dem er wußte, daß er bei dem Churfürsten in so hoher Gunst und so großen Vorrechten stand.

„Ja," sprach er eines Tages zu seinem Freunde Lucas, welcher voll von des Churfürsten Lobe und bereits in die feinere Hoffitte eingeweiht war, „ja, unser Churfürst und Herr hatte schon als junger Prinz seinen eigenen Sinn und gab nicht viel auf die Schreibfedern, das gefiel dem Adel wohl, und dieser wird ihm Muthes genug predigen. Wenn der Churfürst seines Vetters Weisheit und seines Vaters Frömmigkeit halb hätte, so wollte ich ihm seinen Sinn auch halb gönnen und viel Glück dazu wünschen. Unser lieber Herr Gott kann keinen Stolz leiden und muß das übel strafen; es wäre ihm zu nahe, wenn er es nicht thäte."

Der Churfürst erfuhr, da sie vor Zeugen gesprochen waren, diese Worte wieder. Er zürnte aber dem Sprecher nicht und sagte lächelnd zu seiner Gemahlin, die über diese Verkennung sehr betrübt war: „Gräme Dich nicht, die Welt wird es sehen, wer ich bin. Nicht durch die Feder, durch das Schwert soll es entschieden werden. Ich werde, wenn es gilt, handeln, leiden, bluten und, ist es Gottes Wille, als ein Märtyrer meines Glaubens sterben."

Noch an demselben Tage befahl er seinen Räthen, die Erhöhungen des Gehalts der Professoren fest zu stellen und die Einkünfte der Universität Wittenberg zu vermehren. Bald darauf ordnete er die allgemeine Kirchenvisitation an und befahl die Ver-

theilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt und die öffentliche Lehre des Katechismus. Er ließ einige Zeit nachher die Augustinerkirche in Gotha einweihen und bereitete sich dann vor, mit allem Glanze seiner Würde nach Wien zu ziehen und dort die Lehn zu empfangen.

Sie wurde ihm und seinem Herrn Bruder Johann Ernst am 20. November 1535 durch den römischen König Ferdinand, der in Abwesenheit seines Bruders die Stelle des Kaisers vertrat.

Während dessen war ein päpstlicher Legat, der Cardinal Petrus Paulus Bergerius, in Wittenberg, besprach sich mit Luther, konnte ihn aber von seinen Grundsätzen nicht abbringen.

Der Cardinal ging zürnend von Wittenberg fort, verklagte Luthern beim Churfürsten, drohte mit einem Concil und wollte durch den Churfürsten Luther's Stolz beugen. Da aber erwiderte dieser bei einer Unterredung in Prag: „Unsere Lehre steht nicht auf Menschensatzungen, sie steht auf Gott, dem starken und festen Felsen seines Wortes, das in Ewigkeit bleibt und das die Hölle selbst nicht überwindet."

Diese Worte ergriffen den Cardinal so, daß er selbst zur evangelischen Religion überging und, allem Glanze des Lebens entsagend, als Privatmann in Tübingen starb.

Heimgekehrt nach Sachsen, fand der Churfürst

sich von Geschäften überhäuft, und nur Jagd und ritterliche Uebungen konnten dem Körper jene Muskelkraft zurückgeben, die der Kummer des Geistes erschöpfte.

So sehen wir ihn abermals auf einer Jagd bei Schweinitz.

Die Jagd war glänzend, durch die Erlegung des herrlichsten Hochwildes glücklich, und dennoch war das Antlitz des Churfürsten so traurig und betrübt.

Eine gewisse innere Angst umfing sein Herz, und als er nach dem Ende der Jagd wieder in den Schloßhof zu Schweinitz einritt und das Schloß betrachtete, wo sein Vater einging in das Reich des Friedens, wo sein Ohm erkrankte und wo einst ein einfallender Thurm die letzten Sprößlinge des Churhauses Askanien erschlug, da sprach er in der tiefen Wehmuth seines Herzens, sich zu einem seiner Günstlinge, dem von Vitzthum, wendend: „Ist mir es doch hier, als ob auch ich in dieser Gegend enden oder verhängnißvollen Leiden entgegengehen sollte. Eine eigene Wehmuth bestürmt mein Herz. Bankett und Festmahl sind für heute abgesagt. Ruft mir den Schloßprediger. Fromme Betrachtungen mögen diesen Abend schließen."

„Wir haben eine gute Jagd gemacht," fuhr er, zu seinem Forstmeister und Feldhauptmann von Planitz gewendet, fort, „aber ich habe auch

gesehen, wie viel Schaden das Wild den armen Leuten, dem Bauersmann macht. Vertheilt das erlegte Wild unter selbige und gebt mir des Nächsten Euer Gutachten im Vereine mit dem Schösser, durch welche Freiheiten an Wald- und Weidenutzung dem armen Manne der hohe Wildschaden vergütet werden dürfte. Alle meine Unterthanen liegen mir gleich am Herzen, und ich will, daß jeder, so weit es möglich ist, auch glücklich sey."

Mit diesen Worten zog er sich in sein Cabinet zurück und widmete den ganzen Abend andächtigen Betrachtungen.

24.

Am Morgen des andern Tages weckte ihn ein Eilbote aus dem Hessenlande. Es war Rudolph von Schenk, hessischer Rath und Vertrauter des Landgrafen. Er brachte ein Sendschreiben, das der Churfürst eigenhändig eröffnen sollte.

Landgraf Philipp schrieb, wie sehr die Erneuerung und Kräftigung des schmalkaldischen Bundes noth thue; daß bei allem Anscheine der friedlichen Gesinnungen ihrer Gegner doch Rüstungen bemerkt würden; daß selbst der Kaiser dem Einflusse seiner Geistlichkeit beim besten Willen nicht ausweichen könnte, und daß namentlich seine spanischen Völker nach einem Kriege mit den Pro-

testanten sich sehnten und nach ihrem Blute dürsteten. Der Churfürst solle sich, durch seine Macht und Stellung dazu berufen, an die Spitze des Bundes stellen und die Ansicht theilen, daß man zwar mit Ruhe überlegen, aber dann auch rasch handeln müsse.

Als er den Brief gelesen, wiederholte v. Schenk die Bitte seines Landesherrn nochmals.

„Ja," rief der Churfürst," ich will den Frieden, Gott weiß es. Aber gerüstet treffe uns der Widersacher! Nicht seine Macht, nur unser Wankelmuth kann uns vernichten. Der Bund sey erneuert. Eilt zurück und meldet Eurem Herrn, meinem lieben Freunde und Vetter, daß es ganz in meiner Ansicht liege, Alle in diesen Bund aufzunehmen, welche Gott und sein heiliges Evangelium rein, frei und öffentlich bekennen, den Frieden lieben und, wie ehrlichen Leuten gebühret, leben."

Noch an demselben Tage verließ der Gesandte, nachdem er mit dem Churfürsten ein trauliches Mahl eingenommen, Schweinitz.

Der Churfürst widmete nun seine ganze Sorge der festeren Begründung des Bündnisses, welches jedoch erst 1537 in neuer Gediegenheit, aber doch nicht vollkommen, in das Leben trat.

Schmalkalden sollte abermals der Ort des Bundes werden. Hier zeigte der Churfürst seine ganze Willenskraft und sprach, als er die Bundesartikel

gelesen: „Sie sind nach meiner Ueberzeugung, und ich will sie bekennen vor Gott und Menschen. Wir haben viel gewagt; aber was die Wagniß und die Gefahr anbelangt, so unserm Land und Leuten, auch Personen derhalben begegnen möchte, die wollen wir Gott anheim stellen, nachdem er gesagt, daß unsere Haare auf unserm Haupte gezählet seyen und wir keines ohne seinen göttlichen Willen verlieren mögen, der wird es auch der Fahr halben mit unserm Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land und Leuten, nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, dem wir es zu seinem Willen wollen heimstellen; denn er hat uns zu einem Fürsten erwählet. Ist es sein Wille, so wird er uns auch wohl dabei erhalten. Ist es aber sein Wille nicht, so hilft keine Sorge der Gefahr; denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen, dem wir es und in Euer und andrer Christen Gebet wollen befohlen haben."

Nun sollte es vorwärts gehen, doch neue Störungen traten ein. Eine Krankheit Luther's setzte alle Bundesgenossen in tiefe Trauer. Der Churfürst ging zu dem Kranken, tröstete ihn als Freund und sprach: „Sorge nicht für das Zeitliche. Deine Wittwe und Deine Kinder werden an mir ihren Versorger und Vater finden. Gott helfe Dir!"

Und Gott half. Luther genas.

Die Fürsten hatten sich kennen gelernt; aber

auch die katholische Partei sah nun die Gefahr, die ihr vom evangelischen Bunde drohte. Sie schloß zu Nürnberg ihren heiligen Bund, um in jedem Falle gerüstet dazustehen. Hier herrschte größere Einheit.

So vergingen bange Jahre in Rüstung und Erwartung des Kampfes. Im Jahre 1539 schloß der große und unerbittliche Widersacher des Protestantismus, Herzog Georg von Sachsen, sein Auge für diese Welt. Seine letzten Worte waren: „So hilf Du mir, Du theurer Heiland Jesus Christus, erbarme Dich über mich und mache mich selig durch Dein bitter Leiden und Sterben. Amen."

Er war ein strenger, harter Herr, aber ein trefflicher und selbstständiger Staatswirth. Er wollte eine Verbesserung der Kirche, aber sie sollte von ihrem Haupte ausgehen. Er haßte nicht Luther's Ansichten im Allgemeinen, aber er haßte seine Heftigkeit, und das blutige Todesurtheil, das er über einige Bürger Leipzigs, namentlich über den Buchhändler Herrgott, wegen des Bekenntnisses zur evangelischen Lehre sprechen und vollziehen ließ, erließ er erst dann, als der Trotz der Angeklagten seine Fürstenwürde kränkte. Er war ein kräftig-schöner Mann. Sein langer Bart gab ihm das Ansehen eines Eremiten und den Beinamen des Bärtigen. Er starb ohne leibliche Erben; denn alle seine Söhne waren ihm im Tode vorausge-

gangen. Ein Testament zu des Kaisers Gunsten kam nicht zur Vollziehung, und so ward der fromme, dem protestantischen Glauben mit ganzem Herzen zugethane Heinrich der Erbe der gesammten Albertinischen Lande und der kräftig-schöne Herzog Moritz der Erbprinz.

Herzog Heinrich der Fromme wurde nun der Reformator seiner Lande, und richtete vor Allem sein Augenmerk auf Leipzig.

Es war an dem ewig denkwürdigen Pfingstfeste 1539, als Heinrich hier das große Werk vollbrachte. Er kam mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen Moritz und August und seinen beiden Töchtern. Eingeladen von ihm, trafen auch Churfürst Johann Friedrich, Herzog Johann Ernst von Sachsen und Herzog Franz von Braunschweig ein. Mit dem Churfürsten, diesem Glaubenshelden der evangelischen Kirche, kam Dr. Luther, Melanchthon, Dr. Miconius, Justus Jonas, Dr. Cruciger, Dr. Pfeffinger. Die Tage waren heilige Tage der Andacht und der Versöhnung. Luther's Predigten sprachen aus dem Herzen zu dem Herzen, und in wahrer brüderlicher Einigkeit umarmten sich Churfürst Johann Friedrich und Heinrich, den die Weltgeschichte den Frommen nennt. In Kraft und jugendlicher Schönheit strahlte unter allen Fürsten Herzog Moritz. Auf ihn, der so ver-

hängnißvoll in Johann Friedrich's Leben eingreifen sollte, wenden wir jetzt unsern Blick, der Geschichte vorauseilend.

„Moritz, der Sohn Herzog Heinrich's des Frommen, wurde 1521 am 21. März zu Freiberg geboren. Der fromme Vater, die treffliche und geistreiche Mutter leiteten des Knaben Herz und übertrugen seine Erziehung dem wackern Rector Rivius, welcher ihn den Geist der alten Helden Griechenlands und Roms kennen lehrte; in ritterlichen Uebungen übte ihn ein wackrer Edelmann, Hans von Schleinitz. Mit dem Rector Rivius zog er auf die hohe Schule nach Leipzig, besuchte dann mehrere Höfe und lernte an dem Hofe des Churfürsten von Mainz jene feine Sitte, jenen höheren Geist des Lebens und jenes mildfreundliche fürstliche Walten kennen, wodurch sich die deutschen Kirchenfürsten jener Zeit auszeichneten. Ihre Hofhaltungen waren die Asyle der Wohlthätigkeit, der Wissenschaften und Künste, während an den Höfen der weltlichen Fürsten Jagd und ritterliche Uebungen noch immer die Oberhand hatten.

Von Mainz ging er an den Hof des Herzogs Georg, seines Oheims. Der strenge Fürst durchblickte ihn bald, sah in ihm den ehrgeizigen Jüngling und fühlte sich durch Moritzens Kraft und Geist um so mehr gekränkt, als er seine eigenen Söhne kraftlos dahinwelken sah.

Der junge Prinz begehrte, als nach dem Tode des Grafen Hugo die reiche Grafschaft Leisnig lehnsledig wurde, und nun an seinen Vetter fallen sollte, diese Grafschaft für sich. Aber sie wurde ihm mit bittern Worten abgeschlagen. Dieß kränkte ihn. Er ging nun zum Churfürsten Johann Friedrich. Hier ward er liebreich aufgenommen. Aber die Einfachheit der churfürstlichen Haushaltung behagte ihm eben so wenig, als Johann Friedrich's Hofmeistern, worin sich dieser Fürst, der es mit jedem redlich meinte, aber die Wahrheit von der Leber weg sagte, sich so sehr gefiel, ja oft zu pedantisch war. Auch Luther sprach sich gegen den thatkräftig schönen, aber stolzen fürstlichen Jüngling in seiner gewohnten Derbheit aus, mochte von ihm, der an den feinen Hofton, an die jedes Wort versüßende Höflichkeit der Mainzer Prälaten gewöhnt war, wohl manche treffende Antwort erhalten haben, und dieß gab ihm Gelegenheit, einst zu dem Churfürsten zu sagen: der Churfürst solle zusehen, daß er nicht einen Löwen aufzöge.

Bei alle dem war Moritz fest und selbstständig in seinem Glauben. Als Herzog Georg seinen jüngsten Sohn, den Prinzen Friedrich, durch den Tod verlor, ließ er Moritzen nach Dresden fordern, daß er Herzog Friedrich's nachgelassene eifrig katholische Gemahlin Elisabeth ehelichen und unter der Bedingung, die katholische

Religion beizubehalten, die Regierung nach seinem Tode übernehmen sollte. Allein er ging in dieß Anerbieten nicht ein. Sein Vater wurde durch Georg's Tod Herr der Albertinischen Lande, übertrug aber bald dem geistreichen und thatkräftigen Sohne die Regierung derselben. Moritz verlobte sich, ungeachtet es die Mutter nicht wünschte, mit der Tochter Landgraf Philipp's von Hessen.

Mit Recht verdiente dieser Fürst den Namen des Großmüthigen. Er war groß in Wort und That, hülfreich dem gekränkten Recht, muthig ohne Rücksicht und unverbrüchlich treu in seinen Worten und seinem Glauben an die Lehren der evangelischen Kirche.

Moritz fand in Prinzessin Agnes die Huldin seines Lebens. Herzog Heinrich starb 1541. Moritz nahm hierauf nebst seinem Bruder August am 1. September zu Dresden die gesammte Erbhuldigungspflicht ein und führte seine Gemahlin erst am 29. November nach Dresden heim.

Die Spannung zwischen ihm und dem Churfürsten Johann Friedrich wurde immer bemerkbarer. Moritz sagte sich von jeder Theilnahme am schmalkaldischen Bunde los, war bei der Zeitzer Bischofswahl mit dem Churfürsten nicht einig, und die Wurzener Fehde trug nur dazu bei, die Herzen beider noch mehr zu trennen. Persönliche Freundschaft knüpfte ihn an den römischen König Fer-

dinand. Er bewies dieß in seinem Zuge gegen die Türken, wo er bald ein Opfer seines aufflammenden Muthes geworden wäre und nur durch die treue Liebe seines Knappen Sebastian Reibisch gerettet wurde.

Nach dem Türkenkriege zog er in den französischen Feldzug für den Kaiser, und gab in der Champagne Beweise seines Muthes und seiner Anhänglichkeit an König und Kaiser. Als ein Freund derselben kehrte er in seine Lande zurück. Sein ferneres Wirken ist mit den Schicksalen unseres Helden Johann Friedrich eng verwebt, und deßhalb mußten wir hier lange bei seinem Jugendleben verweilen.

25.

Im Jahre 1541 wurde der Reichstag zu Regensburg ausgeschrieben.

Der Churfürst wollte erscheinen. Luther warnte mit kräftigen, herzlichen Worten und schloß seinen Brief:

„Es ist mein unterthänigster Rath und Bitte, Eure Churfürstlichen Gnaden wollten im Lande bleiben. Soll eine Gefahr daraus entstehen, der Kaiser ungnädig und zornig werden, Land und Leute zu wagen seyn, so müssen es Eure Churfürstlichen Gnaden Gott befehlen, der uns bishero nicht ver-

lassen. Es ist besser, mit gutem Gewissen in Gefahr und Ungnaden, denn mit bösem Gewissen in Frieden und Gnaden leben."

Der Churfürst blieb zurück, gab aber seinen Abgeordneten die ernste Weisung, festzustehen und nicht zu wanken, und schrieb, als sie schon abgegangen waren, dem Kanzler Burkhardt nach Regensburg eigenhändig folgende merkwürdige Worte:

„Wir wollen ja so gern als Andere einen beständigen Frieden in Deutschland sehen, werden aber um deswillen nicht zugeben, was Gott und dem Gewissen zuwider ist. Gott wird uns auch mit seiner Gnade für solcher Sünde behüten."

Als er diese Worte geschrieben, zeigte er sie seiner Gemahlin.

„Siehst Du," sprach er, „das Loos ist gefallen. Macht Euch auf Alles gefaßt, wie ich es that. Gott schütze Dich und meine Kinder. Sie sind Wettiner, sie sind sächsische Fürstensöhne. Früh sollen sie es lernen, im Leiden ihr Herz zu stählen und erhaben über die wandelbaren Launen des Glückes und irdischer Herrlichkeit, nicht übermüthig im Glücke und verzagt im Unglücke zu seyn."

„Ja, Kinder," rief er, den ältesten Sohn erhebend und an sein Herz drückend, „gelobt mir dieß; fern sey von Euch eitler Trotz und herrischer Eigensinn, der sich und Andere in das Unglück reißt; aber fern auch jene Schwachheit, die immer

nachgebend sich selbst die Grube des Verderbens gräbt! Seyd demüthig im Leben, aber selbstständig als Fürsten und beharrlich auf dem Wege der Pflicht und der Ueberzeugung, so werdet ihr über jedes Glück erhaben seyn. Mein Glück auf dieser Welt ist mir geworden. Mir ward die beste der Frauen und die treueste der Mütter; ihre Liebe ist mein Stolz, ihr Vertrauen auf mein Herz mir mehr werth als Kaisergunst und die Herrlichkeit seiner Kronen!"

„Treu meiner Pflicht, treu Dir in Leid und Freude, treu Dir bis in den Tod!" rief Sibylla. Ihr Kuß brannte auf der Lippe des Gatten, und beide umarmten nun ihre Kinder. Eine unendliche Wehmuth umfing ihre Herzen.

Noch brach der Sturm nicht aus. Die Gewitterwolken umzogen immer dunkler den Himmel; aber noch keiner ihrer Blitze leuchtete.

Der Churfürst war in seinem Herzen gerüstet, aber nicht in seinem Heere. Dieses machte dem heller blickenden Philipp von Hessen manche bittere Sorge.

26.

Im Jahre 1542 ward ein neuer Reichstag zu Speier gehalten.

Auf demselben entspannen sich jene unglücklichen

folgereichen Zwistigkeiten zwischen dem Churfürsten und seinem jugendlich stolzen Vetter, Herzog Moritz, deren wahre Ursache daher rührte, daß beide das Besteuerungsrecht über die Stiftsstadt Wurzen haben wollten. Der Churfürst, welcher in seinen Landen eine Türkensteuer ausgeschrieben hatte, verlangte solche auch von den Einwohnern zu Wurzen. Weil sich diese aber weigerten und auf wiederholte Forderung dennoch auf ihrer Meinung beharrten, so ließ der Churfürst am Palmensonntage 1542 die Stadt mit 400 Reitern besetzen. Herzog Moritz, der an sich schon hitzig, von seinen Räthen noch mehr wider den Churfürsten aufgehetzt wurde, hielt dieß für einen Eingriff in seine Gerechtsame, weil die Schutzgerechtigkeit dem churfürstlichen und den fürstlichen Häusern zu Sachsen gemeinschaftlich zustehe. Er ließ deßhalb aus allen seinen Städten die Mannschaft aufbieten und versammelte eine große Menge Volkes zu Leipzig und Dschatz. Der Churfürst säumte eben so wenig und brachte in kurzer Zeit zwischen Grimma und Wurzen ein Heer von 22,000 Mann zusammen.

Schon erwartete man einen Kampf. Da legte noch einmal Luther's Fürwort und Landgraf Philipp's Vermittlung den Grund des Friedens. Aber das gegenseitige Vertrauen war gewichen, und ein unverkennbarer Groll, wie wir schon bemerkten, blieb in Herzog Moritzens Herzen zurück.

Luther's Warnung an den Churfürsten, er solle zusehen, daß er nicht einen jungen Löwen auferzöge, sollte nur zu bald in Erfüllung gehen.

Moritz war von des Kaisers Glanz geblendet, durch die persönliche Freundschaft des geistreichen Ferdinand eingenommen, durch ein gewisses hofmeisterndes Betragen des Churfürsten und eine gewisse Kälte, die sich gegen ihn am Torgauer Hofe zeigte, im Stillen erbittert, und Pläne künftiger Größe schwebten schon dunkel vor seinem Geiste.

Die katholische Partei zeigte von jeher die große Klugheit, ihre Feinde hinzuhalten, damit sie sich selbst entkräfteten und im Eifer erkalteten, während der unbedingte Glaube an der Kirche Macht und Heiligkeit in ihrer treuen Mitte jene Selbstständigkeit erzeugte, die mit den Gefahren wächst und im Kampfe erstarkt, ja die ihnen oft aus der Mitte ihrer Gegner neue Freunde und Bekenner brachte, welche, zur Mutterkirche zurückkehrend, einem Paulus gleich, Alles für sie aufopfern. Einen solchen wollte sie sich in Moritz auferziehen.

27.

Uneinigkeiten entstanden im Bunde der Fürsten und wurden zum Streit; ein neuer Kampf, der Anfangs schriftlich ohne alles Zartgefühl und mit großer Erbitterung geführt wurde, schwächte schon

Bayerische Staatsbibliothek München

jetzt die Macht des protestantischen Bundes. Zwar siegte der Churfürst; aber der Sieg trug keine Früchte.

Ein Reichstag zu Speier, so wie ein anderer zu Worms und das Concil zu Trident, das sich das heilige, allgemeine und rechtmäßige nannte, hielt hin und ermattete die Kräfte der Protestanten, welche im Jahre 1546 durch Luther's am ewig denkwürdigen 18. Februar erfolgten Tod viel, unendlich viel verloren.

Ueber das Hinscheiden des frommen Reformators haben sich die treuesten Berichte bis auf unsere Zeit erhalten. Da er selbst dem Churfürsten so sehr am Herzen lag und seine Geschichte mit der des Churfürsten so innig verwebt ist, so mögen hier die letzten Momente seines Lebens aufgezeichnet seyn.

Der Churfürst erhielt, als er eben in seinem Schlosse nach den Mühen des Tages im Kreise seiner Familie ruhen wollte, durch einen Eilboten einen schwarz gesiegelten Brief.

„Heiliger Gott!" rief er, „welch ein Unglück bedeutet dieß?"

Er erbricht den Brief, lieset, durchfliegt die Zeilen mit den Augen. Schmerz, Kummer, Theilnahme malen sich auf seinem Antlitze.

„Hört es," ruft er mit einer Stimme, von Thränen erstickt, „hört die Nachricht von unsres Freundes Luther Tode. Er starb wie er lebte, und das Ecce, quomodo moritur justus! hat

sich auch an ihm bewährt. Dr. Jonas, sein Freund, gibt mir diese Nachricht. Seht noch der Thränen Zeichen auf dem Briefe, welchen nun bald auch die unsrigen benetzen sollen."

Der Churfürst setzte sich bei diesen Worten auf den Lehnstuhl. Weib und Kinder standen um ihn mit gefalteten Händen und er begann zu lesen:

„Durchlauchtigster Churfürst.

Ew. Churfürstliche Gnaden gebe ich in Unterthänigkeit mit ganz hochbetrübtem Gemüthe eilends zu erkennen: Nachdem der ehrwürdige in Christo, unser aller lieber Vater Dr. Martinus Luther sich zuvor zu Wittenberg und auch auf der Reise etwas anklaget, auch im Wagen, da er anhero gefahren und hart vor Eisleben gekommen, auch Schwachheit sich geklaget, hat er doch, so lange wir zu Eisleben in diesen Sachen der Grafen und Herren gewesen, alle Mittag- und Abendmahl gehalten, über Tische ziemlich wohl gegessen und getrunken, Speise und Trank auch sonderlich wohl gelobt, wie es ihm wohl schmeckte in seinem Vaterlande. Er hat auch alle Nacht ziemlich wohl geschlafen und geruhet, da sein Diener Ambrosius, ich Dr. Jonas, seine zwei kleinen Söhne, Martinus und Paulus, sammt noch einem oder zwei Dienern bei ihm in der Kammer gelegen, ihn auch mit Wärmung der Kissen seiner Schwachheit nach

alle Abende zu Bette geschickt und gebracht, wir beide, Michael Cölius, Prediger zu Mansfeld, und ich Jonas, da er uns fröhlich alle Abende, diese 3 Wochen hindurch, gute Nacht gegeben, oft mit diesen Worten: Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herrn Gott, daß es ihm mit seiner Kirchensache wohl gehe, das Concilium zu Trident zürnet sehr. Auch, gnädiger Churfürst und Herr, hat gemeldeter Herr Dr. seine Stärkküchlein, Wasser und Aqua vitae (was er daheim zu gebrauchen gehabt) von Wittenberg holen lassen; die Doctorin hat ihm auch zum Theil hierher geschickt, ist also allezeit diese drei Wochen durch (denn je über zwei oder drei Tage einmal Handlung gewesen) bei meinem gnädigen Herrn Fürsten Wolfgang von Anhalt, Graf Hans Heinrich von Schwarzburg, bei den Händeln, je zu Zeiten eine Stunde, je zu Zeiten anderthalbe gewesen. Aber gestern, Mittwochs nach Valentini, den 17. Februar, ist er aus Bedenken der Fürsten von Anhalt und Grafen Albrecht's, auch auf unser Bitten und Vermahnen, den Vormittag in seinem Stüblein geblieben, zu den Händeln nicht gegangen, im Stüblein aber, ausgezogen seiner Beinkleider, im Schäblein umhergegangen, je zu Zeiten zum Fenster hinausgegangen und gebetet, so ämsig, daß auch wir es, die bei Ihm in der Stube

gewesen, gehöret, doch immer fröhlich gewesen, ja zu Zeiten ein Wort hören lassen: „Dr. Jonas und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie wenn ich hier bleiben sollte.“ Gedachten nächst verschienenen Mittwochs aber hat er dennoch nicht in seinem Stüblein, sondern darnieden in der großen Stuben, Mahlzeit gehalten, viel und von schönen Sprüchen in der Schrift über Tische geredet; auch im gemeinen Reden einst- oder zweimal gesagt: „Wenn ich meine lieben Landesherren, die Grafen, vertrage, und, will es Gott, diese Reise ausrichte, so will ich heimziehen und mich in den Sarg schlafen legen und den Würmern den Leib zu verzehren geben.“ Nächten desselben Mittwochs aber, vor dem Abendmahl hat er angefangen zu klagen, es drücke ihn auf der Brust, aber nicht zum Herzen, hat begehrt, ihn mit warmen Tüchern zu reiben, darnach gesagt: das Drücken lasse ein wenig ab, hat die Abendmahlzeit danieden in der großen Stube gehalten und gesagt: „Allein seyn bringt nicht Fröhlichkeit,“ über dem Abendmahle ziemlich gegessen und fröhlich gewesen. Nach demselben Abendmahle hat er sich wieder etwas geklagt, es drücke ihn auf der Brust, warme Tücher begehrt, haben die Herren und wir den Arzt wollen holen lassen, Magister und Doctor, hat er es verboten und etwa zwei oder drei Stun-

den auf dem Ruhebettlein geschlafen, haben wir, Herr Michael Cölius, ich Jonas, der Wirth (so Drachstädt hieß), Stadtschreiber zu Eisleben und die Wirthin, seine zwei kleinen Söhne, ungefähr bis halb eilfe bei ihm gewacht, da hat er begehret, man solle ihm das Bette in der Kammer wärmen, welches Alles mit großem Fleiße geschehen, und haben ihn zu Bette gebracht, ist M. Cölius in der Kammer dabei gelegen. Aber sein Diener Ambrosius und ich Dr. Jonas, seine zwei kleinen Söhne und die Diener sind in der Kammer gelegen, ungefähr um eilfe ist er eingeschlafen, geruhet mit natürlichem Schnauben, darnach, gnädigster Herr, um 1 Uhr in der Nacht, hat er den Diener Ambrosius und mich Dr. Jonas aufgerufen, erst dem Diener gesagt: mache das Stüblein warm; als der Diener aber geeilet und das Stüblein allbereits warm gewesen, die ganze Nacht darauf bereitet, hat er zu mir gesagt: „O Herr Gott, Dr. Jonas, wie ist mir so übel, mich drückt es so hart um die Brust, o ich werde zu Eisleben bleiben.“ Indem ist Ambrosius und wir Alle zugelaufen, ihm aus dem Bette geholfen. Als er in das Stüblein kommen, ist er noch einmal umhergegangen, darnach aber warme Tücher begehret, haben wir eilends beide Aerzte, Doctor und Magister, lassen auf-

wecken, welche auch eilends kommen, deßgleichen meinen gnädigsten Herrn, Grafen Albrecht, lassen wecken, welcher bald mit der Gräfin gelaufen kommen, Aqua vitae und des Doctors Arznei und Alles versuchet. Da hat der Doctor angefangen zu beten: „Mein himmlischer Vater, ewiger, barmherziger Gott, Du hast mir Deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum geoffenbaret, den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich, den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten, nimm mein Seelchen zu Dir.“ Indem redet er dreimal: „In manus tuas commendo Spiritum meum, redemisti me Deus veritatis.“ (D. i. In Deine Hände befehle ich meinen Geist.) Indem, gnädigster Herr, als die Aerzte und wir die besten Stärkungen brachten, begann er einmal still zu schweigen, als sinke er dahin, und auf unser heftig Rütteln und Schütteln nichts zu antworten. Indem aber die Gräfin ihm wieder Aqua vitae einstreichen und die Aerzte, begann er wieder zu antworten, doch schwächlich, Herrn M. Cölius und mir Dr. Jonas, ja und nein. Aber da wir ihm beide einschrien: „Allerliebster Vater, Ihr bekennet ja Christum, den Sohn Gottes, unsern Heiland und Erlöser?“ sprach er noch einmal, daß man es hören konnte,

eben stark Ja; darnach war ihm Stirn und Angesicht kalt. Und wie hart man ihm rief, rüttelt und mit Taufnamen nennet, Dr. Martine, antwortet er nicht mehr, that einen sanften Athem holen und seufzen mit gefaltenen, in einander geschlagenen Händen, und, gnädigster Herr, das wir mit betrübtem Herzen und vielen Thränen klagen, ist also selig in Christo entschlafen, ungefährlich zwischen zwei und drei in der Nacht gegen den Morgen. Graf Albrecht und unsere gnädige Gräfin und auch mein gnädiger Herr von Schwarzburg sind zeitlich genug da gewesen, zum Theil auch zum Ende gekommen. Dieses, gnädigster Herr und Fürst, habe ich bald die folgende Stunde, meiner unterthänigen, schuldigen Pflicht nach, wiewohl wir arme, seine Discipul und Jünger von 25 Jahren hier, auf's höchste durch diesen Fall betrübt, Ew. Churfürstliche Gnaden sollen eilend schreiben und zu erkennen geben."

„Das Uebrige," sprach der Churfürst, da Thränen seine Worte erstickten, „wollen wir in ruhigeren Stunden lesen. Es betrifft die Bestattung der Leiche. Sie finde in Wittenberg in der Schloßkirche die Ruhe. Wittwe und Kinder sollen an mir ihren Versorger finden. Der Mann, der nun in Gottes Frieden ruht, sammelte nicht Reichthümer, die die Motten fressen und der Rost zernagt. Darum ist

es meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß die, welche er hinterließ, nicht darben. Zweitausend Gulden sollen den Hinterlassenen sofort ausgezahlt werden. Für uns beginnt nun die Zeit der Prüfung. Der Herr gebe uns Kraft und Freudigkeit, sie würdig zu bestehen!"

28.

Wie Luther vorausgesehen, geschah es. Kaum umschloß die Gruft der Schloßkirche zu Wittenberg seine Leiche, als die Kriegswolken sich immer dunkler zusammenzogen.

Ein neuer Reichstag zu Regensburg, wo die Evangelischen des Kaisers Ungnade nur zu sehr erkannten, erbitterte die Gemüther, und die tiefgekränkten Protestanten erhielten auf ihre Anfrage die Antwort, daß der Kaiser die Widerspenstigen und Ungehorsamen züchtigen wolle.

Wir wenden nun unsere Blicke von den Ufern der Elbe und der Donau zur kaiserlichen Burg.

Hier war das Herz des Kaisers von Zorn gegen die Widerspenstigen umfangen. Hier nahten seinem Throne jene Rathgeber, die mit unversöhnlichem Hasse gegen die Protestanten Weltklugheit, Kenntniß der Herzen und jene feine Sitte verbanden, wodurch sie die Herzen der Fürsten fesseln und nach ihrem Willen leiten. Der Aelteste derselben, der eben von Regensburg zurückgekehrt war, nahm

das Wort: „Großer Kaiser, der Mann ist todt, welcher das Ungeheure begann und bis jetzt scheinbar glücklich vollendete. Wohl uns, er starb nicht den Märtyrertod, wand sich keine Krone auf Scheiterhaufen oder Blutgerüste. Das Märtyrerthum hat eine hinreißende Gewalt. Einer macht den Andern. Die Blutstropfen werden zu Perlen, die Dornenkronen zu Rosen, und der einmal erregte Fanatismus gleicht dem Blitze, der um so fürchterlicher zerschmettert, je stärkeren Widerstand er findet. Die Fürsten, welche seine Lehre bekennen, sind unserer Macht nicht gewachsen. Aber auch die Macht, die sie haben, soll sich trennen, das Mißtrauen sey in ihrem Rathe ausgesäet, und der Stolz des Einen beuge den Eigensinn des Andern.

Der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen hat an seinen Gesandten, den ich in Regensburg persönlich kennen lernte, geschrieben: „Durch Gottes Gnade gedenken wir bei seinem Worte und der einmal erkannten Wahrheit bis in unsere Grube zu bleiben und darüber Leib, Leben und alles Vermögen zu lassen," und rief den Gesandten zurück, als Beweis, daß er der Meinung des Kaisers sich hierin nimmer unterthänig zeigen wolle."

„Was habt Ihr sonst noch in Regensburg vernommen?" sprach der Kaiser, in dessen Antlitz sich der Schmerz des Körpers — er litt am Podagra — und der Seele spiegelte.

„Manches Gute für uns. Herzog Heinrich der Jüngere ist feindlich mit dem Churfürsten, und vor Allem bemerken wir, daß es uns gelungen, den Sohn des stillen, gemüthlichen Heinreich's, den ehrgeizigen, klugen und thatkräftigen jungen Fürsten, Herzog Moritz von Sachsen, für uns zu gewinnen. Des Churfürsten Eigensinn hat seinen Stolz gekränkt. Er selbst liebt seine Unterthanen mit väterlicher Huld, fürchtet bei ausbrechendem Kriege Alles für dieselben. Wahr ist es, er ist ein Ketzer; aber wir hoffen, von ihm einst sagen zu können: „Das verirrte Lamm ist heimgekehrt zu seiner Heerde, zu dem rechten guten Hirten; und bleibt er auch, was er ist, uns soll er ein Werkzeug unseres Willens seyn. Wir wollen ihn lenken, ohne daß er es wähnt."

„Nehmt Euch in Acht!" rief der Hofnarr, der dem Gespräche zuhörte, „daß die Ruthe, die Ihr binden wollt, nicht Euch selbst züchtige, ehe Ihr sie in das Feuer werft. Ich sehe in diesem Moritz mehr, als Ihr vermeint. Der stolze Jüngling läßt sich zum Werkzeuge gebrauchen, um dann die Rolle zu wechseln und aus dem Benutzten der Benutzende zu werden. Das Eisen, das Ihr ihm in die Hand gebt, es kann zum Schwerte gegen Euch werden und der Fuchs sich in den Löwen verwandeln. Ihr Klugen, ein Klügerer ist über Euch!"

„Schweig, Narr!" rief der Kaiser. „Meine

Nachsicht rettete Dich mehr als einmal. Mag auch ein schwacher Fürst, wer es sey, sich meinem Willen widersetzen, was kann er mir schaden, wenn alle Fürsten vor meinem Blicke zittern, wenn eine halbe Welt vor mir erbebt? Ich will es — Europa muß gehorchen. Sie ist ein Weib, sie sey ein gehorsames, ich fessele sie, wie es mir beliebt; goldene Ketten gebe ich ihren Fürsten, wenn ich gnädig bin, eiserne, wenn ich zürne!"

„Haltet die Jungfrau," sprach der kecke Narr, „nicht für zu schwach! Das Haupt beherrschet Ihr, das ist das hehre Spanien. Die Brust ist Frankreich, sie gehört dem Widersacher Franz, dem tapfern ritterlichen Könige der Franzosen, und das Herz, des Blutes und des Lebens Quelle, das ist Deutschland. Erstarrt ist jetzt sein Blut, doch kömmt es in Umlauf, Herr, gebt Acht, es sprengt die Ketten seines Panzers, und wenn ein Kaiser, groß wie Ihr, ihn um den freien Busen legen wollte. Entfesselt greift der Arm nach einer neuen Kette, zum Himmel reicht sie empor; des Glaubens Kette ist es. Eine Sonne leuchtet auf ihre Glieder, es ist die Sonne der Freiheit des Gewissens und des Denkens!"

„Spricht doch der Narr wie ein Dichter!" rief der Kaiser, indem ein gutmüthiges Lächeln den Ernst seines Antlitzes milderte. „Du dauerst mich, Narr, der Xeres-Wein spricht aus Dir. Du wäh-

nest stolz, Braten zu riechen. Sieh Dich vor, daß Du nicht selbst ein Braten wirst! Du kennst die Inquisition. Mächtig bin ich in der Herrlichkeit der Kronen, allmächtig ist die Kirche, und mein Zepter schützt Dich nicht vor ihrem Zorne. Des Narren eitles Wort verachtet sie. Doch seine Schellen finden Widerhall, darum müssen sie verstummen. Schweig, gehe, thue Buße in Staub und Asche, geißele Dich, damit Dein Blut sich unter dem Schmerze der Geißel kühle. Geh', ich befehle es!"

Der Hofnarr verließ in drolliger Geberde den Saal.

Der Kaiser sprach: „Wohl bedarf es Vorsicht, doch ich will es wagen, ich will dem Ketzer trauen, Moritz sey das Werkzeug meiner Hand, und meine Huld biete ihm ein Bündniß an. So ehrte Kaiser Karl noch keinen deutschen Fürsten. Ruft mir Granvella und Alba, beider bedarf ich! Die Audienz ist geendet!"

Zitternd vor der Majestät des Kaisers verließen die Räthe den Audienzsaal. Nur Einer der Prälaten drückte dem Andern klug lächelnd die Hand und sprach: „Wir haben gesiegt. Dieser Moritz soll das Werkzeug unserer Rache, soll die Ruthe seyn, die wir nach Belieben vergolden oder verbrennen wollen!"

29.

Nur zu bald trat des Monarchen Wille in das Leben.

Herzog Moritz ward gewonnen und ihm im geheimen Bunde frei gegeben, fortan noch dem Churfürsten mit aller persönlichen Achtung entgegenzukommen. Er selbst erkannte, daß er in diesem Verhältnisse ihm mehr nützen als schaden, ja ihn vielleicht von dem Untergange retten könnte. Er durchblickte die Schwäche des schmalkaldischen Bundes zu sehr, sah, daß, wenn er selbigem beiträte, ein Schlag, durch die Uebermacht vollbracht, das Wort Luther's für immer vertilgen und alle deutschen Fürsten dem Kaiser unterthänig machen würde. Als Bundesgenosse des Kaisers konnte er allein den zerstörenden Schlag abwehren und das Gewitter, welches Deutschland verwüsten sollte, ableiten.

Die Bundesfürsten versammelten sich abermals zu Ulm. Es ward, wie überall, viel gesprochen, wenig gehandelt. Kräftiger wirkte dagegen die kluge Gegenpartei. Die Blitze des Vaticans schwebten über dem Haupte ihrer Gegner. Der heilige Vater zu Rom ertheilte Allen, die wider die Protestanten zu Felde ziehen wollten, einen ewigen Ablaß und schloß mit dem Kaiser ein Bündniß. Noch einmal versuchten Johann Friedrich und Landgraf Philipp den Weg des Friedens. Sie baten den Kaiser,

ihr Recht und ihren Glauben nicht zu bekämpfen. Sie baten vergebens; denn nun erkannten die Gegner ihre Schwäche. Jetzt rüsteten sie sich.

Das Jahr 1546 rief beide Heeresfürsten in das Feld.

Es war an einem schönen Julitage, als der Churfürst in voller Rüstung, umgürtet mit dem Schwerte Friedrich's des Streitbaren, noch einmal Weib und Kinder in seine Arme schloß und ihnen in tiefer Bewegung des Herzens Lebewohl sagte.

Da stand er, herrlich und schön, eine wahrhaft ritterliche Gestalt, mit dem glühenden Auge, das der Muth entflammte und dem hochklopfenden Herzen, das in seiner Zuversicht in lauteren Schlägen schlug.

„Lebt wohl," sprach er, „lebt wohl, vielleicht auf immer! Ich gehe einem großen Kampfe entgegen. Der Glaube sey mein Schild, Gott meine Zuversicht. Ich hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Seyd auch Ihr standhaft im Unglücke, fest in der Versuchung; ist hier kein Wiedersehen, ist es jenseits!"

Umarmung und Abschiedskuß ließ ihn noch einmal des Vaterherzens höchste Freude, aber auch des Vaterherzens höchsten Schmerz empfinden.

Mit raschem, festen Schritte ging er aus dem Saale auf den Burghof, warf sich auf das Feldroß und sprengte, von seinen Obersten und Feldhaupt-

leuten v. Vitzthum, v. Ponikau, v. Planitz und mehreren andern begleitet, auf den Markt, wo bereits die Truppen in Schlachtordnung versammelt waren.

Hier zog er sein Schwert, stellte sich an die Spitze und führte seine Treuen einem Kampfe entgegen, der so verhängnißvoll enden sollte.

Die gesammte Bürgerschaft seiner Residenzstadt strömte an diesem Tage in die Kirche, um für sein und der Seinen Wohl zu Gott, dem Allmächtigen, zu beten.

30.

Die eisernen Würfel des Krieges waren gefallen. Der Kaiser sprach die Reichsacht feierlich gegen alle Glieder des evangelischen Bundes, und namentlich gegen den Churfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp von Hessen aus. die merkwürdige Urkunde ist vom 20. Juli 1546 zu Regensburg dadirt.

Vergebens legten die Fürsten noch einmal ihre Unschuld in einem weitläufigen Berichte dem Kaiser, welchem sie bisher in allen Dingen allen Gehorsam geleistet hatten, ja der ganzen Welt, vor Augen.

Die Fürsten zogen sich nun mit ihren Heeren an die Donau und machten ihre Kriegeserklärung öffentlich bekannt.

Der Kaiser zog ihnen mit großer Heeresmacht entgegen. Noch aber waren sie stark genug, ihm einen entscheidenden Kampf zu liefern. Aber die eigene Uneinigkeit und Unentschlossenheit, das Vielregieren und Wenighandeln, die wankelhafte Treue mehrerer Feldhauptleute und der dem gemeinen Manne zu jener Zeit noch ganz abgehende vaterländische Gemeinsinn ließ keine große That zur Reife gedeihen.

Was half den Bundeshäuptern der persönliche Muth? was die eigene Selbstaufopferung, wo der Mangel an Einheit die Willenskraft des Feldherrn lähmte?

Dessen ungeachtet war noch nichts verloren. Aber jetzt nahte die große verhängnißvolle Entscheidungs-Katastrophe.

Herzog Moritz erkannte mit blutendem Herzen, daß jetzt sein Anschließen an die Partei seines Vetters Johann Friedrich und seines Schwiegervaters Philipp ihn und die Seinigen selbst vernichten müßte. Er sah, daß, wenn spanische und italienische Truppen nach Sachsen kämen, seine Unterthanen alle Greuel grausamer Feinde mit den Unterthanen der Gegner des Kaisers und des Papstes, über die der Bannfluch und die Reichsacht vernichtend schwebte, theilen müßten. Und so wagte er das Große. Als Bundesgenosse des Kaisers, der sein stolzes jugendliches Herz so sehr zu fesseln wußte,

trat er öffentlich gegen des Kaisers Widersacher auf! So geschah es, daß der König Ferdinand in Sachsen einrückte, Herzog Moritz wirklich die Erblande des Churfürsten überfiel und eines nach dem andern wegnahm; zuerst Zwickau, hierauf Werdau und Chemnitz, dann Altenburg und endlich auch Torgau. Dann ging er weiter vor die Festung Wittenberg. Hier konnte er indessen, da die Bürger mit fester Treue an ihren allgeliebten Herrn hingen und sich zum Kampf auf Tod und Leben gerüstet hatten, nichts ausrichten, und er entschloß sich deßhalb, die churfürstlichen Städte in Thüringen anzugreifen.

Er meldete seine Absicht nicht nur seinen Ständen, sondern selbst dem Churfürsten und erklärte beiden seine Beweggründe, aber auch seinen festen Willen, den Vermittler der Versöhnung zu machen, wenn sie selbst die Hand zum Frieden böten.

Schmerzlich betraf dieß den Churfürsten. Sein Zorn überwallte ihn. Die Gelegenheit einer möglichen Versöhnung verging. Auch in Schwaben waren die Waffen des Kaisers glücklich, und der Churfürst war genöthigt, sich in Eilmärschen nach Halle in Sachsen zurückzuziehen. Tiefer Groll erfüllte sein Herz.

In seinem Zorne wollte er vor Allem den Anhängern des Herzogs Moritz die Schärfe des Schwertes fühlen lassen. Die Güter der herzog-

lichen Räthe, und namentlich Passendorf, wurden hart heimgesucht und der Krieg mit allem Grimme jener Zeiten geführt, wo die Unterthanen nur zu oft der Grausamkeit der feindlichen Soldaten erliegen mußten.

Der Churfürst überschätzte seine Kräfte, ahnete in seiner redlichen Seele nicht, daß unter seinem Adel sogar viele Anhänger von Moritz waren. Ein Hauptschlag sollte entscheiden. Er war auf Leipzig gerichtet.

Diese Stadt gehörte damals schon zu den mächtigsten und reichsten der herzoglichen Lande, und ihre Bürger waren dem Fürsten mit Liebe und Treue zugethan.

Der Churfürst eilte, die Stadt durch einen Handstreich zu gewinnen.

Aber der kluge Moritz war ihm zuvorgekommen. Wir sehen ihn in den Tagen, wo man den Feind erwartete, bereits in der Stadt. Hier versammelte er seine Feldobersten, die Rathmänner und Bürgervorsteher auf einem freien Platze, schwang sich auf sein Streitroß, ließ einen Kreis um sich stellen und sprach in der Begeisterung des thatkräftigen Helden zu den Versammelten folgende wichtige Worte:

„Der Churfürst ist als erklärter Feind gegen mich aufgetreten. Als solchen muß ich ihn bekämpfen, ob auch mein Herz mir blutet. Leipzig droht

sein Sturm, der erstürmten Stadt seine Rache. Leipzigs brave Bürger waren den Fürsten der Albertinischen Linie immer treu ergeben. Das weiß ich; darum bin ich wegen des Schicksals dieser theuren Stadt ganz unbesorgt; das weiß aber auch der Churfürst, und darum wird er alle seine Kräfte aufbieten, der Stadt Meister zu werden, sollte er auch die Hälfte seines Heeres bei diesem Unternehmen aufopfern. Gelingen soll und kann es ihm aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach nimmermehr; die Stadt ist mit den stärksten Wehren umgeben, mit einer zahlreichen und muthigen Besatzung versehen, mit Lebensmitteln auf vier Monate zur Genüge versorgt und zählt noch überdieß zehntausend rüstige Bürger, allesammt fest entschlossen, für ihren Fürsten und für ihre Vaterstadt das Aeußerste zu wagen. Was wäre nun wohl unter diesen Umständen für Leipzig zu fürchten, wenn anders die zur Sicherheit der Stadt sonst noch nöthigen Vorkehrungen mit Einwilligung der Bürger sofort getroffen werden dürften? — Dieser Vorkehrungen wegen nun in Eile Euren Entschluß! Leipzig ist auf das beste befestigt und kann einer langwierigen Belagerung trotzen. Die Vorstädte aber sind leichter zu gewinnen und der Festung überaus nachtheilig; sie müssen daher sogleich weggebrannt werden. Wollt Ihr Euch diese freilich schreckliche Vorkehrung gefallen lassen?"

„Sie ist allerdings sehr schrecklich," wendete der wackere Bürgermeister Fachs von Leipzig ein.

„Aber die höchste Noth gebietet sie zur Erhaltung der Stadt!" rief Herzog Moritz.

„Und die armen Einwohner?" fragte der Bürgermeister weiter.

„Die werden inmittelst," gab der Herzog zur Antwort, „in den Universitätsgebäuden untergebracht, die Universität selbst wird während der Kriegsunruhen nach Meißen verlegt und die Vorstädte werden, sobald der Friede wieder hergestellt ist, auf meine eigenen Kosten wieder aufgebaut."

„Dann ist die von der Nothwendigkeit gebotene Vorkehrung nur für den Augenblick schrecklich," gab der Bürgermeister zu. „Es kann mithin weiter keine Berathung darüber Statt finden."

„Ihr seyd ein wackerer Mann, seyd so brav und treu, wie einst Euer wackerer Amtsvorfahr, der Bürgermeister Stern, unserm Ahnherrn Friedrich mit der gebissenen Wange war; ich werde dankbar seyn, wie es Friedrich war," rief Moritz, reichte ihm die Hand und fügte feierlich hinzu:

„Ich gelobe es bei dem ewigen Gott, der Herz und Nieren prüft und kennt; nur durch das Verhängniß genöthigt, kämpfe ich gegen den Fürsten, dessen Herz und Muth ich achte und dessen unbeugsamer Eigensinn allein diesen Bürgerkrieg entflammt und fortführt. Seine Partei ist verloren,

und um mein Volk zu retten, trat ich zu dem Feinde. Dadurch allein ist es mir möglich, den Fanatismus der blutgierigen Spanier zu zügeln. Ich muß Euch jetzt verlassen. Alles kömmt darauf an, so nahe als möglich dem Hauptquartiere des Kaisers zu seyn; die Belagerung wird viel Blut kosten. Sorgt, lieber Bürgermeister, für die Verwundeten und Kranken. Seyd einig unter Euch, haltet aus. Viele Verwandte der Officiere meines Gegners weilen in dieser Stadt. Laßt es ihnen nicht entgelten, und gegen die feindlichen Gefangenen und Verwundeten zeigt Euch als barmherzige Samariter. Mein Gegner thut dasselbe; denn ich kenne sein Herz und seine Großmuth.

Der Adel meiner Feldhauptleute zeige sich als Bürgerfreund und der Bürger vertrauend. Noch gibt es hier Katholische, behandelt sie mit Schonung und Freundschaft. Duldung befiehlt das Wort des Herrn. Ich übergebe das Commando der Stadt dem Obristen Wallwitz. Er erfülle seine Pflicht, leistet ihm Gehorsam, und sein Muth sey Euer Schutz und bewahre mir Leipzig, die Perle meiner Städte.

Zu Euch richte ich mich jetzt, wackerer Wallwitz. Schwört mir in Gegenwart dieser wackeren Männer Treue bis in den Tod!“

Wallwitz trat vor seinen Fürsten, legte seine Hand auf die Fahne und rief laut und kraftvoll:

„So schwöre ich, Euer Vertrauen vor aller Welt zu rechtfertigen, meine theuern Pflichten gegen meinen gnädigen Herrn, gegen das Vaterland und gegen die Stadt in'sbesondere auf das gewissenhafteste zu erfüllen und für die Erhaltung Leipzigs bis auf den letzten Athemzug meines Lebens wacker zu arbeiten und muthig zu kämpfen. Das schwöre ich Euch in'sgesammt bei Gott dem Allmächtigen."

„Wir Alle," riefen nun die Versammelten, „wir schwören im Namen unserer Mitbürger Euch, Herr Herzog Moritz, Treue bis in den Tod."

„So lebt wohl!" rief der Herzog, eine Thräne zerdrückend, „lebt wohl! Gott mit mir und Euch!"

Er wandte sich jetzt zu seinem Gefolge. Sein Auge ruhte auf einem jungen Officier, aus dessen klugem Gesicht Muth und Schalkheit blitzte.

„Thilo von Trotha," sprach er, „ich betrachte Dich als ein Geschenk meines Vetters, des Churfürsten, als ein Andenken an jene Tage, wo unsere Herzen sich noch nicht verkannten; er erlaubte Dir, in meinen Dienst zu treten. Bleibe immer in meiner Nähe. Viel fürchte ich für des Churfürsten allzu heftigen persönlichen Muth. Mehr Soldat als Feldherr, gleicht er dem König Franz dem Ersten, dem großen Gegner Karl's. Er ist, wo die Gefahr am höchsten ist. Ich fürchte für ihn. Gott lenke des Krieges Schicksal. Sollte je der Churfürst in Gefahr, sollte er gefangen oder

verwundet in unsere Gewalt kommen, sey Du sein Pfleger; ich selbst will gegen des Kaisers Macht sein Schützer seyn!

Nun lebt Alle nochmals wohl!"

Mit diesen Worten gab er dem Rosse die Sporen, sprengte dem Petersthore zu und verließ die Lindenstadt, wo er so viele treue Freunde zählte.

31.

Wir wenden nun unsern Blick zu der Belagerung von Leipzig.

Ein furchtbarer Wintertag, der 6te des Januars 1547, senkte sich vom umwölkten Himmel auf die von Eis und Schnee starrende Erde; es heulte der Sturm von Mitternacht her, und hohe Schneewehen deckten Wege und Stege; alle Ströme waren gefroren, und deßhalb konnte das Abbrechen der Brücken der Stadt Leipzig nichts helfen, welches nun allen Schrecken der Belagerung entgegensah. Derselbe Fürst, den es als den Schutzfreund und als die Stütze der evangelischen Kirche verehrte, Churfürst Johann Friedrich, der so viele Freunde in der Stadt zählte, dessen Feldhauptleute und Officiere selbst hier viele Verwandte hatten, stand jetzt zürnend vor den verschlossenen Thoren. Er kam von Gohlis, ging bei Schönfeld über die gefrorene Partha und stellte den Kern seiner Trup-

pen und sein zerschmetterndes Geschütz vor Allem vorzüglich auf den Höhen des Thonbergs, welche die Stadt beherrschten, auf.

Sein Herz blutete; es schlug in Erbarmung für die Stadt Leipzig, die Krone der Städte seines Feindes. Er sandte einen Herold, zur Uebergabe auffordernd; sie ward abgeschlagen, und nun begann, so gebot es das Recht des Krieges, die Belagerung mit allen ihren Greueln.

Der Churfürst gebot den Seinen strenge Manns-zucht und Schonung der Bürger, er wollte bald enden und befahl, die Röhrfahrten, die vom Thonberg aus in die Stadt führten, zu zerstören. Es geschah; dadurch ermuthigt, befahl er am 8. Januar den Sturm. Sein flammender Muth war seinen Völkern ein Beispiel, aber das Terrain des Angriffs ungünstig, der Sturm ward abgeschlagen, der Muth der Belagerten wuchs, sie wagten einen Ausfall, während ihre schweren Batterien ihr zerschmetterndes Eisen nach der Höhe des Thonbergs warfen. Der Churfürst leitete von hier aus den Angriff. Mitten unter dem Bombenfeuer folgte sein Auge den wogenden Scenen des Kampfes.

Die Mittagsstunde ist angebrochen, sein Kammerdiener bringt Imbiß und Trank, setzt beides auf einen großen Stein, der von uralter Zeit her im Garten der Meierei lag. Der Churfürst bemerkt es kaum, da naht Planitz, sein Feldhaupt-

mann. „Schont Euer theures Leben, hoher Herr," ruft er flehend, „hier wüthet der Tod mit seinen Schrecken; hinter der festen Gartenmauer ist noch Schutz, dort genießt die magere Soldatenkost, die der heutige fürchterliche Tag Euch beut, dorthin will ich den Imbiß tragen lassen, den bereits Schnee und Eis bedeckt."

Noch sprach er, da sauste eine Bombe über das Haupt des unerschrockenen fürstlichen Helden. Sie fiel wenig Schritte vor ihm auf den Stein nieder, zerschmetterte die Schüssel, daß ihre Scherben umher und dem Churfürst vor die Füße flogen.

Ohne erstaunt zu seyn, sprach er: „Hier ist übel Essen!" und commandirte, ohne seinen gefährlichen Standpunkt zu verlassen, ruhig weiter.

Der Ausfall ward mit vielem Verlust zurückgeschlagen, und die Ausfallenden zerstörten auf ihrem Rückwege die Begräbnißkirche St. Johannis und die Grüfte des Friedhofes, damit ihre Trümmer einen Schutzwall gegen die Feinde bildeten.

Von nun an war jeder Tag dem Kampfe geweiht. Wo die Gefahr am größten war, war der tapfere Churfürst, jede Beschwerde des Krieges mit den Seinen theilend.

Von den Worten des fürstlichen Helden: „Hier ist übel Essen!" erhielt der Ort den Namen „Uebelessen," den er bis in's 18. Jahrhundert behauptete. Noch zeigt man die Stelle, wo der Stein lag.

Neun Batterien wurden aufgerichtet und die Stadt Leipzig beschossen. So kam ein furchtbar kalter Wintertag, der 13te und der noch blutigere 15te Januar.

Die Belagerer rückten unter Strömen Blutes, die sofort im Schnee gefroren, vor, und jetzt glaubte Johann Friedrich, der Muth der Belagerer sey gebeugt; abermals sandte er einen Herold, der Schutz und Versöhnung bieten sollte und dem Commandanten die ehrenvollsten Bedingungen machte; schonen wollte Johann Friedrich, nicht verderben. Aber jede Bedingung wurde rund abgeschlagen, und nun begannen die Tage des Sturmes von neuem. Mit blutendem Herzen befahl der Churfürst, das Bombardement zu erneuern.

Furchtbar wüthete das Geschütz der Belagerer in der Stadt, und der eigene Schutt hätte sie begraben, wenn nicht der Churfürst mitten unter den Feuerschlünden der Seinen Ruhe geboten und eine neue Demonstration von der Nordseite befehligt hätte. Auch jetzt wollte er noch schonen.

Die Ausfälle der Bürger erbitterten die churfürstlichen Soldaten auf das äußerste; sie grollten, murrten laut und bezüchtigten ihre Feldhauptleute und Officiere des Verraths und des Einverständnisses mit dem Feinde, sie verlangten von neuem, im Sturme gegen die Stadt geführt zu werden, und der Churfürst erkannte, daß weitere Schonung

nur sein Heer entmuthigen würde. Ein neuer Plan des Angriffs wurde entworfen.

Er gab seinen Kriegern, unter denen bereits fürchterliche Seuchen zu wüthen begannen, und die die Folgen des strengen Frostes nur zu sehr empfanden, einige Tage Ruhe. Die ihm treu ergebenen Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen, Eiche und Pomsen brachten, so viel es ihnen möglich war, Lebensmittel, und die Stadt Wurzen und das Dorf Hoheleine gaben Beweise ihrer Selbstaufopferung und Treue.

Der Soldat bekam neuen Muth und Vertrauen, und die Liebe zu seinem Churfürsten ließ ihn jedes Ungemach vergessen.

Ein neuer Plan des Angriffs ward nun ausgeführt. Die Bauern brachten Körbe von Reisig, welche sie mitten unter dem Kugelregen der Belagerten in die Stadtgräben warfen, über sie sollte der Sturm beginnen.

Aber noch einmal forderte der Churfürst zur Uebergabe auf, sie ward abgeschlagen, und nun begann das fürchterlichste Bombardement von allen Seiten.

Die Soldaten hofften, mehr als einmal im Sturme einzudringen; aber die Officiere boten oft in den glücklichsten Augenblicken Halt!

Jetzt erkannte der Churfürst alle Gefahren seiner Stellung. Noch einmal befahl er den Sturm, auf

hohem Streitroß mit hochgeschwungenem Schwerte voraneilend. Jeder Schritt vorwärts mußte mit Blut erkauft werden. Die Belagerten wehrten sich verzweifelt, und wohl erkannte nun der Churfürst, daß ein nochmaliger Sturm zwar die Stadt in ihren Trümmern begraben, aber auch den Kern seines Heeres zerstören und für den weit gefährlichern Kampf gegen des Kaisers Macht und Alba's drohende Verheerungen untüchtig machen würde. Schon nahte König Ferdinand Moritz zu Hülfe, die Lücken des Churfürsten bedrohend. Wie blutete sein Herz ob dieses unglückseligen Bürger- und Verwandten-Krieges. Er befahl nach 19 Tage lang fortgesetzter Belagerung die Aufhebung derselben und zog sich auf der Straße nach Wittenberg und Halle zurück.

Nicht seinem edlen, großmüthigen Herzen, nur dem Verrath seiner Hauptleute und mehrerer anderen Edelleute schrieb man diesen Rückzug zu, welcher allerdings sein geschwächtes Heer entmuthigte und ihm selbst das Vertrauen seines Feldherrnglückes nahm.

Dem Unglück fehlt nie der Spott. Auch hier traf dieß ein, und ein Gedicht spricht die Gesinnung des Volkes, das nun in Leipzig wieder frei aufathmete, nicht ohne Bitterkeit aus. Es hieß:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
Drum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.

Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
Das macht, daß Leipzig bleibet noch;
Wär' Leipzig nicht von Leipzig kommen:
So wär' Leipzig wohl bald gewonnen.

Leipzig feierte sein Dankfest, trug aber lange Jahre die Folgen seines Widerstandes.

Eine furchtbare Epidemie wüthete in der Stadt, und Hunderte von Bürgern fanden auf dem verödeten Friedhof ihr Grab.

Erst einige Wochen nach aufgehobener Belagerung wurden alle Thore geöffnet. Leichen und Unflath deckten die von Bomben zerwühlten Straßen. Ueberall gab's Brandstätten und Trümmer, überall Trauer, Leid und bittern Mangel. Bei aller dieser Noth zeigte sich doch die Liebe mächtig und stark.

Während der Belagerung verheiratheten sich an dreihundert Leipziger Jungfrauen mit Soldaten der Besatzung, folgten den Männern mit aller ihrer Habe und bewiesen, wie schon zu jener Zeit der Stand des Kriegers beim schönen Geschlecht in Ehren und in Liebe stand *).

32.

Gedankenvoll ritt der Churfürst auf dem Wege nach Eutrisch, um von dort sich links zu ziehen

*) Mehreres hierüber siehe in der gehaltvollen Geschichte der Stadt Leipzig von Carl Große. Leipzig bei Polet.

und an der Elster bei Wahren eine feste Stellung zu nehmen.

Sein Herz war tief bekümmert; denn er erkannte jetzt die Schwäche seiner Macht. Neue unglückliche Nachrichten sollten seinen Muth noch mehr beugen. Auf ermüdetem Rosse, dessen gefrorner Schweiß wie Sternlein schimmerte, nahte ein Eilbote.

In dem Augenblicke, wo er den Brief dem Churfürsten in die Hände gab, brach das Roß verendend zusammen. Die Briefe enthielten schlimme Kunde. Sie kamen aus Schwabenland, meldeten das Vordringen der Kaisers in diesen Gegenden, seinen Bund mit Markgraf Albrecht von Brandenburg und den Abfall vieler Städte Schwabens und des Reiches von dem schmalkaldischen Bunde.

Dadurch war die Lage Landgraf Philipp's von Hessen höchst traurig und precär geworden und er selbst genöthigt, sich in seinem Lande auf die Defensive zu beschränken.

Das Herz dieses edeln Fürsten blutete im tiefsten Schmerze. Denn die innigsten Bande des Blutes und der Freundschaft hatten ihn mit Herzog Moritz vereint. Denn eben dieser Moritz war ja der glückliche Gemahl seiner Tochter. Wie zitterte sein Herz, dem jungen Löwen zu begegnen! wie schmerzvoll fühlte er die Ueberzeugung, daß der Churfürst bei aller seiner Tapferkeit dem Commando nicht gewachsen sey, das er als Bundeshaupt und

Heeresfürst übernommen. Alle diese mißlichen Verhältnisse und Stimmungen meldeten die überbrachten Eilbriefe. Der Churfürst steckte sie in seinen Busen, blickte in seiner Umgebung umher, und sein Auge ruhte wohlgefällig auf einem Jünglinge, der, ungeachtet er nicht adelig von Geburt war, doch des Herzens und des Gemüthes Adel im schönen Antlitz trug.

Es war Johannes Baier, der Sohn des Schöffers in Mühlberg, ein Verwandter jenes wackeren Mannes, des Kanzlers Baier, der das Augsburgische Glaubensbekenntniß vor dem Kaiser und den Fürsten des Reiches mit so kräftiger Stimme vortrug.

„Eile, Johannes," sprach er, „eile nach Wittenberg. Es ist nicht Zeit zu schreiben. Melde meiner Gemahlin, der Churfürstin, und meinen Söhnen unumwunden, wie die Sachen stehen und sprich ihnen Muth ein. Fest steht der meine, aber veränderlich ist des Krieges Glück. Wittenberg sey auf jeden Fall gefaßt. Es gebe die Churstadt mir, ihrem Fürsten, ihrem Herrn und Freunde, jene Beweise des Muthes, welche Leipzig seinem Fürsten, dem Herzog Moritz, gab.

Ist Dein Auftrag vollendet, so kehre zurück. Wo die Gefahr ist, wirst Du den Churfürsten, Deinen Herrn und gnädigen Gebieter, finden."

Der muthige Jüngling eilte rasch von dannen,

und der Churfürst zog sich mit den Seinen in eine feste Stellung, von wo aus er Leipzig beobachten konnte.

Nach einiger Zeit zog sich der Churfürst, Leipzig im weiten Bogen umgehend, nach Altenburg.

Eben weilte er an einem jener Wintermorgen, die Zeugen sind der Schrecken der Natur, in jenem Zimmer, aus welchem der kühne Kunz v. Kauffungen Ernst und Albert, seine Ahnherren, raubte. Die Bilder derselben und die Darstellung des Raubes war hier als Oelgemälde aufgestellt.

Draußen heulte der Sturm und schlug an die klirrenden Fenster. Die weite Flur war mit hohem Schnee bedeckt, und die Wehen glichen hohen Riesengräbern. In der Stadt, wo gerade zu dieser Zeit eine Seuche wüthete, läutete jammernd das Todtenglöcklein von den Thürmen, und da man eben einen der Officiere begrub, so schallte der Trauermarsch der Hörner mitten unter dem Sturmgeläute herauf zu dem Fenster des schauerlichen Zimmers.

Von tiefem Schmerze und banger Ahnung ergriffen, warf sich der Churfürst auf einen Sessel, der noch an demselben Bette stand, aus welchem Kunz von Kauffungen die Prinzen Ernst und Albert und den kleinen Grafen Barby raubte.

„Wunderbares Schicksal," sprach er zu sich selbst, „wie geheimnißvoll sind Deine Wege. Die

Herzen dieser Fürstensöhne kettete mehr noch als das Blut die gemeinsame Gefahr an einander. Jeder war nur glücklich in des Andern Glück. Jeder wollte nicht mehr seyn, als der Andere. Deßhalb theilten sie die Lande, und diese Theilung — hinc illae lacrimae! ohne sie wäre ich nach den Gesetzen der Erstgeburt, der heiligen Bürgin der Staaten und der Throne, alleiniger Herr der Sachsen, und muthig könnte ich ausrufen: „Jetzt Trotz Dir, Kaiser!“ Wackere Ahnherren, blutet Euer Herz nicht, da ihr die Enkel seht, wie sie gegen einander selbst die Schwerter zücken? Beim ewigen Gott! Nicht mir wünschte ich die vereinte Macht! Ich bin reich und glücklich durch Weib und Kind und des Glaubens Zuversicht, die in meinem Herzen lebt. Nur für das Wort, für das ich kämpfe, für die Gemeinde seiner Bekenner, die auf mich, den Fürsten, mit Sehnen blickt, nur für sie, für sie allein erbitte ich diese Macht. Enkelsöhne Ernst's und Albert's, seyd beide glücklich, bis in die späteste Zeit; aber dieß bitte ich den Ewigen, Allmächtigen, seyd glücklich im Geiste und in der Wahrheit, und wo ihr herrscht, da walte Gerechtigkeit und Milde!“

Noch sprach er, da brach die Sonne durch das Nebelgewölk des stürmischen Morgens, spiegelte sich in dem Fenster und warf eine Glorie über beide Bilder.

„Ja," rief der Churfürst, erschüttert durch die Erscheinung, „Herr der Herren, Du hörtest meine Rede und vernahmst mein Schreien, beiden Fürstenhäusern wirst Du gnädig seyn in Deiner Huld und beide vereinen nach hartem Kampf in Eintracht und in Liebe. Groß und herrlich werden sie leuchten in den Tagen der Zukunft!"

Mit diesen Worten knieete er an dem Betstuhl nieder, welcher im Vordergrunde des Zimmers stand. Vor ihm stand das Gemälde eines Ecce homo. Vor diesem hatte einst die fromme Churfürstin Mutter gebetet und dem Herrn gedankt, als er ihr ihre Söhne durch die glückliche Rettung des Köhlers Schmidt zurückgab.

Das Herz wurde ihm leicht im Gebet. Der schwere Sorgenstein fiel von selbigem, und mit freudiger Hoffnung sah er nun den fernern Ereignissen des Kampfes entgegen und gelobte sich selbst, standhaft zu seyn bis in den Tod.

33.

Obrist Thumschire störte den Churfürsten in seiner frommen Betrachtung. Er meldete einen Eilboten, der ein Schreiben in die eigene Hand des Churfürsten zu legen wünschte.

„Laßt ihn herein," sprach der Churfürst, „ich fürchte nicht Verrath und Mord. Hat der Eilbote

seinen Auftrag vollendet, so erquickt ihn mit Speise und Trank; denn wahrlich, der heutige Ritt muß ein gar gefahrvoller und harter seyn. Führt ihn herein. Ihr bleibt im Nebenzimmer."

Gesagt, gethan.

Der Bote kam. Es war ein Jüngling, in dessen ehrlichem Gesichte nicht Falschheit und Bosheit lag. Der Churfürst trat ihm mit jener persönlichen Würde entgegen, die überall in ihm den Fürsten erkennen ließ. Der Botschafter beugte seine Kniee und hielt ihm ein Schreiben entgegen.

„Was willst Du?" sprach der Churfürst mit Würde und Milde, „was ist Dein Geschäft?"

Der Knieende antwortete: „Mein Name ist Franz, mein Geschäft die richtige Abgabe dieses Schreibens in Eure hohe Hand. Hier ist es."

„Ohne Unterschrift und ohne Ueberschrift?" sprach etwas betroffen der Churfürst.

„Wenn," erwiederte der Bote, „ich Euch versichere, daß das Schreiben von Rochlitz kommt, daß es mir von der verwittweten Frau Herzogin Elisabeth von Sachsen gegeben wurde, mit dem strengen Befehle, es nur in Eure Hand zu geben, dann habt Ihr den Schlüssel der Verständlichkeit des Inhalts."

Der Churfürst öffnete den mit Elisabeth's Handsiegel verschlossenen Brief.

„Ha!" rief er, „ich erkenne die Handschrift.

Ha! was vernehme ich? Elisabeth und Albert? — die Heilige und der Wüstling — die Rächerin und der Verräther? — o er ist herrlich, herrlich der Anschlag! — Vielleicht auch August, vielleicht sogar Moritz selbst? — Rächer im Himmel, wenn mir diese Genugthuung würde!"

„Sie wird Euch werden, Herr Churfürst," entgegnete der Bote, „wenn ihr mit Verschwiegenheit, Kraft und Eile dabei zu Werke geht."

„Auf mein Wort, mein Freund!" sprach der Churfürst. „Soll ich das werthe Schreiben schriftlich beantworten?"

„Bringt lieber Eurer Freundin die Antwort in Person," rieth der Bote, „und macht Eure Anstalten dazu in Eile."

„Bleib!" rief der Churfürst, „Du selbst sollst uns führen."

Er berief seine Feldhauptleute und gab ihnen die Ordre zum schnellen Aufbruch nach Rochlitz. Dort genoß die Herzogin Elisabeth ihr Leibgedinge.

Die Truppen rückten schnell vor. Der Plan des Angriffs war überlegt. Die tapfersten Heerführer des Churfürsten, Herzog Ernst von Lüneburg, Graf Vollrath zu Mansfeld, Wolf von Schönberg, bildeten mit Reitergeschwadern die Vorhut. Ihnen folgte Georg von Reckerodt mit seinem Regimente. Der Bote war

der Vorhut beigegeben. Der Churfürst hatte ihn durch Trank und Imbiß erquickt, ihm ein frisches Pferd geschenkt und im Falle des Gelingens noch eine reiche Belohnung verheißen.

„Dieser bedarf ich nicht," sprach der Jüngling, indem er mit tiefer Ehrfurcht sich nochmals beugte und die Feldbinde des Churfürsten küßte.

„Wer bist Du?" rief wohlgefällig der Churfürst.

„Ein Leipziger," antwortete der Gefragte, „mein Vater fiel unter jenen Opfern, die wegen ihrer Communion in Eicha und wegen der Verbreitung der Bibelübersetzung in Leipzig auf dem Hochgerichte bluteten. Herzog Georg sprach das strenge Todesurtheil. Deßhalb bin ich immer mit Herz und Geist Euch, erhabener Herr, zugethan gewesen. Mein Vater war aus Zuckelhausen, und dieser Ort war Euch, hoher Herr, immer unterthänig. Verhältnisse fesselten meine Mutter und uns Kinder an Leipzig. Wohl liebt die Stadt innigst ihren Herrn; aber wehe hat es mir gethan, wie uns Allen die Ueberzeugung wurde, daß auch in Eurem Heere so Mancher war, welcher Eure Stellung verrieth, Eure Anschläge vorher verkündete. Ich war als Diener bei dem Bürgermeister Fachs, hörte wohl Alles, aber konnte Euch nicht rathen, konnte nicht helfen. Der Krieg hat uns hart betroffen. Meine Mutter starb, meine Stiefschwester traf eine zerspringende Bombe. Noch lebt sie und bittet Gott

auch in ihrem Leiden, daß er Euch, erhabener Herr, schütze und erhalte."

„Wackerer Bursche!" erwiederte der Churfürst, „wenn Du auch alle Namen derer kenntest, die es nicht ehrlich mit mir meinen, schweige, sage ich Dir, auf ewig. Ich mag sie nicht wissen; ich vertraue denen, die um mich sind, damit sie mir vertrauen. Jetzt thue Deine Pflicht; führe das Heer nach Rochlitz. Wie steht es dort?"

„Die Frau Herzogin," antwortete der Gefragte, „führt einen glänzenden Hof. Hier wechselt immer Bankett und Mummenspiel. Sie ist wohlthätig, liebreich und herablassend. Aber ein bitterer Groll vergällt ihr Herz. Herzog Moritz und Albert, haben sie tief gekränkt, und gewiß ihre Rache werden die Beleidiger fühlen. Nach Aufhebung der Belagerung von Leipzig zog ich zu meinem Oheim, dem Kastellan zu Rochlitz. Die Fürstin lernte bald meine Verehrung gegen Euch, erhabener Herr, kennen. Sie hat mich hoch geehrt, sie gab mir diesen Auftrag."

„Braver Jüngling," rief huldreich der Churfürst, „wandle mit Gott, sein Arm wird Dich schützen; meine Gnade Dir lohnen."

Er entließ ihn.

34.

Wir aber wenden unsere Blicke in das Hauptquartier des Herzogs Moritz, welches sich zu Chemnitz befand.

Auch der Herzog befand sich jetzt in einer schlimmen Lage. Noch fern war die Hülfe König Ferdinand's und Kaiser Karl's. In Böhmen waren Unruhen ausgebrochen. Viele der edlen böhmischen Herren waren laut und im Stillen der Lehre Luther's zugethan. Sie wählten aus ihrer Mitte Kaspar Pflugk, einen der reichen Freiherren dieses Landes, zu ihrem Könige. Das Geschlecht der Pflugk war eines der ältesten des Königreiches, leitete seinen Ursprung von einer Seitenlinie der alten böhmischen Herzöge ab, führte den Zweig der Haselstaude und eine Pflugschaar im Wappenschilde und war immer in der Zahl derer, die für die Selbstständigkeit der Krone Böhmens Blut und Leben opfern wollten. Auch in Sachsen hatten sie großen Einfluß, und der Streit der Naumburger Bischofswahl zwischen Pflugk und Amsdorf war ja einer jener Hauptgegenstände, welche der früheren Verbreitung der Reformation entgegenstanden. Die Böhmen konnten eine große Veränderung herbeiführen. Sie baten den Churfürst um Hülfe und boten ihm die ihrige an.

Herzog Moritz durchblickte nur zu gut seine

gefährliche Lage. Er erkannte es nur zu wohl, daß er sich nun wieder ganz auf die Devensive beschränken und sich selbst gegen Böhmen decken müsse. Sein Herz war verbittert durch den Widerstand der Stadt Zwickau, und er beschloß, die Widerspenstigen seinen Zorn fühlen zu lassen, damit ihr Betragen nicht auch andere Städte von ihm abwendig mache.

Mehr noch, als die wachsende Macht seiner Feinde beunruhigte ihn sein Bundesgenosse Albert von Brandenburg. Auffahrend und üppig, war dieser Fürst zwar ein tapferer Kämpfer in den Augenblicken der Gefahr, aber ganz in die Genüsse des Lebens versunken, nicht geeignet, einen Feind wie Johann Friedrich zu erwarten und zu beobachten. Er lebte jetzt in Saus und Braus an Elisabeth's Hofe zu Rochlitz, und Moritz fürchtete nur zu sehr, daß dieser ihm und seiner Besatzung ein zweites Capua werden dürfte.

Eben heute stand der thatkräftige Herzog am hohen Bogenfenster der Burg zu Chemnitz. Die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in dem die Burg umgebenden Weiher; die Abendglocken läuteten, und die ganze Landschaft gab das Bild der Ruhe und des Friedens.

„Wann wird sie kommen!" sprach Moritz zu sich selbst, „die Zeit, wo ich alle meine Unterthanen glücklich sehe, wo es vollbracht seyn wird,

das Werk des Friedens, und der Stern des Glaubens neu aufgehen wird in der Freundschaft und im Vertrauen herzensverwandter Fürsten.

Ein wüstes Geräusch störte ihn aus diesen Betrachtungen. Der markgräflich brandenburgische Obrist, Freiherr von der Asseburg, sprengte in den Hof des Schlosses. Ihm folgten brandenburgische Reiter und Fußvolk, Officiere und Soldaten in wüster Unordnung.

35.

„Was ist das?" rief der Fürst, schnell zu seiner Wehre greifend und den befiederten Wettinischen Helm auf sein Haupt setzend. Die Flügelthür rauschte auf. Mit Staub und Schweiß bedeckt, trat Asseburg herein und sprach: „Vernehmt, hoher Herr, die unglückliche Botschaft. Es muß dem Churfürsten, dessen Macht sich wieder alltäglich vergrößert, da ihm viel Volkes von allen Orten her zuläuft, verrathen seyn, daß sich der Markgraf Albert von Brandenburg, mein hoher Herr und Gebieter, vor seinem Aufbruche von Rochlitz noch einmal hatte erlustigen wollen und seiner angenehmen Wirthin zu Ehren noch ein Bankett und eine Mummerei veranstaltet hatte. Das war gestern. Wir zechten und schwärmten tief in die Nacht hinein und gedachten heute noch zu rasten und uns

zum Abzuge auf morgen anzuschicken. Aber mit Tagesdämmerung schreckte uns das Schmettern der Trompeten und das Angstgeschrei der Einwohner aus dem Schlafe. Der Feind hatte unsere Vorposten überwältigt, aufgehoben und das Feldgeschrei von ihnen mit Gewalt herausgebracht, hatte sich schon der Vorstädte bemächtigt, einen großen Theil unserer Völker erschlagen, gefangen und in die Flucht getrieben und stürmte mit immer wachsender Macht gegen die Thore der innern Stadt.

Ich warf mich den Stürmenden mit einigen in Eile zusammengebrachten Mannen entgegen und schlug sie zurück. Sie griffen sogleich wieder mit Uebermacht an. Wir wankten. Da kam der Markgraf dazu. Seine Gegenwart belebte den Muth unserer Kämpfer von neuem. Der Sturm wurde abgeschlagen. Der Markgraf selbst brach hinaus, sammelte die Flüchtigen, eilte mit ihnen zurück in die Stadt und gedachte sich nun zu behaupten.

Aber der Churfürst Johann Friedrich hatte inzwischen schon das Schloß eingenommen. Verrätherische Bürger hatten eine Menge Feinde auf geheimen Wegen in die Stadt hereingeführt. So kamen wir von allen Seiten in das Feuer und waren fast wehrlos. Es gebrach uns an Pulver, und der einzige Pulverwagen, den wir noch hatten, flog durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten in die Luft. Wir kämpften jedoch mit unsern Schwertern wie ergrimmte

Löwen und wichen nicht eher, als bis der Markgraf zum Abzuge trompeten ließ. Tapfer und glücklich schlugen wir uns durch die von allen Seiten hart gegen uns andrängenden Feinde und gewannen das Freie.

Aber in den Hohlwegen vor der Stadt lauerte neues Verderben auf uns. Der Markgraf mußte sich nach langer, hartnäckiger, aber fruchtloser Gegenwehr ergeben; über tausend Mannen wurden erschlagen, die übrigen gefangen, nur wenige retteten sich durch die schleunigste Flucht."

„Dieß sind die Folgen Deines Leichtsinnes, Albert!" rief Herzog Moritz tief erschüttert aus. „Ich hatte Dich gewarnt, und dennoch, dennoch ... Aber es ist geschehen. Mein Angriffsplan ist vernichtet; ich muß mich nun auf bloße Vertheidigung beschränken. Der Feind wird seinen Sieg auf alle nur mögliche Weise benutzen wollen. Ich muß daher alle meine Kräfte vereinigen, um nicht in einzelnen Theilen aufgerieben zu werden, und muß nur die wichtigsten Plätze zu erhalten suchen, die minder wichtigen dagegen auf eine Weile ihrem Schicksale überlassen, um nicht etwa durch das Bestreben, Alles zu decken und zu erhalten, gar noch Alles zu verlieren. Es sollen sogleich Eilboten an Kaiser Karl und König Ferdinand abgehen. Die Besatzungen meiner Städte sind zu befehligen, sich im Angriffsfall bis auf den letzten Mann zu halten.

Leipzig gebe ihnen das Beispiel. Es herrsche strenge Mannszucht, aber der widerspenstige Bürger verfalle dem Standrecht."

„Wir sind zu schwach," erwiederte der eingetretene Geheimrath von Carlowitz, der Moritzens Worte still angehört hatte. „Kein Hannibal, nur ein Fabius Cunctator kann hier siegen."

„Da sieht man den Gelehrten," lächelte Moritz, dem diese Helden aus der Schule seines Rivius wohl bekannt waren. „Es sey! ich wage es. Ich kenne des Churfürsten Eigensinn und Bedenklichkeiten. Auf denn! eilet selbst zu ihm und bietet ihm einen Waffenstillstand an. Er hält es nicht für möglich, daß ich des Kaisers Freund seyn kann, wird in meinem Erbieten friedliche Gesinnungen erblicken, und im Zaudern wachsen unsere Kräfte, im Waffenstillstande vielleicht ein für mich ehrenvoller Friede."

Carlowitz und der Bote gingen ab, und gedankenvoll sprach Moritz zu sich selbst: „Wohin soll diese Fehde führen? Der Mensch denkt, Gott lenkt; er lenke es zum Besten der evangelischen Freiheit!"

36.

Leider nahm der Churfürst den von Moritz ihm angebotenen vierwöchentlichen Waffenstillstand

an, leider nahm er zu sehr Theil an den böhmischen Wirren, erbitterte dadurch den römischen König Ferdinand und gab nun seinen Feinden Zeit, ihre Heere zusammenzuziehen und den Krieg aus Schwaben nach Sachsen zu spielen.

Schon hatte der Kaiser in einem Schreiben an die Landstände des Herzogs Moritz den 22. März den Herzog Moritz Churfürst und des heiligen römischen Reiches Erzmarschall genannt, schon am 7. April die Unterthanen des Churfürsten des Eides der Treue gegen denselben entbunden und die Verwendung des Herzogs Wilhelm von Jülich, seines Schwagers, mit Strenge zurückgewiesen, als der Churfürst, überrascht von der schleunigen Annäherung des kaiserlichen Heeres, seine Truppenmasse, die nach dem Abgange einzelner Abtheilungen nach Niedersachsen höchstens 13,000 Mann betrug, bei Mühlberg vereinigte, um sich in die Gegend der Festung Wittenberg zu ziehen.

Hain und Meißen waren in seinen Händen, die Elbe, durch seine Batterien geschützt und die damals noch hoch bestandene, zwischen Hain und Mühlberg belegene Gorischhaide und die von vielen Elsterarmen durchschnittene waldige Niederung von Uebigau, Wahrenbrück und Liebenwerda deckte, so glaubte er, auch im ungünstigen Falle, seinen Rückzug. Noch glaubte er nicht, wie mächtig der Kaiser sey, wie alle Stände des Reiches in Schwaben

und Franken sich vor ihm demüthigten, und welche Stütze er an Moritz habe, und deßhalb nahm er Moritzens Vermittelung in diesem entscheidenden Augenblicke nicht an und getraute sich, auch ohne Landgraf Philipp's Hülfe den ungeheuren Kampf mit dem Kaiser zu bestehen. So mußte denn Alles einwirken, den verhängnißvollen Tag vorzubereiten.

37.

Wenden wir unsere Blicke nun auf Mühlberg, die Stadt der Entscheidung.

Sie liegt, kömmt man von Dresden aus, jenseit der Gorischhaide und jenes uralten Wallgrabens, welchem die Sage den Namen Teufelsgraben gab, und der wahrscheinlich eine Befestigung der alten Hermunduren gegen die Wenden war. Sie erhebt sich an dem rechten Ufer der Elbe, die für ihre Fluren der Strom des Segens, aber auch oft der des Schreckens und der Verheerung ist.

Ein fürstliches Schloß und ein reiches Kloster Güldenstern, was zu jener Zeit bereits aufgehoben war, waren ihre Zierden. Dem Churfürsten schlug hier manches Herz in Mißtrauen und Falschheit; denn Viele hatten durch die Säcularisation des reichen, gastfreien und wohlthätigen Klosters verloren. Aber auch manches treue Herz schlug noch für ihn in Liebe und Dankbarkeit. Ein solches

war das des wackern Schöffers Baier und seiner Kinder.

Den Sohn kennen wir bereits von Eutritzsch her. Er war einer der treuesten Knappen des Churfürsten, der ihn einmal lieb gewonnen hatte und wie einen Edelknaben behandelte.

Eines Abends saß der alte Baier im Schooße seiner Familie, deren Krone die wunderliebliche Nichte, seines Bruders Tochter, war, am marmornen Familientische des fürstlichen Schlosses, dessen untern Stock er bewohnte. Tiefer Kummer lastete auf seinem Herzen, zeichnete sich in seinem Antlitze und in der Thräne seines Auges.

Zwei Urkunden lagen vor ihm, die eine die Kriegserklärung des Churfürsten Johann Friedrich, die andere und furchtbarere des Kaisers Acht gegen denselben, dadirt zu Eger vom siebenten Tage des Monats April und vom Kaiser selbst unterzeichnet.

„Gott!" rief der alte Baier, „Du allein weißt es, wie dieß enden wird! Sey Du seine Hülfe, schirme ihn vor den Feinden, die er vor sich hat, und vor den schlimmern, den falschen Freunden, die er gleich Schlangen in seinem Busen nährt. Wohl hatte der gute Herr Recht, als er nach der aufgehobenen Belagerung von Leipzig mit bitterm Schmerzlächeln ausrief: „Ich bin noch reicher, denn der Herr Christus; denn dieser hatte

nur einen Verräther, der mit ihm zu Tische saß; ich aber habe solcher Leute viel um meinen Tisch herum sitzen."

„Wie es auch sey, sind ihm auch viele seiner Edeln untreu, wir theilen sein Schicksal. Auch ohne Vasall zu seyn, will ich ihm treu seyn bis in den Tod!"

„Du wirst doch nicht!" fiel ihm die alte Schwester, Jungfer Barbara, in die Rede. „Lies sie doch, die furchtbaren Worte der Achtserklärung; siehst Du, hier steht es schwarz auf weiß: Wer dem Geächteten beisteht, ist selbst geächtet, ein Feind des Kaisers und des Reiches und vogelfrei vor Jedermann!"

„Schweig, Kleingläubige!" rief zürnend Baier. „Fürchtet nicht den Versucher, der vor Euch im Glanze der Krone steht; traut auf Gott, er wird uns und den Churfürsten schützen, der unser Herr bleiben soll für und für."

„Ja, das wollen wir!" rief Maria, die schöne Nichte; „laßt uns ihm treu seyn bis in den Tod!"

Pferdegetrabe im Schloßhofe unterbrach die Rede. Man vernahm Sporenklirren, und ehe der Vater sich aus seinem Lehnstuhle erheben konnte, öffnete sich die Flügelpforte, und herein trat sein Sohn in der Rüstung eines churfürstlichen Zugführers gar stattlich und schön.

„Gott mich Euch, Vater und Verwandte!" sprach er, „Gott mir Dir, liebe Muhme!"

Hier stockten seine Worte, aber sein Blick traf das wunderholde Mägdlein, daß es erröthete, wie die Rose des Frühlings. Sie warf ihm einen Blick zu, der den Glücklichen in des Herzens Tiefen blicken ließ, eilte schnell in das Nebenzimmer und kam bald mit dem großen Silberbecher, einem Inventarstücke des Schlosses, zurück. Er war mit edlem Weine des Rheingaues gefüllt.

„Trinkt!" sprach das holde Mädchen, trank ihm zu, und indem die Rosenlippe den Becher berührte, fiel eine Thräne in denselben.

Der junge Kriegsmann sah es, seine Hand zitterte, als er nach dem Becher griff, er nahm ihn und rief: „Gott segne den Churfürsten und stärke die, welche es treu mit ihm meinen!"

Mit diesen Worten leerte er mit dürstenden Lippen den Becher bis auf die Nagelprobe, nahm, als ihn die holde Maid von neuem füllte, Platz neben dem Vater und sprach: „Ich komme auf Befehl meines Herrn, hier für ihn Quartier zu machen. Lange wird er sich nicht aufhalten; denn er eilt, Wittenberg zu erreichen. Die Kundschafter haben uns hinterbracht, der Kaiser nahe mit großer Heeresmacht. Vergebens stürmten wir Dresden. In Meißen ist für uns kein Heil. Hier hat Moritz noch der Anhänger zu viele. Die Elbbrücke

haben wir abgebrannt, Großenhain besetzt, und sobald die Nachhut angekommen, rücken wir vor Mühlberg."

„Seyd Ihr stark?" rief der Vater.

„Ach leider, nein!" antwortete der Sohn, doch immer noch stark genug, uns unter dem Schutze der Festung Wittenberg zu halten. Wir haben nur zehn Fahnen Fußvolk und zwei Reitergeschwader, aber wenig Geschütz und Kriegsbedarf. Der Kaiser zieht sich, wie wir hören, auf dem linken Elbufer fort. Nun, die Elbe sey unser Schutz!"

„Traue ihr nicht!" erwiederte bedächtig der Vater. Furchtbar war sie für uns und unsere Stadt in ihrer tosenden Fluth beim Eisgange. Furchtbarer noch kann sie uns jetzt werden, da sie seicht daher schleicht und die letzte Eisfahrt in ihr Sandbänke bildete, die bei ihrem geringen Wasserstande nur zu leicht als seichte Fuhrt einen Uebergang begünstigen können. Sorgt ja dafür, daß hier das Geschütz gehörig aufgestellt wird, um jeden kecken Handstreich zu verhindern und dem Kühnen, der es wagt, überzusetzen, entgegenzudonnern."

„Ach und eben dieß mangelt uns. Unsere Brust allein kann, wenn wir hier stehen bleiben, das Bollwerk gegen den Feind seyn, und der Muth unserer Hakenschützen ersetze die Feuerschlünde."

„Das gebe Gott!" rief tief aufathmend der Vater, erhob sich und nahm eine Zeichnung, welche

unter einem Rahmen an der Wand hing und, so weit es die damalige Kunst erlaubte, eine treue Darstellung der Gegend von Mühlberg, des Laufes und der Strömung des Elbstromes gab, von der Wand, um sie dem Sohne zu zeigen. Eben legte er sie auf den Tisch, als vor der Thür ein heftiger Wortwechsel seine Aufmerksamkeit fesselte.

„Ich muß zum Schösser, ich muß ihn sprechen!“ rief eine männliche Stimme der Magd, die im Hause stand, zu. „Laß mich hinein, oder ich öffne die Thür. Fürsten sind zugänglich in ihrer Milde, und der Schösser wollte seine Thür und sein Ohr dem Klagenden verschließen?“

Mit diesen Worten riß der Sprechende die Thür auf.

Es war ein stattlicher Mann von keckem Antlitze, muthigem Auge; aber ein Zug von Falschheit und Hinterlist spielte um die aufgeworfene Lippe. Seine Wangen glühten in strafendem Eifer; aber dennoch raffte er sich, als er den Schösser und den churfürstlichen Zugführer erblickte, zusammen und sprach nicht ohne Anstand: „Verzeiht, gestrenger Herr, daß ich Euch in Eurer Häuslichkeit störe. Ich bin Euch schon bekannt; denn ich habe öfters Holz aus der Gorischhaide gekauft, auch Laswiesen auf churfürstlichem Eigenthum in Pacht. Ich bin der Müller Strauchmann.“

„Ja, ich kenne Euch!“ erwiederte der Schösser.

„Ihr seyd erst seit einigen Jahren der unsere. Ihr waret vorher ein Unterthan des Herzogs Moritz, habt aber immer Eure Schuldigkeit als Unterthan gethan und Schoß und Abgaben bezahlt. Nur Eure Hitze riß Euch oft fort, und die Rügenbücher nennen oft Euren Namen."

„That ich Unrecht," erwiederte in Zorngluth erröthend der Angeredete, „so habe ich meine Strafe durch Geld und Gefängniß gebüßt. Ich habe meinen Schoß bezahlt, stehe unter dem Gesetze und verlange des Gesetzes Schutz. Hört meine Klage, hört und entscheidet!

Ich kaufte mir am letzten Lorenzkircher Markt ein Paar Rößlein, schmuck und kräftig, wie sie nur die Jeßner Pflege geben, nur das schöne Futter der Elbaue erhalten kann. Ich kaufte sie nicht zum Staat, sondern zu meiner Arbeit, zu Holz- und Bretterfuhren und zu den schuldigen Spanndiensten, die ich auf meiner Mühle für Schösserei und Geistlichkeit zu leisten habe. Heute holte ich, von dem Amtsschreiber dazu befehligt, einen Stamm Holz in der Gorischhaide. Er war groß und gar kostbar, und wie es der Waldmeister bezeugen kann, mit dem Span bezahlt. Ein Anderer hätte ihn ungekauft liegen lassen. Doch was thut man nicht, um es nicht mit Försterei und Amt zu verderben? Ich lade ihn auf, spanne ein, treibe die Rosse an, daß sie bald zusammenbrechen. Eben komme ich

in die Gegend, wo sich der Teufelsgraben bei Fichtenberg endigt und der todte Sand zum Moorboden wird. Bis an die Achsen sinken die Räder ein, und eben lege ich die Winde an, da bringt der, der dem Graben den Namen gab, einen Zug churfürstlicher Kriegsknechte herbei. Ich kenne sie an ihren Farben. Sie lachen mich aus, bleiben stehen und sehen zu, wie ich mich abmühe. Da ruft der Rottmeister: „Ich will Dir helfen, Müller, Du schwitzest ja, daß das Mehl an Deinem Rocke wie Mehlsuppe herunterläuft, sputet Euch, Leute, helft.“ Gesagt, gethan! Die Kriegsknechte heben den Wagen richtig heraus, bringen ihn wieder in das Geleis; ich gebe ihnen einige Groschen zum Trinkgeld. „Soll auf Deine Gesundheit verzehrt werden!“ ruft der Rottmeister. „Aber die Pferde sind unser! Der gnädige Churfürst, unser Herr, braucht sie, damit in diesem Mordwege nicht auch sein Geschütz versinke. Wir haben nur einige Stücke, und denen fehlt noch das Gespann. Fundus! hier ist Vorspann!“ Ein Wink von ihm, und die Kriegsknechte spannten die Rosse ab, während zwei mich hielten, und trabten mit ihnen von dannen. Ich bat und zürnte, sprach von Klage, da lachte der Rottmeister und rief: „Geh Müllerlein, metze künftighin doppelt, und willst Du Zahlung, so verlange sie vom Herzog Moritz, der unserm Herrn nach Land und Leuten strebt. Geh, laß Dich dort bezahlen!“ Mit diesen

Worten zogen sie hohnlachend von dannen. Reiterei kam hinzu, und sie nahmen den Weg nach Boragk."

„Ich bedaure Euch!" erwiederte Baier.

„Was nutzt mir das Bedauern!" rief der Müller im Gefühle seines Rechtes; ich verlange meine Pferde bezahlt; sie kosten mich dreißig Gülden, gebt mir funfzehn, und ich bin zufrieden!"

„Ich habe keinen Auftrag," erwiederte der Schösser, „und ist es nicht des Unterthanen Pflicht, Leib, Leben, Gut und Blut für seinen Herrn zu geben?"

„So meint Ihr?" rief in bitterm Grimme der Müller. „Ja, ich sehe wohl, gegen den Stärkern ist kein Streit zu führen. Der Rottmeister hatte Recht. Gott befohlen!"

Er grüßte mit Anstand und entfernte sich schnell.

38.

„Ein unangenehmes Unterbrechen!" sprach tief ergriffen Baier. „Das ist des Krieges Fluch, daß er auch den Rechtlichen oft zur Ungerechtigkeit zwingt und jene Erbitterung hervorruft, die oft unwillkührlich zum Verrath und zur schwarzen Unthat zwingt."

„Der Müller," antwortete die schöne Nichte, „ist kein echter Sachse. Aber so Unrecht hat er doch nicht. Ich will nicht, daß irgend einer dem

Churfürsten zürne, für den wir ja Alle beten. Lieber Ohm, ruft ihn zurück. Aus meiner Sparkasse, von meinen Pathenpfennigen will ich die Pferde bezahlen und mich herzlich freuen, wenn das Geschütz, welches sie führen, den Feinden schmetternd entgegenschlägt.

Geh, Hanne," rief sie, die Thür öffnend, zur Magd, „gehe, rufe den Müller Strauchmann zurück, halte für ihn Trank und Imbiß bereit, labe ihn und laß ihn wieder herein kommen."

„Edles Mädchen!" rief der junge Baier. Er umarmte sie. Hoch erröthete die holde Jungfrau, und der Kuß der ersten Liebe brannte auf des schönen Jünglings Lippe.

„So?" tönte es plötzlich an der Thür, „so finde ich Liebe und Freude, wo Trauer und Harm seyn sollte?"

Unbemerkt war der alte Oberpfarrer, der Hausfreund und Gevatter des Schöffers, hereingetreten. Tiefer Gram lag in seinem Antlitze.

„Ich melde," sprach er, „traurige Dinge. Unser hochwürdigster Herr Bischof, Nicolaus von Amsdorf, sendet mir von Großenhain einen Eilboten, meldet sich bei mir an und berichtet, daß der Churfürst mit seinem ganzen Gefolge, worunter sein eigner Herr Sohn und mehrere Fürsten befindlich, nahe. Er will schon morgen früh hier eintreffen und den Sonntag, an dem wir alle aus

der Tiefe des Herzens ausrufen wollen: Misericordias Domini! und der diesen bedeutungsvollen Namen führt, in Demuth und in Andacht feiern. Ich soll bereit darauf seyn und den Gottesdienst ordnen. Der Bischof selbst will predigen."

„Predigen?" rief stürmisch der junge Baier, und eine Gluth jugendlichen Eifers flammte auf seinem Antlitze, „predigen will der Churfürst lassen und in der Kirche beten, während unsere Schwerter dem Feinde entgegenblitzen sollten? Widersprechen dürfen wir ihm nicht; denn jeder Widerspruch läßt ihn nur um so mehr bei seinem eisernen Willen verharren. Hier ist er unbeugsam und hier die Saite des edelsten Herzens, deren Mißklang der selige Luther nur zu oft im strafenden Eifer rügte. Nun Gott, dem er diene, er gebe es gnädig!"

Die zurückkehrende Magd meldete, der Müller hätte einen Kahn genommen, wäre schon über die Elbe und nicht mehr zu erreichen.

Andere Gegenstände nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch. Alle beeiferten sich, Lebensmittel für das nahende Heer herbeizuschaffen; Vorspann wurde ausgeschrieben, die Bürger an die Schiffbrücke beordert und die Nacht hindurch Schanzen aufgeworfen, wozu die eben ankommende Vorhut des churfürstlichen Heeees das Ihrige beitrug.

Der Oberpfarrer ordnete indessen den Gottesdienst. Durch Gesang und Musik wollte er den

hohen Herrn erfreuen, und selbst die hold aufblühende Maria, des Schöffers schöne Nichte, erbot sich, eine Stimme im Chor zu übernehmen, wo ein Lied, das der Churfürst selbst gedichtet hatte, vor dem Glauben gesungen werden sollte.

39.

Der verhängnißvollste der Tage, der 24ste des Aprils, der Sonntag Misericordias Domini, nahte. Sollen wir alten Nachrichten glauben, so zog an seinem Morgen ein furchtbares Gewitter auf. Unter Donnern ging die Sonne blutroth auf, und im Gewittersturme zitterten die Fluthen der Elbe.

Der Churfürst kam mitten im Gewitter an, verweilte nur einige Augenblicke im Schlosse und ging, ohne sich vorher von der Oertlichkeit mit Feldherrnblick zu unterrichten und über die angekommenen Truppen Heerschau zu halten, in die Kirche. Es war die Stadtkirche. Die Glocken tönten, der tonkundige Organist spielte ein schönes Präludium, und nun begann in Begleitung der Musik vom Chor der Gesang eines vom Churfürsten selbst gedichteten Liedes. Es wurde mit Gefühl und Würde vorgetragen, und die letzten Strophen sprechen die Gefühle und den Charakter des edlen Churfürsten nur zu deutlich aus:

Wie's Gott gefällt, so lauf's hinaus,
Ich laß die Vöglein sorgen.
Kommt mir das Glück nicht heut zu Haus,
So wird es doch seyn morgen.
Was mir beschert,
Bleibt unverwehrt,
Ob sich's schon thut verziehen.
Dank Gott mit Fleiß.
Soll's seyn, so sey's;
Er wird mein Glück wohl fügen.

Wie's Gott gefällt, dasselb' ich will
Und weiter nichts begehren:
Mein'r Sach' hat Gott gesteckt ein Ziel,
Dabei laß bleiben geren.
Das Leben mein
Setz' ich auch drein,
Auf guten Grund zu bauen,
Und nicht auf Eis.
Soll's seyn, so sey's!
Will Gott allein vertrauen,

Wie's Gott gefällt, so nehm' ich's an,
Um G'duld will ich ihn bitten.
Er ist's allein, der helfen kann,
Und wenn ich schon wär' mitten
In Angst und Noth,
Läg' gar im Tod,
Kann er mich wohl erretten
Gewalt'ger Weis'.
Soll's seyn, so sey's;
Ich gewinn's, wer nur will wetten.

Nun trat der Bischof vor den Altar, sang: Gloria in excelsis Deo! und als dieß vorbei war, intonirte der Churfürst selbst das Lied Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott."

Noch schwebten seine Töne zum Himmel, da trat in voller Rüstung und mit Staub bedeckt der Hauptmann von Ponickau in die Kirche, nahte dem Churfürsten, der völlig gerüstet vor dem Altar knieete, und meldete in dem Augenblicke, als der Gesang schwieg, daß sich längs des linken Elbufers Feinde blicken ließen und Geschütze aufgefahren würden. Der Kaiser nahe von Strehla her mit seinem ganzen Heere, und so viel man wisse, wäre unter seinem Gefolge der kühne Moritz und der blutdürstige Alba.

Noch sprach er, da donnerte schon das feindliche Geschütz. Feuerballen flogen auf die Schiffsbrücke, platzten und sprangen in schmetterndem Schlage, und bald standen die betheerten Kähne in hellen Flammen.

„Naht der Feind," rief der Churfürst mit würdevoller Ruhe, „so bin ich bereit, ihm zu begegnen. Gott sey mit mir in seiner Gnade! Amen."

„Amen!" intonirte das Chor unter den Harmonien der Orgel, gegen welches die schmetternden Schläge des feindlichen Geschützes, welches bald von dem churfürstlichen beantwortet wurde, in fürchterlichem Contraste stand.

Der Churfürst ging nun, mit Gott versöhnt und die Zuversicht zu ihm im treuen Herzen, zu seinem Heere, welches leider noch nicht geordnet und von dem langen Marsche erschöpft war.

„Der Feind," sprach er, „hat uns ja selbst die Hülfe gebracht, die wir nicht erwarteten; nun schützt uns die Elbe, nun können wir ruhig unsern Rückmarsch antreten, und ehe er uns einholt, stehen wir unter den Kanonen von Wittenberg in einer Stellung, welche ihm Trotz beut, und wenn ihm Heere aus der Erde wüchsen."

„Um Gottes willen, gnädiger Herr, nehmt die Sache nicht zu leicht," rief der junge Baier, sich mit seinem Rosse an das des Churfürsten drängend. „Die Elbe ist seicht; drüben findet Herzog Moritz der Freunde und Anhänger viele, und findet er einen Verräther, so ist der Uebergang auch ohne Kahn und Schiffbrücke, selbst für Fußvolk möglich. Dort laßt mich halten. Mit wenig Getreuen hoffe ich den Feind aufzuhalten, bis es Euch möglich ist, dem Heere die Stellung zu geben, in der es ihn empfangen kann."

„Ich zürne dem Kühnen nicht," erwiederte huldreich und furchtlos der Churfürst. Bleib' jetzt, ziehe Dich aber zurück, wenn Du der Uebermacht nicht länger widerstehen kannst. Gott befohlen!"

Er zog sein Schwert und stellte sich an die Spitze einer ritterlichen Reiterschaar, welche nun das Haupt

des Zuges bildete, der sich, eben nicht zum besten geordnet, mit nur nothdürftig bespanntem Geschütze über Boragk nach Boßdorf zu zog.

40.

Wirklich war der Kaiser mit seinem ganzen Heere bereits am untern Ufer der Elbe. Schon donnerten seine Feuerschlünde aus den schnell aufgeworfenen Feldschanzen, schon warfen sich die wallonischen Hakenschützen in den Strom, um einen Sandheger zu erreichen, von welchem ihr Geschoß das zerschmetternde Blei bis an das jenseitige Ufer senden konnte.

Das Heer sammelte sich in allen seinen Waffengattungen, und wie ein Dämon der Vernichtung ritt an seiner Spitze der stolze Alba, Kälte im Antlitze, eine Feuergluth im zornigen Herzen.

Immer mehr und mehr der feindlichen Schaaren, Truppen aller Waffengattungen und Nationen drängten sich jetzt an dem Ufer der Elbe zusammen. Wie die Wasserratten warfen sich die Wallonen und die schwimmkundigen Söhne des Ufers der Schelde in den Strom, um überzuschwimmen. Es war aber dieser unmittelbar bei Mühlberg zu reißend, sie wurden mit fortgerissen, und viele ertranken. Alba zürnte.

„Vorwärts!“ rief er den Reiterschaaren zu.

„Durch! sage ich, durch! Es falle, was da will; der Uebergang muß erzwungen werden, der Feind muß die Schlacht bei Mühlberg annehmen. Hier entscheide sich's, hier sey des Ketzers Tod und Verderben! Darauf, darauf!"

Der Kaiser kam eben herbei. Er blieb bei einem Kreuze, welches auch nach der Reformation stehen geblieben war, mit seinem edlen andalusischen Rosse halten und überschaute das jenseitige Schlachtfeld.

In diesem Augenblicke schlug eine Kugel aus einer bei Mühlberg aufgestellten langen und weittragenden Feldschlange herüber, traf das hölzerne Bild des an's Kreuz geschlagenen Heilands in die Brust, daß die Späne umherflogen. Der Kaiser sah es, seufzte gen Himmel und sprach, des Kreuzes Zeichen schlagend und sich andächtig verneigend: „O Herr, himmlischer Vater, der Du mächtig und gewaltig genug bist, solch Unrecht und solchen Muthwillen zu bestrafen, laß mich Dich rächen, so es Dein Wille ist!"

Ein plötzliches Staubgewirbel umgab ihn; denn Alba's Reiter kamen, befehligt, sich in das Wasser zu stürzen und durchzuschwimmen. Es geschah; aber schon die ersten wurden vom Strome verschlungen. Da befahl der Kaiser selbst, der die Unmöglichkeit sah, auf diesem Punkte den Uebergang zu erzwingen, sich zurückzuziehen.

41.

Oberhalb dieser Scene stand ein ungarisches Husarenregiment. In dem Antlitze seines Obersten vereinte sich die deutsche Kraft mit der Gluth des Südens. Sein Auge flammte von Muth und Kampflust, und die Rechte schwang das gekrümmte Sichelschwert, die Beute eines von ihm erlegten türkischen Bassen.

„Wahrlich!" sprach er zu dem neben ihm reitenden Adjutanten, einem Siebenbürgen, „wir bekommen, wenn der Feind das Kriegshandwerk versteht, einen harten Tag. Der Fürst, den wir bekriegen, dauert mich. Es ist ein wackerer Herr. Er vertheidigt eine Lehre, die auch bei uns ihren Anklang fand. Ich wünsche ihm Rettung oder einen ehrlichen ritterlichen Tod auf dem Felde des Kampfes. Wehe ihm, wenn Alba ihn gefangen nimmt!"

„Behaltet Eure Worte in der Tiefe der Brust!" antwortete der jugendlich schöne Adjutant, sein Neffe. „Wir sind in Alba's Bereich; da wird auch die Luft zum Verräther. Blickt vorwärts, seht dort jenen Burschen in der weißen Müllerjacke an der Elbe stehen. Der Kerl sieht aus wie ein Spion. Wie er herüberlugt. Gewiß, er gibt dem Feinde Zeichen. Ich will hinreiten und den Profoß mitnehmen. Der Kerl sieht ganz blaß und grämlich

aus. Die hänfene Halskrause wird ihm schon das Blut in's Gesicht treiben."

„Geh," rief der Oberst, „richte aber nur den Schuldigen."

Der Adjutant gab dem Rosse die Sporen und war bald bei dem vermeintlichen Spion.

Er brachte ihn selbst zu dem Obersten. Dieser war der deutschen Sprache mächtig.

„Wer bist Du?" zürnte er ihm zu.

„Der Müller von der Schiffmühle am Tännicht, Strauchmann genannt, einst Unterthan des Herzogs Moritz, jetzt des Churfürsten. Die Churfürstlichen nahmen mir gestern meine beiden Pferde; seht, die Schimmel dort sind es an der Kanone, die eben abgeprotzt wird. Ihre Richtung geht gerade auf meine Schiffmühle. Dann bin ich ein armer Mann."

„Kannst reich werden," erwiederte der Oberst, zeige uns eine Fuhrt. Ha, da naht der Herzog Moritz selbst. Er ist Dein Herr; denn der Churfürst ist geächtet!"

Herzog Moritz kam in der Eisenrüstung, umgürtet mit dem ritterlichen Schwerte seines Ahnherrn Albert des Beherzten, geschmückt mit dem Helme Wettin's. Neben ihm ritt sein Feldobrist Carl von Heideck, ein wackerer Degen.

Ehrerbietig salutirte der ungarische Oberst vor dem fürstlichen Helden und Feldherrn und sprach:

„Hier habe ich einen Müller aufgefangen; er soll uns einen Ort zeigen, wo die Elbe einen Uebergang gestattet. Wählen kann er zwischen Tod und Belohnung."

Mit durchbohrendem Blicke maß Moritz den Müller und sprach: „Ich bin Dein Herr; ich befehle, sage, was Du weißt. Fürstlich kann ich lohnen. Ist hier eine Fuhrt? und wo ist sie?"

Der Müller, der immer noch seine Schimmel im Auge hatte, sprach nach kurzem Bedenken: „Da ich durch des Kaisers Machtspruch der Pflicht gegen den Churfürsten entbunden bin und die churfürstlichen Kriegsknechte mich selbst höhnend an Euch verwiesen, so sage ich Euch: gleich oberwärts der Mühle ist eine Fuhrt. Der Strom ist seicht und der Triebsand beim Heger zu umgehen."

„Führe uns!" rief der Herzog, schnallte den Brustpanzer und die Eisenschienen ab, bestieg ein leichtes, ungarisches Roß und befahl, dem Müller ein anderes zu geben und voran zu reiten.

„Habt Acht!" rief der Oberst seinen Ungarn zu, an welche sich ein leichtes wallonisches Reiterregiment anschloß, und gab den Befehl, sich in Zügen, die in gehöriger Entfernung von einander bleiben sollten, in den Strom zu werfen.

Es geschah. Die Fuhrt war aufgefunden *).

*) Diese Fuhrt ist jetzt nicht mehr zu finden. Strombaue haben der Elbe ein anderes Bett gegeben.

Hoch auf flatterte die ungarische Standarte mit dem Bilde der glorienumstrahlten Himmelskönigin. In diesem Augenblicke brachte ein kaiserlicher Adjutant die Losung des Angriffs: Sanct Georg! Burgund! Sanct Jakob und Spanien!

Nun warf sich die Reiterei, den Säbel im Munde, in den Strom. Er war seicht, und die wenigen Schritte der Strömung wurden auf den leichten ungarischen Rossen durchschwommen und der Triebsand am Heger glücklich vermieden. Das Feuer des Geschützes am jenseitigen Ufer wurde durch die Batterien des kaiserlichen schweren Geschützes zum Schweigen gebracht. Die Schützen, welche die churfürstlichen Kanonen deckten, fochten mit Löwenmuth. Aber bald wuchs die Macht der Feinde. Die Fuhrknechte schnitten die Stränge von den Feuerschlünden, flohen, und die Schützen wurden in der Flucht mit fortgerissen.

„Jetzt zum Churfürsten!“ rief ihnen ihr Befehlshaber, der junge Baier, zu, warf sich auf sein Roß und sprengte mit den Seinen feldeinwärts. Nur eine der leichten 4pfündigen Kanonen ward gerettet; die andern blieben mit ihren Gespannen stehen.

Der Müller, der Herzog und Obrist Heideck waren die ersten am jenseitigen Ufer. Rasch stürzte der Müller auf zwei Schimmel zu, ergriff sie und sprach, sich zum Herzoge wendend: „Dieß sind die meinen; gebt sie mir zum Lohne!“

„Nimm sie!" antwortete dieser; „doch größer sey Deine Belohnung! Weß ist die Meierei unfern Deiner Mühle, wo wir vorhin hielten?"

„Churfürstliches Eigenthum," antwortete der Müller.

„Siegen wir," sprach der Herzog, „so ist sie mein und Dir geschenkt. — Wo führt der Weg nach Torgau und Wittenberg?"

„Links von der Haide über Boragk, Coßdorf, die Gorischhaide bleibt zur Seite rechts, und dann in den Moor der Uebigauer Niederungen und der Lochauer Haide."

„Ich kenne," rief Moritz, sich zu dem eben angekommenen Husarenobrist wendend, „die churfürstliche Reiterei. Sie ist schwer und unbeholfen. Wir gewinnen den Vorsprung und schneiden ihr den Rückzug ab. Gott schirme den, dem ich Feind bin, aber den ich auch als Feind noch achte und verehre, vor Alba's Grimme. Ich muß zum Kaiser, um dort sein Schutz zu seyn. Wer schirmt ihn sonst vor Alba? Wie kann ich ihn beobachten?

Thilo!" rief er, sich umblickend zu seinem Leibknappen, „Thilo von Trotha, bleibe immer in der Vorhut, gib Acht, wohin sich der Churfürst wendet. Er ist unser Gegner, aber schirme ihn vor spanischem Meuchelmord."

Wirklich kam nun selbst der Kaiser mitten unter

spanischen leichten Reitern, die einen so fürchterlichen Staub machten, daß sich der Monarch aus den erstickenden Wolken zurückziehen mußte.

Eine Schwadron Ungarn begleitete ihn, Moritz blieb in seiner Nähe, und Alba führte nun, das lange spanische Schwert mit dem Kreuzesgriff in der mit goldenen Waffenhandschuhen bewaffneten Rechten hoch über seinem Haupte schwingend, die spanischen Truppen in die Schlacht.

Bei Coßdorf und Lehndorf stellte sich der Churfürst. Sein Feldmarschall Wolfgang vom Creuz zeigte hier weder Geistesgegenwart, noch Feldherrnblick. Das Terrain war höchst ungünstig und die Bewegung der Truppen schlecht geleitet. Der Churfürst selbst erkannte die Gefahr, ritt vor die Fronte seiner Eisenreiter, munterte sie mit den beweglichsten Worten auf, mit Gott für Vaterland und Glauben zu kämpfen, und gab die Losung: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“

42.

Dichtes Staubgewirbel, welches die Strömung der Luft gegen das churfürstliche Heer trieb, erlaubte dem fürstlichen Helden nicht, die Schwenkungen des feindlichen Heeres zu überblicken.

Der Feind nahte im Sturmangriff. Ungarische und neapolitanische Reiter tournirten die rechte Flanke,

und der Kaiser befahl mit seiner berittenen Leibwacht, dem Kern der spanischen, ungarischen und wallonischen Reiterei, auf der einen Seite, mit den Schützen des Herzogs Moritz auf der andern den Angriff auf die ganze Linie. Die Ungarn machten die Vorhut.

Diesen widerstand der Churfürst. Mit hoher persönlicher Tapferkeit focht er mitten im Gewühle der Feinde. Aber nun geschah ein Hauptangriff von der Masse des kaiserlichen Heeres. Die Sage läßt selbigem einen Adler voranfliegen. Die Schwadronen der churfürstlichen Eisenritter, durch die Uebermacht nach tapferer Gegenwehr gesprengt, warfen sich hinter Coßdorf auf das eigene Fußvolk und rissen es mit sich fort. Man wählte den Weg nach Falkenberg zu.

Mitten unter dem feindlichen Kugelregen sammelte der Churfürst eine Schaar von neuem und führte sie furchtlos der Haide zu. Schon glaubte er sich gerettet, da stürmten die Husaren und ein leichtes spanisches, trefflich bewaffnetes Reiterregiment unter lautem Schlachtgeschrei und dem Rufe: „Hispania, Hispania!" auf die sich sammelnden Schlachthaufen, sprengten ihre Stellungen nach dreimal vergeblichem Choc im vierten Sturmangriffe und entschieden noch vor der Haide den Kampf. Nur die treuesten und tapfersten der Reiter folgten dem Churfürsten in selbige.

Schwer athmete der tapfere Held unter der

gewichtigen Rüstung, und das schwere holsteinische Roß drohte unter ihm zusammenzubrechen. In dem Augenblicke, wo er ein wenig ausruhen wollte, nahte Baier.

„Hoher Herr," sprach er, „das ganze Fußvolk zerstreut sich; die Ungarn schneiden es bereits von der Haide ab; nur wenige Schützen schlagen sich durch. Euer Sohn führt sie. Aber auch der Kaiser hat Halt befohlen. Entweder er fürchtet einen Hinterhalt in der Haide, oder die Seinen sind zu sehr ermattet. Noch ist mit Gotttes Hülfe Rettung möglich. Ich kenne in der Haide jeden Pfad, alle Wald- und Jagdwege, die Fuhrten über die Elsterarme. Ist es möglich, dort hinüberzukommen, so sind wir gerettet. In Beiersdorf stehen von der Jagd her Jagdpferde. Sie sind leichter als das Eure. Bis dorthin helfe uns Gott! Ich habe einen Wagen aufgebracht; setzt Euch darauf, hoher Herr. Euer Roß kann nun verschnaufen. Seht, dort kommen Reiter von den Unsern, sie werden Euch decken. Meine Pflicht sey es, noch mehrere zu sammeln, um im Augenblicke des Kampfes Euch zu schützen."

Der dankende Blick des fürstlichen Helden lohnte dem wackern Jünglinge. Der Churfürst setzte sich in den Wagen.

Durch die schlechtesten Waldwege, oft nur durch durchgeschlagene Gehaue eines Theiles der weiten

Lochauer Haide zog sich der Zug mit Ordnung und möglichster Schnelligkeit. Die Nachhut des churfürstlichen Heeres that indessen ihre Schuldigkeit. Auch einiges Fußvolk sammelte sich wieder und das Vorrücken des Feindes ward möglichst erschwert. Das Gefecht ward blutiger. Von beiden Seiten gab es viele Todte und Verwundete. Auf der churfürstlichen Seite blieben theure Opfer; Otto's von Lüneburg Sohn fiel, als er das Viereck des gesammelten Fußvolkes vor der Haide aufstellen wollte.

Der Churfürst stieg jetzt wieder auf das müde Streitroß. Ein neuer Angriff der Feinde, deren Uebermacht wuchs und deren Muth die Zuversicht des nahen Sieges erhöhte, sprengte die von neuem sich bildenden Schlachthaufen und Reiterschwadronen, und jetzt wurde Herzog Ernst von Braunschweig und drei Grafen von Gleichen im ritterlichen Kampfe übermannt und gefangen. Ihre Wunden waren Zeugen ihrer Tapferkeit.

Nun erst sprengten die ungarischen Regimenter in lauter Schwärmattaque in den Wald. Ihre leichten Rosse wanden sich durch die engen Waldpfade, und als sie auf den Moorboden der Haide kamen, sahen sie bald die ganze Richtung des Rückzuges ihrer Gegner.

Endlich hatte der Churfürst nach fünfstündigem Marsche die Flächen von Falkenberg erreicht. Schon

hörte man das Brausen der feindlichen Reiterei, schon einzelne Schüsse im Walde hallen. Es war nicht möglich, Beiersdorf zu erreichen und den Vorsprung über die Elster zu gewinnen. Er befahl, als der Zug bei der Meierei von Kiebitz vorbeizog, welche moorige Gähren umgeben, einige Minuten zu halten. Der Schweiß rann von seiner Stirn, und tief athmete die Brust. Sein schwerfälliges Roß zitterte und unter ihm der Moorgrund. Hier erblickte er das geschmolzene Häuflein seiner Umgebung.

Jetzt nahte Baier.

„Herr!" rief er, „rettet Euch, der Augenblick entscheidet. Feinde ringsum, die Ungarn haben uns umgangen. Ihnen folgen die wallonischen Schützen auf dem Fuße, und deutlich konnte ich an den Federstutzen der ihnen folgenden Reiterei die Schaar erkennen, welche den furchtbaren Alba umgibt. Seht dort das Birkendickicht; es führt zu den Heldengräbern verschwundener hermundurischer Geschlechter. Seht die hohen Grashügel, geschmückt mit Eichen, ein Pfad windet sich durch dieselben, er führt auf eine Waldblöße, die Gränze von Beiersdorf und Falkenberg, dann weiter über den Schweinhart zu einem Arme der Elster; sind wir über den, so ist ein Vorsprung gewonnen."

„Ich kenne diese Gegend," rief der Churfürst; „welche Erinnerungen! Schon dem Jüngling war

sie ein Schauplatz der Jagd und der Uebung seiner Kraft. Der Fürst weilte hier oft mit rüstigen Jagdgenossen unter seinen Freunden. Wohlan! die Heldengräber rufen, will's Gott, sey hier auch das meine! Ich sterbe für meine Ueberzeugung.

„Fort ritt nun die Schaar. Aber der Moor wankte und der Huf der Rosse trat tief in den Moraſt. Näher und näher brauſ'te der Feind, und bald war des Churfürsten kleine Schaar ringsum von ungarischen Reitern umschwärmt. Ihre Fauströhre (Pistolen) klangen durch den schallenden Wald, und im Glanze der Sonne blitzte das krumme ungarische Schwert. Furchtbar war der Angriff.

„Das ist der Churfürst, der große, starke Herr da auf dem starken Rosse," rief eine Stimme in ungarischer Sprache. Wahrlich, es ist ein stattlicher Held!"

Ein ungarischer Husar sprengte kühn herbei und hieb den Churfürst auf die linke Wange, daß das heiße Blut ihm auf den Ringkragen spritzte.

„Halt!" rief dem Reiter ein stattlicher Officier zu. Die Stimme des Befehlenden verhallte, mit wahrer Wuth stürzten beutelustig die Husaren herbei; schon hob sich wieder ein Arm, schon suchte wieder ein ungarisches Schwert die Fugen der Rüstung und des Fürsten Herz, da schlug des Churfürsten Schwert den Feind zu Boden. Ein Hakenschütze zielte auf ihn. Baier sieht es, entwindet

ihm das Gewehr noch in dem Augenblicke, als er schon die Lunte auffetzen will; die Richtung des Gewehres ist geändert, aber die Lunte zündet, und der treue junge Krieger fällt schwer verwundet zu den Füßen seines Herrn.

Jetzt blitzten um des Churfürsten Haupt die Schwerte der Feinde. Sein Arm ist ermattet, sein Roß taumelt verwundet, der Augenblick des Todes oder der fürchterlichere der Gefangenschaft ist gekommen. Aber unerschrocken blickt sein Auge noch umher. Eben als die Ungarn sich seiner bemächtigen wollten, eilte Thilo von Trotha herbei. Er trieb die Ungarn ab, parirte selbst den Streich eines feindlichen Säbels und bat den auf den Tod ermüdeten und verwundeten Churfürsten, seines Lebens zu schonen und sich ihm zu ergeben.

Der Churfürst erkannte ihn; denn Thilo hatte in der Hitze des Kampfes sein Visir gelüftet.

„Ja!“ rief er, „ich will Dein Gefangener seyn!“ und reichte ihm zum Wahrzeichen und Zeugniß zwei Ringe, welche er von der Hand zog. So führe mich denn hin!“

Thilo ergriff die Zügel des churfürstlichen Rosses und führte ihn durch das Gewühl des Kampfes.

In diesem Augenblicke ging die Sonne unter, und ihre letzten Strahlen spiegelten sich im Helme des unglücklichen Fürsten. Es war Thilo nicht

möglich, seinen Gefangenen zum Herzog Moritz zu bringen. Er mußte ihn dem Herzog Alba übergeben.

Dieser sandte sofort einen Eilboten zum Kaiser, welcher mit kaltem Ernste zurückmelden ließ, daß er den Churfürsten erwarte.

Wer schildert den Schmerz dieser Augenblicke? Hier sprach der Churfürst die Worte: „Herr, erbarme Dich meiner!“

Nach einem beschwerlichen Ritte, erschöpft durch Blutverlust, gequält durch der Wunde Schmerz und brennenden Durst, erreichte er den Kaiser beim Dorfe Außig. Als er ihn erblickte, stieg der im Antlitze blutende Churfürst vom Rosse, beugte sich vor ihm mit Ehrfurcht und wollte dem Kaiser die Hand reichen.

Der Kaiser nahm die Hand nicht an.

Folgen wir nun den einfachen, schlichten Worten der alten Chronik. Das treue Bild der Wahrheit ist ergreifender, als der Schmuck der Rede.

Der Churfürst entblößte sein Haupt und sprach:

„Großmächtigster, allergnädigster Kaiser! ich bin Ew. Majestät Gefangener. —“

Er wollte noch weiter reden, aber der Kaiser unterbrach ihn:

„Bin ich nun Euer gnädiger Kaiser?“

Der Churfürst entgegnete unerschrocken:

„Ich bitte um ein fürstliches Gefängniß.“

„Ihr sollt ein Gefängniß bekommen, wie Ihr es verdient habt," erwiederte ihm der Kaiser.

Darauf sprach der gefangene Churfürst, nachdem er das Haupt wieder bedeckt hatte:

„Ich bin in Eurer Gewalt, macht mit mir, wie es Euch beliebt."

Noch härter fuhr ihn der König Ferdinand an: „Ihr seyd ein feiner Mann," rief er, „der Ihr mich und meine Kinder verjagen und in schmähliche Armuth habt bringen wollen!"

Der gefangene Churfürst wurde nebst dem Herzoge Ernst von Grubenhagen, dreien Grafen von Gleichen und einem Grafen von Beichlingen dem Herzoge Alba zur Verwahrung übergeben.

43.

Erst beim Einbrechen der Nacht kam Herzog Moritz in das Hauptquartier zurück. Er hatte in dieser Schlacht mit großer persönlicher Tapferkeit gefochten, so daß er darüber selbst in Lebensgefahr gerathen war.

Ein feindlicher Reiter setzte ihm das Pistol auf die Brust, und er würde gewiß seinen Tod gefunden haben, wenn dasselbe nicht versagt hätte. Der Reiter mußte sein frevelhaftes Unternehmen mit dem Leben bezahlen.

Die Beute des Kaisers war groß. Alles Heergeräth wurde gewonnen.

Der älteste Sohn des Churfürsten Johann Friedrich schlug sich durch, ungeachtet er an Kopf und Hand verwundet war, und erreichte glücklich das treue Wittenberg, wohin er am Morgen des andern Tages die Kunde von der verlorenen Schlacht mit tiefgebeugtem Herzen brachte.

Die Churfürstin vernahm sie mit dem Schmerze der Gattin und Mutter und mit dem Muthe der Christin. Man beschloß, Wittenberg zu vertheidigen und sich im äußersten Falle unter seinen Trümmern zu begraben.

Kaiser Carl konnte über die zwar hergestellte, aber immer noch sehr schwache Schiffsbrücke bei Mühlberg kein schweres Geschütz bringen. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln für eine ausdauernde Belagerung. Aber eine furchtbare Waffe war in seiner Hand, das Leben des Churfürsten.

Kaiser Carl zog, so sehr auch Moritz sich bei ihm und beim Könige Ferdinand für den gefangenen Churfürsten verwendete und ihm die Haft so leicht als möglich zu machen bemüht war, in Eilmärschen nach Wittenberg, schlug bereits am 5. Mai, diesem für Sachsen immer so verhängnißvollen Tage, im Angesicht Wittenbergs sein Lager auf und ließ der betrübten Gemahlin des Churfürsten und den gebeugten Prinzen melden, daß,

wofern sie sich nicht an ihn ergeben und die Thore von Wittenberg unbedingt öffnen würden, er ihnen des gefangenen Churfürsten Haupt in die Stadt senden werde.

Damit er zeige, daß es ihm Ernst wäre, ließ er einige Tage darauf wirklich eine Blutbühne errichten und über den Churfürsten ein in gültiger Form abgefaßtes Todesurtheil sprechen. Es gründete sich selbiges auf die ausgesprochene Reichsacht, war aber wie diese den Reichsgesetzen zuwider und, wurde es vollbracht, ein Justizmord *).

---

*) Noch zeigt man bei Wittenberg die Stellen, wo das kaiserliche Lager gestanden und wo des gefangenen Churfürsten Zelt sich befunden. Auf der zum Dorfe Pratau, das auf dem linken Elbufer Wittenberg gegenüber liegt, gehörigen Wiesenflur heißt eine Abtheilung von Wiesengrundstücken noch jetzt von jener Zeit her das Kaiserlager; und auf dem rechten Elbufer erstreckt sich in der Entfernung einer kleinen Stunde von Wittenberg, nahe bei der von Wittenberg nach Koswig zu gehenden Eisenbahn, eine Wiesenfläche hin, die, früher ein Gebüsch, ihren Namen Friedeholz wahrscheinlich jener Zeit verdankt, in deren Mitte ungefähr eine geringe Erhebung des Erdbodens die Stelle anzeigt, wo unseres Johann Friedrich Zelt gestanden. Zwischen dem Friedeholze und den auf dem linken Elbufer befindlichen sogenannten Durchstichswiesen, die an das Kaiserlager gränzen, stand die von den kaiserlichen Truppen zur Erleichterung der Communication über die

Alle Fürsten im Heere des Kaisers, vorzüglich Moritz, verwendeten sich für den unglücklichen Gefangenen. Der Kaiser blieb kalt und befahl, dem Churfürsten den Todesspruch zu verkünden. Alle Fürsten zitterten, nur der nicht, dessen Leben und Seyn es galt.

Mit der Festigkeit des Fürsten, mit der Ruhe des Weisen, mit der Fassung eines Mannes, den ein fester Glaube über der Erde Noth und Mängel erhebt und dem er den Muth gibt, selbst die Märtyrerkrone in freudiger Zuversicht einer ewigen Vergeltung zu empfangen, vernahm diesen Richterspruch der Churfürst und ließ sich im Schachspiel, an dem er sich eben mit seinem Freunde, dem Herzoge Ernst von Grubenhagen, erheiterte, nicht stören. Er hörte es ruhig an und sprach, als der Herzog mit zitternder Hand nicht fortzuspielen wagte: „pergamus!“ (laßt uns fortfahren!)

Als das Spiel geendet war, wandte er sich mit

Elbe geschlagene Schiffbrücke. Fremde, die das Lieblingsplätzchen der Wittenberger, die rothe Mark, einen recht romantisch-schönen Eichenhain, besuchen, können diesen Platz von hier aus am besten in Augenschein nehmen. Wohl verdient er durch Setzung eines Bäumchens und eine Gedächtnißtafel verherrlicht zu werden, welche Idee am Gelehrten-Verein zu Wittenberg, den 26. Mai 1842, in's Leben trat und, will's Gott, ausgeführt werden wird.

der Miene jener Majestät, die das Unglück nur erhöhen, der unverschuldete Schmerz nur verklären kann, zu des Kaisers Gesandten und sprach: „Ich hatte geglaubt, des Kaisers Majestät würde gnädiger mit mir verfahren. Im Fall es aber nicht seyn kann, so bitte ich, man wolle mir den Augenblick meines nahen Todes zuvor verkündigen, damit ich mit meiner Gemahlin und meinen Söhnen noch die Nothdurft reden kann."

(Ueber den Tag, wo dieses geschah, sind die Schriftsteller nicht einig; einige nehmen den 7ten, andere den 10. Mai an.)

Die nochmalige Verwendung aller Fürsten hemmte die Vollziehung des Todesurtheiles. Wohl mochte es überhaupt nicht des Kaisers Ernst gewesen seyn. Aber immer bleibt dieser Mißbrauch der Gewalt von Seiten dieses, in so mancher Hinsicht großen Fürsten eine nie zu vertilgende Schattenseite. Kaiser Karl der Fünfte zeigte sich hier schwach und leidenschaftlich — und eben der Tag, wo er am größten seyn wollte, wurde, die Geschichte hat es gelehrt, der Culminationspunkt seiner Herrlichkeit und Größe.

Zwar folgte der Kaiser dem Rathe der Fürsten. Aber der Augenblick, wo diese Handlung als ein Zeichen der Großmuth erschienen wäre, war nun vorüber. Dem Churfürsten hatte der Augenblick des höchsten Unglücks jene Glorie gegeben, welche frühere

Schwächen vergessen ließ, und die ihm den Namen des Großmüthigen erhielt und erhalten wird.

Am 19. Mai 1547, zwei und funfzig Jahre nach der Ländertheilung Ernst's und Albrecht's, brach für das Haus Wettin jener Tag an, welcher in seiner Geschichte und in der Geschichte seiner Völker ewig denkwürdig seyn und bleiben wird.

Die Wittenberger Capitulation ward geschlossen, das Todesurtheil des Churfürsten cassirt, von dem Churfürsten aber die Besatzung Wittenbergs des Eides der Treue gegen ihn entlassen und die Festung Wittenberg den Truppen des Kaisers übergeben. Der Churfürst Johann Friedrich verzichtete für sich und seine Nachkommen auf alle Gerechtsame an dem Churfürstenthume, verpflichtete sich, auch Gotha zu übergeben, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in Freiheit zu setzen, selbst aber als Gefangener entweder am Hofe Karl's des Fünften oder Philipps von Spanien nach der Wahl des Kaisers zu bleiben und das Reichskammergericht und die künftigen Beschlüsse des Kaisers und der Stände anzuerkennen.

Die confiscirten Güter Johann Friedrich's wurden an Herzog Moritz und den König Ferdinand vergeben. In einer besondern Urkunde überwies Johann Friedrich die Stände und Unterthanen, so viel deren in der Capitulation nicht namentlich aufgeführt und ihm und seinen Kindern

überlassen worden. Moritz machte sich jedoch verbindlich, den Kindern Johann Friedrich's 50,000 Gulden jährlichen Einkommens zu sichern. Mehrere Orte und Aemter wurden dazu angewiesen und bildeten dann ein neues Fürstenthum. Die vorzüglichsten darunter waren Gotha, Weimar und die Herrschaft Saalfeld. Auch Eisenach mit der Wartburg, wo einst der weise Friedrich Luthern geschützt hatte, blieb den Ernestinern. Johann Friedrich's Bruder, Herzog Johann Ernst, behielt Koburg, trat aber das Amt Königsberg an Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ab.

Die Religionsverhältnisse blieben dieselben, und Böhmen bekam, wo es Lehnsoberherrlichkeiten ausübte, selbige zurück.

44.

Der Kaiser hatte diesen Sieg leichter errungen, als er geglaubt hatte.

Siegsfeste wurden gefeiert. Dieß geschah unter andern zu Meißen. Als man hier in der Domkirche unter Glockengeläute und Gewehrfeuer den ambrosianischen Lobgesang anstimmte, war ein schweres Gewitter herangezogen. Aus dunkler Wolke flammte der Blitz, traf den Thurm, zündete, und die zwei schönen Thürme, die Zier der Kirche, wurden ein Raub der Flammen.

Allgemein sprach sich die Stimmung des Volkes für den Churfürsten aus. Die Schlacht bei Mühlberg steigerte die Eifersucht der Widersacher der sich so furchtbar vergrößernden Macht des Hauses Karl's des Fünften, dessen Reich nun bereits größer, als das Karl's des Großen war.

Was auf der Haide von Lochau, was unfern der flachen Ufer der schwarzen Elster geschah, wirkte bis zu den sieben Hügeln Roms, bis zur Seine, bis zum Louvre, ja bis zum Palaste des Großsultans, und Throne und Völker sahen, daß sie gerüstet seyn müßten, um Karl's wachsender Uebermacht zu begegnen. Er selbst zog nach Wittenberg, nahm vorher die Churfürstin, die fußfällig für ihres Herrn und Gemahls Freiheit bitten wollte, im Zelte seines Lagers huldreich auf, schlug ihr zwar die Bitte ab, den Gemahl der Gefangenschaft zu entlassen, aber gelobte ihr, daß diese die eines Fürsten seyn würde und erlaubte ihr, den Gemahl zu besuchen und zu trösten.

Wer schildert diese Scene?

So viel hatte Johann Friedrich verloren, das Höchste hatte er behalten, das Bewußtseyn erfüllter Pflichten, die höhere Kraft der Glaubenszuversicht, und die Ueberzeugung von der treusten Gattenliebe und dem Muthe und Gehorsam seiner Söhne.

Segnend und gesegnet ging die Churfürstin von

dannen. Die innere Ueberzeugung sagte ihr: der Trennung folgt Wiedersehen, du siehst ihn einst glücklich wieder. Als Christin und Fürstin trug sie die Bürde, die ihr das Schicksal auflegte, mit Würde und Demuth, und blieb, was sie war, für Alle ein Engel des Trostes und der Liebe.

45.

Am 28sten des Maimondes, einem schönen Frühlingstage, hielt der Kaiser seinen prunkenden Einzug in die trauernde Stadt Wittenberg, in die Stadt, die so ewig denkwürdig dasteht in der Geschichte der Reformation. Folgen wir bei der Darstellung seines Einzuges und Aufenthaltes Buchenhagen's Erzählung.

„Der Kaiser ritt über den Kirchhof, verneigte sich hier, sein Haupt entblößend, vor einem Crucifix, besah die Festung und begab sich in die Schloßkirche. Hier ruhten unter andern Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Luther.

Nicht ohne tiefe Rührung sah der Kaiser diese Gräber. Alba trat mit dem Fuße auf Luther's Grab.

Er, der stolze Spanier Alba, und der Bischof von Arras gingen den Kaiser an, die Gebeine Luther's ausgraben und verbrennen zu lassen. Aber Karl antwortete mit ernster Majestät: „Laßt sie

liegen, er hat seinen Richter gefunden. Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten, und verbiete bei meiner Ungnade, diese Gräber zu zerstören!"

Aus der Schloßkirche begab er sich noch einmal zu der Frau Churfürstin, erlaubte ihr, was sie kaum erwartete, von freien Stücken, ihren Gemahl noch einmal zu sehen, hörte dann den evangelischen Gottesdienst mit an und sprach, zu den Seinen sich wendend, in deren Antlitz Groll und Erbitterung lag, die merkwürdigen Worte: „Wir haben es in diesen Landen viel anders gefunden, denn uns gesagt!"

Auch gegen die Söhne und den Halbbruder des gefangenen Churfürsten, Herzog Ernst, benahm er sich gnädig und sprach für selbige Vergessenheit wegen früherer Feindschaft aus. Sie mußten sich aber eine Verminderung ihrer Einkünfte gefallen lassen.

46.

Der gefangene Churfürst selbst sollte forthin nur den Namen Johann Friedrich der Aeltere führen und dem Kaiser folgen. Er that dieß mit Würde und Ergebenheit, war im Unglück größer, als im Glück und benahm sich selbst in Augsburg, am 24. Februar 1548, wo ihn der Kaiser nöthigte, ein Augenzeuge der feierlichen Belehnung Moritzens

mit der Churwürde und den Churlanden zu seyn, als ein Mann und Fürst, der über sein Schicksal erhaben ist. Er hatte gegen Churfürst Moritz keinen Groll mehr, und eine innere Ahnung sagte ihm, daß dieser kluge, geistreiche und kühne Fürst allein das Werkzeug sey, durch welches der Herr der evangelischen Kirche und ihren Bekennern Schutz und Freiheit angedeihen lassen könne.

Des Churfürsten edles Betragen stimmte in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft des Kaisers Meinung für ihn um. Bald lebte er nicht mehr zu ihm in den Verhältnissen eines Gefangenen, sondern in denen eines fürstlichen Begleiters.

Noch immer hatte Kaiser Karl gedacht, durch Sprengung des schmalkaldischen Bundes die Alleinherrschaft über Deuschlands Fürsten und Völker zu gewinnen. Das letzte Glied der Kette, der Fels, der noch allein dastand, um dem gewaltigen Strome der kaiserlichen Macht den Eingang in das Herz Deutschlands zu verwehren, der Fürst voll Kraft und Einsicht, Landgraf Philipp von Hessen, war durch Hinterlist gefangen und genöthigt, sich in Halle dem Kaiser nicht ohne tiefe Kränkung zu unterwerfen und harte Bedingungen einzugehen.

Dieß geschah bald nach der Capitulation zu Wittenberg, am 19. Juni 1547.

Keine fernere Gunstbezeugung des Kaisers konnte Moritzen den Schmerz über diese Handlung aus

dem Herzen reißen. Nun wich aus ihm jene innere Ehrfurcht, die er gegen den Kaiser gehegt hatte, nun das Vertrauen zu dem, den er als Wohlthäter verehren sollte. Philipp's Gefangenschaft schien ihm seine eigene, und das Gefühl gekränkter Fürstenehre ließ in dem geistreichen Fürsten den Gedanken keimen und die Pläne im Stillen reifen, deren Ausführung einst das vollbringen sollte, wornach Johann Friedrich so sehnlich, so vergebens gestrebt hatte.

47.

Auch in trüben Tagen wurden dem unglücklichen Churfürsten Lichtblicke des Glückes. Die Worte des alten römischen Dichters:

Scilicet ut fulvum duratur in ignibus aurum,
Tempore sic dubio est inspicienda fides.

bewährten sich auch hier.

Haus, Hof und Amt verlassend, folgte der Bürgermeister von Wittenberg, der redliche Lucas Kranach, seinem Herrn; mit ihm wollte er alles Ungemach theilen und ihm die trüben Stunden durch seine Kunst erheitern, ihm hier Gelegenheit geben, ein vertrautes Herz zu finden, mit dem er sich über Gegenstände des Glaubens frei und, ohne Verrath zu fürchten, unterhalten konnte.

Wenn der Churfürst mit Lucas Kranach

allein war, da erheiterte sich seine Stirn, da vergaß er die Fesseln der Gefangenschaft, die, wenn man sie auch vergolden wollte, dennoch drückten, da weilte sein Herz so gern in der Erinnerung der schönsten Freuden des Lebens, die ihm einst im Kreise der Seinen wurden, da erinnerte er sich der kräftigen Reden Luther's, die auch in ihrer Derbheit nicht beleidigen konnten.

Eines Abends saß er mit Lucas Kranach in seinem Zimmer, welches sich im Palaste der reichen Welser'schen Familie zu Augsburg befand. Der Wein wollte heut nicht munden, und ein tiefer Harm furchte des Churfürsten Stirn und spiegelte sich in seinem seelenvollen Auge.

„Warum so still und traurig?" fragte Lucas Kranach. „Non, si male nunc, et olim sic erit! Bedenkt das Wort, das schon der Dichter der Vorzeit aussprach, der die Zuversicht des Christenglaubens nicht kannte. Bedenkt es, nehmt die Tage, wie sie sind. Die trüberen werden vergehen und schönere werden kommen. Dieß sagt mir die Zuversicht meines Herzens. Ja, glaubt es mir, mein Herr und Fürst, es gibt eine Vergeltung, eine Vergeltung noch auf dieser Erde. Der über den Sternen thront, ist allgütig und allgerecht und wird Euch in seiner Barmherzigkeit noch hienieden Glück und Freiheit wiedergeben."

48.

„Die Tage trüben sich von neuem," erwiederte der Churfürst, dem biedern Freunde die Hand drückend. „Der Kaiser gab mir nur deßhalb Beweise seiner persönlichen huldreichen Zuneigung, um mein Vertrauen zu täuschen. Schon glaubte ich in ihm jene Stimmung des Herzens bemerkt zu haben, welche sich unsern Ansichten harmonisch allmählich zuneigte, schon in ihm, dem Mächtigen und Geistreichen, ein gewaltiges Rüstzeug gegen die Allmacht des Oberhirten der römischen Kirche zu bemerken, als die Ansichten sich auf einmal änderten. Der Kaiser strebt allerdings, die weltliche Obermacht des Papstes zu hemmen und dahin zu arbeiten, daß nie wieder ein Gregor der Siebente die Blitze des Vaticans zerschmetternd auf die Throne schleudere, Kronen spende und nehme. Aber in Sachen des Glaubens ist er streng wie vorher und, wie er war, unserer Ansichten Feind und Gegner.

Von seinen Beichtvätern veranlaßt, von Rom gedrängt, hat er eine Schrift aufsetzen lassen, das Interim genannt, und will, daß dasselbe von allen Ständen des Reiches unbedingt angenommen und als Reichsgesetz befolgt werde. Sie enthält durchaus die Grundsätze der mächtigen herrschenden katholischen Kirche und die Hoffnung, die sie uns gibt, ist nur ein vorübergehendes Nebelgebilde; denn

dieser Vertrag, dieses Gesetz soll, wie sein Name Interim ausspricht, nur unterdessen und so lange Aller Beifall haben, bis ein vollkommener Vergleich nach den Ansichten und dem Ermessen der Kirche getroffen ist. Die andern Stände trugen Bedenken. Ich soll mich nun unumwunden dafür aussprechen, ich mit einem Federstrich den Bau zerstören, dessen Errichtung so Vieles kostete, zu dessen Schutze ich focht und dem Tode entgegensah. Große, schöne Versprechungen sind mir gemacht, aber auch große Drohungen sollen mein Herz erschüttern. Das Schreiben, das ich erhielt, hat mir die Zukunft, die uns bevorsteht, furchtbar erhellt. Noch einmal gehe ich dem Märtyrerthume entgegen, und soll ich ein Blutzeuge meines Glaubens werden, so habe ich bekannt und will es bekennen, daß ich von den erkannten und bekannten Wahrheiten des allmächtigen Willens, den der Herr des Himmels und der Erden durch sein Wort aller Welt offenbaret, nicht abfalle, so mir lieb ist, die ewige Seligkeit zu erwerben. Ich befolge den Spruch, den der Evangelist Matthäus verkündet: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!" Er ist mein Heil und meine Zuversicht. Dieses habe ich dem Kaiser gemeldet. Dieses Alles will ich bezeugen vor dem Angesichte Gottes, will es bezeugen am jüngsten Tage; in äußerlichen Dingen aber bin ich wie

immer dem Kaiser in unterthänigstem Gehorsam unterwürfig und werde, was ich kaiserlicher Majestät gelobt und geschworen, aufrichtig und unverbrüchlich halten immerdar!"

Eben sprach der Churfürst diese Worte, als urplötzlich aus heiterem Himmel ein großer Donnerschlag erschallte und sein Amen zu diesen Worten als einen Gruß des Himmels zu verkünden schien.

Der Churfürst und Lucas erbebten. Aber es war nicht das Beben der Furcht, es war das Beben heiliger Andacht und der Augenblick senkte sich auf ihn herab, von dem der Dichter sagt:

Es gibt ein'n Augenblick im Menschenleben,
Der Ewigkeiten in sich schließt,
Der über uns uns zu erheben
Und zu vollenden fähig ist.
Was uns in diesem Augenblick ergreift,
Ist Saat, die für die Menschheit reift.

Thränen der Wehmuth, aber auch Thränen der Freude blitzten jetzt auf beider Wangen. Der gute Kranach ergriff des Churfürsten Hand, drückte sie küssend an seinen Mund; er wollte sprechen und vermochte es nicht; aber die beredte Thräne sprach mehr, als tausend Worte.

Der Churfürst nahm zuerst das Wort, und sprach: „Sendet diesen Brief sofort nach Wittenberg, die mir so liebe, werthe Chur-Stadt. Er

ist an meine Söhne gerichtet. Sehet hier, was ich schrieb. Ich schrieb: So lieb ihnen Gottes Gnade und seine väterliche Huld wäre, so sollten sie bei seiner eigenen vorigen Erklärung und Antwort beständig verharren und sich nichts abschrecken und bewegen lassen, ob ihnen auch alle übrige Lande darüber eingezogen und größere Gefahr angedrohet würde, so könnte doch Gott der Allmächtige ihrer nicht vergessen, sondern würde sie gnädiglich beschützen und beschirmen."

„Dieses Schreiben spricht sich," erwiederte Lucas Kranach, „ganz im Geiste der Antwort aus, die Ihr, hoher Herr, schon früher dem Kaiser gabt. Die Sage trägt sie von Mund zu Mund, als ein Palladium der Kirche. Der Greis ruft sie dem Enkel zu, das Kind lallt sie, und ihr Segen wird sich verbreiten von Geschlecht zu Geschlecht für Eure Nachkommen und Euer Volk, das, wie jeder redliche Sachse, in des Thrones Glück nur das seine erkennen wird. O erlaubt es mir, selbige in Eurer Gegenwart auszusprechen! Sie sind Balsam für das Herz und sie werden mich trösten, wenn mein letztes Stündlein naht und der Herr mich abrufen wird zu den Seinen. Ihr spracht: „Ich stehe vor Ew. kaiserlichen Majestät wie ein armer gefangener Mann, leugne nicht, daß ich habe die Wahrheit bekannt und darob Hab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurzum Alles, was

mir Gott in dieser Welt gegeben und verliehen hat, verlassen und habe nicht mehr, denn diesen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, sondern in Ew. kaiserlichen Macht und Gewalt stehet; und dieweil ich vor aller Welt bloß stehe, und soll dazu das Ewige auch verlassen durch meinen Widerruf, dafür wolle mich Gott behüten. Denn ich meinen höchsten Trost darin gesetzet, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib sammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott Besseres geben wird. Mir stünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viele Tausende Menschen in groß Aergerniß führen sollte, dieweil ich so lange die Wahrheit bekannt und auf das letzte davon fallen sollte. Derhalben, allergnädigster Kaiser, Ew. kaiserliche Majestät hat mich in ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefangenen; bei der bekannten Wahrheit will ich bleiben und denen andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. kaiserliche Majestät auferlegt." —

Gott belohne Euch diese Worte," fuhr Kranach unter Thränen fort, „durch die ewige Seligkeit und lasse die Dornenkrone, die Euch dafür werden kann, zur Immortellenkrone werden! Jetzt gehabt Euch wohl! Mein Herz ist zu voll, ich will in mein Stüblein gehen und im Stillen beten und dann, was ich sah und hörte, nach Witten-

berg verkünden, daß es frohlockend wiederhalle von Haus zu Haus und von Herz zu Herz."

Er ging.

49.

Was man vermuthet hatte, erfolgte. Die Aufsicht über den gefangenen Churfürsten ward mißtrauischer und strenger und das Betragen des Kaisers gegen ihn kälter. Seine Bücher wurden in Beschlag genommen und er des Umganges mit seinen Hofpredigern beraubt.

Als diese trauernd von ihm schieden, tröstete er sie und sprach: „Seyd getrost! Hat Euch der Kaiser das Reich, so hat er Euch doch nicht den Himmel verboten, und Gott wird Euch wohl ein Land finden lassen, wo Ihr sein Wort predigen und verkündigen könnt."

Dann schrieb er trostvolle Briefe an seine Söhne und seine Gemahlin, und sein ganzes Betragen war voll Würde und voll jenes Gleichmuths, die in ihm den großen Mann und Glaubenshelden erblicken lassen. Nie ließ er einen Groll gegen seine Feinde, nie einen Aerger blicken, und sein Herz schlug von hoher Freude, als er sah, mit welcher Willenskraft, mit wie viel Selbstgefühl, Klugheit und Beharrlichkeit auch Churfürst fürst Moritz dem Interim entgegenarbeitete und dadurch seine Gesetzeskraft verhinderte. Es freute

ihn auch, daß seine Söhne so selbstständig und willenskräftig blieben, daß sein Bruder Ernst ihre Ansichten theilte und seit der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg ein reinerer, von allen Schlacken der Selbstsucht freierer Geist die Häupter der evangelischen Kirche belebte.

Der Kaiser nahm ihn mit in die Niederlande. So kränkend auch dieser Zug dem Churfürsten und seinem Leidensgefährten, dem wackern, edeln und hochherzigen Landgrafen Philipp war, so stärkte sich sein Herz im Unglück und in der Prüfung, so schloß es sich um so inniger an seinen fürstlichen Freund an, dem jetzt die Nachricht des seligen Todes seiner frommen Gemahlin, der edlen Dulderin Katharina, wurde.

In den Niederlanden sah er den Fleiß und die innere Kraft eines wahrhaft großen Volkes, sah, wie auch diesem Lande große Prüfungen drohten. Hier sah er die katholische Kirche in aller ihrer Herrlichkeit, hier die unsterblichen Gebilde der Kunst, hier fand er die Schätze unsterblicher Todten der Vorzeit und jene Gelahrtheit, die durch Gediegenheit jeder Verfliehung für künftige Jahrhunderte entgegenarbeitete. Hier reifte in ihm der Entschluß, so schwach seine pecuniären Kräfte jetzt auch seyn mochten, die Begründung der Universität zu Jena zu vollenden. In ihr sollte ein neues Asyl der Wissenschaften, ein Palladium der Freiheit, der

Wissenschaft, des Wortes und der Schrift, des Gewissens und der Ueberzeugung und der Geistesfreiheit geschaffen werden und sie für künftige Jahrhunderte, wie das ehrwürdige Wittenberg, als eine Sonne der Erkenntniß und des schönern wissenschaftlichen Lebens und Wirkens im echten evangelischen Sinne und deutschen Kraftgefühle wirken.

Was er wollte und vollbrachte, die Geschichte hat es gelehrt, daß seine Stiftung eine gesegnete ward und blieb.

Aus den Niederlanden, aus dem herrlichen Gent, dieser Riesenstadt des Bürgerfleißes und der Kunst, von welcher Kaiser Carl der Fünfte einst im scherzschaften Wortspiele gegen den König Franz von Frankreich äußerte: „Donnez-moi Paris, je le cacherai dans mon gant!“ (Gib mir Paris, ich will es in mein Gent [gant Handschuh] stecken!) von diesem Gent schrieb er mehrere geistreiche und herzerhebende Briefe an Kinder und Gemahlin. Hier gewann er durch Freigebigkeit und Leutseligkeit so viele Herzen, hier machte er sich durch sein Betragen selbst der spanischen Wache ehrwürdig, die ihn so scharf bewachte. Sogar der Kaiser, der ihm die Beharrlichkeit des Widerspruches gegen das Interim so hoch anrechnete, konnte ihm seine Achtung nicht versagen.

50.

In Deutschland bereiteten sich indessen große Dinge vor. Die ewige Vorsehung wachte, und Churfürst Moritz sollte das Rüstzeug seyn, durch das sie große Thaten vollbrachte.

Der geistreiche Fürst war als Regent unermüdet thätig, glücklich in der Wahl seiner Räthe, unter denen Christoph von Carlowitz den ersten Rang einnahm. Er verstand es, auch in Religionssachen das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen und jede Anmaßung, woher sie kam, mit Festigkeit zurückzuweisen. Als Bauherr der schönen Moritzburg in Friedewalde und mehrerer Schlösser wurde er der Verschönerer des Landes. Er milderte die Lasten des armen Mannes, wurde des Volkes Veredler durch Stiftung der Fürstenschulen *), der Pflanzstädte höherer Intelligenz, und anderer Schulen, war in seinem Familienleben, in seinem Betragen gegen seinen Bruder August klug und herzlich und verlor, immer die Gegenwart mit der Zukunft abwägend, sein großes Ziel nicht aus den Augen. Es galt der Befreiung seines gefangenen Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, und was damit unmittelbar zusammenhing, auch der des Churfürsten

---

*) Afra-Pforte, Merseburg, späterhin Grimma 1543.

Johann Friedrich. Es galt die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten und die Selbstständigkeit der protestantischen Kirche. Er durchblickte Kaiser Karl, und die stillen Pläne reiften. Scheinbar nachgebend, rüstete er sich, vergrößerte seine Heeresmacht moralisch durch Mannszucht und bessere Bewaffnung. Bald sollte ihm die Gelegenheit vom Kaiser werden, sie auch durch neue Werbungen zu verstärken. Der Kaiser übertrug ihm die Vollziehung der über Magdeburg ausgesprochenen Reichsacht. Bei ihr vergrößerte er sein Heer, siegte und ließ sich in seinem und des Kaisers Namen huldigen. Karl's immer noch wachsender Größe begegnete er durch ein geheim gehaltenes Bündniß mit Frankreich. Die auswärtige Politik nahm jetzt, wo es Johann Friedrich am wenigsten ahnete, wo er Moritzen selbst der Heucheleu verdächtigte und die Sache der Kirche verloren gab, Moritzens ganzes Herz in Anspruch. Er übergab die Regierung seiner Lande dem nicht kriegerischen, aber für Bürgerglück und Landescultur hochbegeisterten Herzog August, der ebenfalls auch in den Churlanden sein Mitbelehnter war. So kam nach wechselnden Zufällen einer bewegten Zeit das Jahr 1552.

51.

Noch einmal wenden wir die Blicke unserer Leser nach Torgau.

Die Residenz der Churfürsten ernestinischer Linie, der Geburtsort unseres Johann Friedrich, das Schloß zu Torgau, sollte jetzt den Churfürsten Moritz an der Spitze seiner treuen Stände sehen. Er trat unter sie und erklärte ihnen, daß er sich in Angemessenheit zu seinem dem Prinzen von Hessen gegebenen Versprechen statt des gefangenen Philipp's zum Einlager stellen müsse.

„Hofft das Beste!" rief er ihnen zu, „so kann es nicht bleiben; die Zukunft wird Euch lehren, daß ich es redlich meine. Lebt wohl, liebt meinen Bruder, wie Ihr mich liebt, und betet zu Gott, daß er meine Schritte lenke."

Ein lauter Zuruf des Beifalls erscholl. Der Churfürst eilte zum Heere, fand es im schönen Thüringerlande, vereinte sich hier mit den Truppen Wilhelm's von Hessen und Albrecht's von Kulmbach und zog wie ein Adler über die Gebirge dem Kaiser entgegen.

Noch ahnte Churfürst Johann Friedrich, der abermals dem Kaiser gefolgt war, nicht, wie bald die großen Tage der Entscheidung nahten, da schallte schon Moritzens Heerruf, da schon sein Manifest durch das ganze Schwabenland, und wieder hallten es die Gebirge von Tyrol. Solche Worte hatte noch kein deutscher Fürst zu seinem Kaiser gesprochen. Das Manifest schloß kraftvoll und männiglich: „So haben wir demnach einmal Herz und

Mannheit geschöpfet und uns also vereinigt, daß wir im Namen Gottes und mit Heereskraft und gewaltiger Hand die Erledigung bemeldeten Landgrafen und des gefangenen Herzogs Johann Friedrich zu Sachsen suchen; das beschwerliche Joch des vorgestellten viehischen Servituts und Dienstbarkeit von uns werfen und die alte löbliche Freiheit unseres geliebten Vaterlandes der deutschen Nation acerrime vindiciren und erretten."

52.

Der Churfürst Johann Friedrich saß eines Abends, als die Sonne prachtvoll unterging und einem wunderherrlichen Maitage eine warme Nacht folgte, am hohen Bogenfenster des Schlosses zu Innspruck. Die spanische Wacht im Vorsaal schien ihn heute weniger zu beachten, der Kaiser selbst war freundlicher gegen ihn geworden, und einzelne Reden seiner Umgebung ließen auf einen neuen gütlichen Vergleich schließen.

Da öffnete sich die Flügelthür. Lucas Kranach trat herein. Ihm folgte ein Mann; seine Kleidung und eine Mappe unter dem Arme ließ auf einen Maler, das dunkle, feuerblitzende Auge und die kriegerische Haltung auf einen Kriegsmann schließen.

Der Churfürst maß ihn mit jenem festen Blicke,

der in die Tiefen des Herzens schaut, schien aber plötzlich selbst zu erbeben und sprach: „Wie? geschehen Wunder noch auf dieser Erde? Stehen die Todten auf? Gibt das Schlachtfeld die Erschlagenen wieder? Soll mich der heutige Abend an jenen furchtbaren erinnern, wo ich auf der Lochauer Haide am Schweinhard Churhut und Churschwert, Land und Freiheit verlor? Soll sich der Schmerz erneuern, der unnennbare? Wozu diese Maske, Baier? Ich erkenne Dich. Wer rief Dich hierher? Hier sind die Wände Verräther. Mein Vertrauen ehrt das Vertrauen des Kaisers. Keine Versuchung! Als Freund sollst Du mir willkommen seyn. Setze Dich und trinke aus meinem Becher."

„Ich komme," sprach Baier, die Hand des Churfürsten an seine Lippe und an sein Herz drückend, „ich komme vom Heere Churfürst Moritzens. Mit den Waffen kommt er, dem Landgrafen Philipp sein Wort zu lösen. Ich eilte dem Heere voran; die Kaiserlichen ahnen keinen Angriff. Selbst das Manifest halten sie für Lüge und Wind. Es gelang mir, bis zu Euch zu dringen. Der Augenblick der Entscheidung naht."

„Sie nahe, wie Gott will!" rief der Churfürst; „ich aber bleibe meinem Worte getreu! Schweige jetzt von Moritzens Heereszuge. Erzähle mir lieber, wie wardst Du gerettet? wie geht es im lieben Sachsenlande? wie in meinem Hause?"

Er trat mit ihm an das Bogenfenster.

„Es ist doch ein wunderherrliches Land, dieses Tyrol!“ sprach er. „Wie groß ist hier der Herr in seinen Werken! Und doch, wie zieht es mich hin zu meinem Thüringen und seinem wackern Volke, wie zu den Ufern der Elbe, wie zu dem lieben Wittenberg und Torgau, wo mich so Vieles an das Theuerste erinnert, und die nun für mich und die Meinen für immer dahin sind. Mein Segen bleibe ihnen und ihrem Gebieter. Ich grolle denen nicht, die mich bekämpften. Jetzt erzähle!“

Baier athmete tief auf und sprach:

„Die Kugel, die Euch, hoher Herr, gelten sollte, fing meine Brust auf. Ich danke Gott, daß es mir vergönnt wurde, für Euch, meinen gnädigen Herrn, zu bluten. Die Kugel traf die Brust, nicht das Herz. Im Strom des eigenen Blutes brach ich zusammen. Wie Nebel ward es um meine Augen. Die Sinne wichen, Nacht umfing mich. Ich hörte nicht mehr das Getöse der Schlacht, das Röcheln der Sterbenden, das Stöhnen der Verwundeten. Wohl mir! ich sah das Entsetzliche nicht, sah Euch nicht gefangen. Die Nacht des Scheintodes umfing meine Glieder. Der Morgen erweckte mich. Da lag ich unter Todten, unter zuckenden Verwundeten, an der Seite eines ungarischen Husaren, der in der Todesangst noch andächtig seinen Rosenkranz an die Brust drückte. Ein Schuß

in beide Füße gab ihm unsägliche Schmerzen. Wir dürsteten beide, als die Sonne höher stieg. Niemand war auf dem Schlachtfelde; denn die Spanier hatten sich schnell zurückgezogen, da sie keine Beute bemerkten. Endlich kam ein an dem Arm verwundeter churfürstlicher Reiter herbei, erbarmte sich unserer und trug uns zu einem jener Grabeshügel alter Vorzeit. Er wollte nach der Meierei Liebitz zurückgehen, um mit Speise und Trank zurückzukommen. Bald vernahmen wir Schüsse. Der Reiter kam nicht wieder. Fürchterlich brannte der Durst, fürchterlich die Wunde. Ein milder Regen erquickte uns. Die Natur forderte ihre Rechte, und ich sank in tiefen Schlaf. Die Nacht war angebrochen, als ich wieder erwachte. Mein Leidensgefährte wimmerte. Ich fühlte nur den nagenden Hunger und bat Gott, mich zu erlösen. Da höre ich Tritte durch das Moos, sehe im Mondschein schein eine Gestalt in weißem Schleier. „Heilige Mutter Gottes!“ rief der Ungar, beide Hände hebend, und ich selbst glaubte eine Erscheinung aus besseren Welten zu erkennen. Der Ausruf des leidenden Cameraden lenkte die Blicke der Wandlerin auf uns. Sie naht. „Hier sind Lebende!“ spricht sie, reicht mir einen Becher und Brod und spricht: „Erhebe Dich, Unglücklicher, von Deinem Schmerzenslager, die Hülfe ist nahe; jetzt labe und erquicke Dich!“

„Heiliger Gott!“ rufe ich, die Stimme erkennend, Du bist es, Maria Agnes, meines Ohms Tochter?“ und mit dem Rufe des Schmerzes und der Ueberraschung: „Du hier, mein Albert?“ sank sie in meine Arme.

„Eile, mit mir von hinnen zu kommen!“ sprach sie. „Alles, ach Alles ist verloren; der Churfürst ist gefangen, in des Kaisers harter Haft. Mühlberg ward von den Schaaren Moritzens besetzt. Sie hielten gute Mannszucht, und ihr Oberst von Wallwitz erlaubte meinem Vater, einen Wagen auf das Schlachtfeld zu senden, Verwundete zu suchen, und was zu retten wäre, zu retten. Mich trieb die Angst und die Ahnung hierher. Sicheres Geleite wurde uns gegeben. Es hält mit den Wagen in Beiersdorf. Spanische Vorposten ließen uns vorüber, und ich glaube, wir werden mit Gott nach Mühlberg kommen. Horch! da kommen meine Leute.“

Sie kamen. Wir wurden aufgeladen. Im Beiersdorfer Herrenhofe legte die holde Jungfrau selbst den ersten Verband um unsere Wunden, und als die Sonne über den Fluren glänzte, nahten wir Mühlberg. Dort ward mir Hülfe und nach langen Leiden Genesung. Mein Leidenscamerad starb. Tief kränkte uns Alle Euer Schicksal. Aber wir lernten den Fürsten achten, der unter den Seinen so gute Mannszucht hielt und gegen seine neuen

Unterthanen so wahrhaft liebreich war. Mein Oheim, der Schöffer, bat ihn, mich ihm in seinem Amte zur Seite zu setzen. Es geschah. Ich ward Mauriens glücklicher Gatte, wurde ein glücklicher Vater, und denkt Euch unsere Freude, die Frau Churfürstin Sibylla, Euer Gemahl, verschmähte es nicht, die Einladung als Taufpathe unseres ersten Söhnleins, unseres Johann Friedrich, anzunehmen. Zwar konnte sie wegen der großen Entfernung nicht persönlich zugegen seyn; aber sie sendete uns ihren Gruß und ihren Segen. Ihr, hoher Herr, lebtet in unserm Gebete, in unserer Erinnerung, unserer Liebe. Wir lebten still in des Hauses Glück und Frieden. Da hörten wir von Churfürst Moritzens Rüstung. Die Feder wurde mir zu schwer, der alte Oheim übernahm das Amt von neuem und der Churfürst machte mich zum Hauptmann seiner Hakenschützen, deren Obrist der wackere Heydeck ist. Mit seiner Bewilligung verließ ich das Heer. Bereitet Euch vor, bald das Große zu vernehmen. Moritz naht mit seinen Schaaren."

„Gott lenke seine Schritte!" erwiederte der Churfürst. „Er geht einen großen und gefährlichen Gang. Ich bete für ihn; aber mein Wort bleibt heilig, den Kaiser verlasse ich nicht!"

Geräusch in der Wachstube unterbrach das Gespräch. Der vermeintliche Maler ging von dannen

und fand noch an demselben Abend Gelegenheit, Innspruck zu verlassen und ungehindert zum Heere seines Churfürsten zurückzugehen.

53.

Der Monat Mai, der liebliche Monat, war erschienen, der Schnee der Gebirge schmolz, tausend Blumen schmückten Thal und Berge, und der sanfte Westwind spielte im Schnee der Blüthen. Ein neues Leben webte durch die ganze Natur. Freier athmete der Churfürst Johann Friedrich. Die Hoffnung gab ihm neues Leben. Der Kaiser allein, der mächtigste Monarch der Erde, fühlte des Frühlings Reize nicht. Er litt an den heftigen Schmerzen der Fußgicht, an den heftigern eines gekränkten Herzens. Jede neue Nachricht zeigte ihm, wie sehr er, der alle Herzen zu beherrschen wähnte, sich in Freund und Feind getäuscht hatte und welche Katastrophe seinem Glücke als Mensch, seinem Ruhme als Monarch bevorstand.

Er wollte, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, wenigstens gnädig scheinen und freiwillig aus eigner Huld und Gnade thun, was er später gezwungen zu vollbringen genöthigt seyn würde. Das Glück konnte er nicht fesseln; die Ehre wollte er retten.

Es war an dem schönen Morgen des 12. Mai

des Jahres 1552, als König Ferdinand, der sich nun mit dem Churfürsten völlig ausgesöhnt hatte, selbigen in den Schloßgarten zu Innspruck einlud und ihm nach vorheriger Umarmung auf des Kaisers Auftrag und Befehl feierlichst ankündigte,

daß er nunmehr von seiner Gefangenschaft befreit und auf freien Fuß gesetzt werden sollte.

Wegen der drohenden Kriegsläufe aber sollte der Churfürst versprechen, daß er ohne Vorwissen des Kaisers den Hof nicht verlassen und dem Kaiser freiwillig und ohne Wacht folgen wolle.

Der Churfürst gab sein Wort und meldete die frohe Kunde sofort seiner Gemahlin und seinen Kindern. Wohl erkannte er, daß dieß Alles Moritzens Werk sey und betete für ihn im Stillen.

Churfürst Moritz aber nahte auf den Flügeln des Sieges. Seine Heere durchzogen Franken und Schwaben; Deutschland athmete neu auf, und überall schlugen verwandte Herzen dem jugendlichen Helden. Sein Heer erreichte am 18. Mai die tyroler Alpen.

Eben ritt er, sich in der Gegend umzuschauen, nur von einer Vorhut Schützen gedeckt, in ein enges Thal, als diese unter lautem Rufe einen gefesselten Mann herbeiführten, den sie für einen Kundschafter ansahen und als solchen dem Churfürsten übergaben.

„Seyd unbesorgt!“ sprach dieser, „dieß ist ein

redlicher Mann. Gerade heute bedürfen wir seiner.“ Er lös'te selbst die Fesseln des Gefangenen, der kein Anderer als unser Baier war, und befahl ihm, sofort sein Commando zu übernehmen.

Am Morgen des nächsten Tages nahten sie dem Engpasse Tyrols, der für unüberwindlich gehaltenen Ehrenberger Klause. Die Kunst vereinte sich hier mit der Natur.

Moritz befahl sofort den Angriff. Die vorgeschobenen feindlichen Posten wurden bei Reute angegriffen und zurückgedrängt, die Hohlwege durch Schützen gesäubert, und noch glühte die Sonne des Mittags nicht, als Churfürst Moritz, Herzog Georg von Mecklenburg und Prinz Wilhelm von Hessen am Fuße der Festung ankamen.

Diese Festung lag wie ein Adlernest auf steilem Felsen, war durch die Tapferkeit Schärtlin's im schmalkaldischen Kriege in der Hand der Protestanten, wo sie König Ferdinand durch botzner Bergknappen, ein wüstes Gesindel, hatte wieder erobern wollen, jetzt aber von Kaiser Karl wohl besetzt mit trefflicher Mannschaft.

In dem Augenblicke, wo Moritz nach dem Felsen blickte, seine Höhe maß und die Pläne zum Sturmangriff überlegte, kam Baier.

„Ich bringe gute Kunde!“ rief er; „ich fand einen Hirten, der seine Heerde bergen wollte. Er entdeckte mir den Pfad, der von der Rückseite zu

dem Ausfallsthore der Festung führt. Hier erwartet der Feind den Sturmangriff nicht, hier, hoher Herr, laßt mich vorangehen!"

„Es sey!" rief der Churfürst.

„Und ich will Dein Begleiter seyn!" rief der jugendlich tapfere Herzog Georg von Mecklenburg.

„Vorwärts! mit Gott!" Sie zogen ab.

Auf der andern Seite ließ Moritz stürmen. Er eilte selbst mit seinem Schwerte voran. Ihm folgte mit seinem Regimente der tapfere Feldoberst von Heideck. Der Sturm begann, und der Sieg wurde recht augenscheinlich durch göttliche Hülfe und Gnade gewonnen, ohne welche es ganz übernatürlich schien, daß eine so wohlbesetzte, durch ihre Felsenlage so unüberwindlich scheinende Festung hätte genommen werden können.

Von dreizehn Fähnlein wohl gerüsteter Kriegsmannschaft, darunter auch italienisch Volk, ward der bei weitem größere Theil gefangen, viele niedergehauen, beim Sturm erschossen, viele ertranken im Lech. Die Klause selbst ward aber nicht beschädigt, weil sie Ferdinand gehörte. Feldzeichen und reiche Beute fielen den Siegern in die Hände, und Wilhelm von Hessen schrieb an die Räthe zu Kassel, daß durch gewaltigen Anlauf die Ehrenberger Klause und die gewaltigen starken Blockhäuser, gegenüber und darunter gelegen, sammt schönem Geschütze mit göttlicher Hülfe in ihre Hand gekommen.

Nun ging es gerade auf Innspruck an. Ehe Moritz es erreichte, mußte seine Geistesgegenwart eine Meuterei der eigenen Soldaten dämpfen, die besondern Sturmsold verlangten.

Der Kaiser hörte die Kunde von der Erstürmung der Ehrenberger Klause und von dem Nahen des Feindes. Er erhob sich aus dem Schmerzenbette, konnte nicht auftreten, ließ sich in eine Sänfte bringen und unter Sturm und Ungewitter, unter dem Rollen des Donners und beim Flammenschein leuchtender Blitze in der Sänfte durch das Gebirge tragen.

Wie zerrissen war sein Herz, wie gebeugt sein Stolz, wie gedemüthigt seine Macht!

König Ferdinand und der Churfürst Johann Friedrich folgten ihm. Des Kaisers Räthe glaubten nun, er würde den gefangenen Bären — so nannten sie den Churfürsten — auf Moritzen hetzen und dieser, der verlorenen Rechte eingedenk, ihm als Feind entgegentreten. Der Kaiser aber wagte es nicht, Johann Friedrich diesen Antrag zu machen. Denn er kannte sein Herz und seine Großmuth.

54.

Moritz zog nun nach Innspruck, von da nach Passau.

Hart wurde der Kaiser von allen Seiten gedrängt. Die Franzosen siegten in Lothringen. Im Reiche wehten Albrecht's von Kulmbach siegreiche Fahnen, und selbst die Türken drohten.

Dieß erkannte der Kaiser. Sein Stolz gab nach, sein hartes Herz erkannte nun, daß alle Kronen der Welt nicht vermöchten, dem Schicksale zu widerstreben; er erblickte die Opfer, die er bereits Rom brachte, und mit sich und dem Schicksal zürnend, gab er dem Verhängnisse nach. Der Congreß ward zu Passau am 26. Mai eröffnet und endlich am 2. August der bereits am 31. Juli 1552 geschlossene Passauer Vertrag vom Kaiser unterzeichnet.

Ewig wichtig ist dieser Tag in der Geschichte der evangelischen Kirche. Das Schwert und die Staatsklugheit des Churfürsten Moritz lös'te den vielfach verschlungenen Knoten, und nun war das Ziel erreicht, wornach Johann Friedrich strebte, das er aber zu erringen nicht stark genug war.

Das ganze Gebäude der spanischen Weltmonarchie war in seinen Grundfesten erschüttert, die Gleichheit der bürgerlichen Rechte für die Bekenner beider Glaubensbekenntnisse feierlich für jetzt anerkannt, die Protestanten selbstständig und das Churhaus Sachsen mit dem Stamme Wettin das Haupt und die Sonne aller protestantischen Gemeinden. Es waren alle Ereignisse so schnell hinter einander

gefolgt, daß es selbst Johann Friedrich dem Großmüthigen ein Wunder schien, wie dieß möglich war.

Noch immer glaubte er, der Kaiser würde mit neuer Macht die Kränkung rächen, und zitterte mehr für Moritz, als für sich selbst; dieß um so mehr, als er sah, wie der Kaiser in den Orten, in die er kam, streng gegen die Protestanten verfuhr.

Am 20. August ritt er mit dem Kaiser in Augsburg ein. In dem Augenblicke, wo sie unter Glockenklang den großen Markt erreichten und vom Rosse abstiegen, um im feierlichen Zuge in den Palast einzuziehen, reichte ihm der Kaiser freundlich die Hand und that ihm kund, daß es ihm fortan vergönnt sey, frank und frei mit kaiserlicher Gunst und Freundschaft heimzukehren in sein Vaterland und als Fürst und Herr die ihm untergebenen Länder zu beherrschen.

Das war Moritzens Werk, und der Churfürst erkannte es und sprach zu seinen Vertrauten, als diese ihm unter Thränen Glück wünschten: „Gott hat es so gewollt. Er sey gelobt! Meine Freundschaft, mein Dank bleibe dem, der sein Werkzeug wurde!"

Gleiche Freiheit wurde dem edeln und hochherzigen Landgrafen Philipp von Hessen. Das ganze protestantische Deutschland jubelte, und Aller Herzen sahen betend und hoffend einem endlichen Religionsfrieden entgegen.

Sie segneten den Retter und den Geretteten. Ein neues Leben verbreitete durch ganz Thüringen die Kunde: „Der Churfürst kommt! Er naht! Er lebe!“ tönte es in den Bergen und in den Thälern. Es schmückte sich mit den Kränzen der Freude, und Auge und Herz sahen dem Kommenden hochentzückt entgegen. Dieser reis'te über Nürnberg und Bamberg und kam an einem schönen Septembertage auf den Gränzen Koburgs an.

Hier feierten Tausende und abermals Tausende ein Fest des Herzens. Die Stadt, wo Luther dem Hochgesange: Ein' feste Burg ist unser Gott! seine Weihe gab, war eine Zeugin des Triumphes des Gerechten und der ewigen Wahrheit, daß der Weg des Kreuzes auch der Weg des Lichtes ist.

Wir geben die Darstellung der Scenen seines Empfanges nach der Erzählung gleichzeitiger Schriftsteller:

Als er sich Koburg und mithin seinen Erblanden wieder näherte, ritt ihm sein Bruder, Herzog Johann Ernst, der ihn seit der Mühlberger Schlacht nicht wieder gesehen hatte, mit dem ganzen Hofstaate eine Meile weit entgegen.

Unter tausend Freudenthränen empfingen sich die beiden Brüder und umarmten sich auf das zärtlichste.

Als sie nach Koburg kamen, wurden die Kanonen gelöset; die Schulknaben und Mägdelein,

welche ihre Häupter mit Rautenkränzen gezieret hatten, standen auf dem Markte und sangen: Herr Gott, Dich loben wir. Pauken und Trompeten ließen sich auf das lieblichste hören, und alle Vornehmen der Stadt begleiteten den theuersten Churfürsten nach dem Schlosse Ehrenburg auf die ansehnlichste Weise.

Den 10. September kam auch die bisher trostlose Gemahlin des Churfürsten nebst dem ältesten Prinzen Johann Friedrich zu Koburg an. Ihre Freude bei dem ersten Anblicke ihres theuersten Eheherrn war unbeschreiblich. Sie umarmte ihn so zärtlich, daß sie vor Freuden in Ohnmacht sank. Ihre Trauerkleider, welche sie wegen der Gefangenschaft ihres Gemahles fünf Jahre lang getragen hatte, zog sie aus und schmückte sich wieder mit ihren Freudenkleidern, wie denn auch ihr Herr bei seiner Befreiung seine goldenen Ketten und Ringe wieder umgehängt und angesteckt hatte.

Nachdem sie sich einige Tage in Koburg aufgehalten hatten, setzten sie ihre Reise weiter nach Saalfeld fort, wo der Churfürst auch wieder auf die prächtigste Weise eingeholt ward.

Vornehmlich wurde er aber zu Jena, wo er den 24. September, Nachmittags um 4 Uhr, anlangte, mit großen Solennitäten empfangen. Die sämmtliche Bürgerschaft ging ihm, mit ihren besten Kleidern anyethan, eine halbe Meile weit entgegen.

Die ganze Schule mit allen Geistlichen und Lehrern stellte sich vor dem Thore des Hauses auf, wo der Churfürst sein Absteigequartier nahm. Die Schulknaben und Mädchen hatten größtentheils Rautenkränze auf den Köpfen. Auch die Professoren der Universität und eine große Menge Studenten erwarteten den Churfürsten. Der Rath überreichte ihm einen großen künstlichen Pokal voll goldener Münzen, den ein Knabe, in die sächsischen Hoffarben, schwarz und gelb, gekleidet, vorantrug.

Endlich brach der Churfürst am 26. September nach Weimar auf und gelangte bald zur innigen Freude seiner Unterthanen in seinem Hoflager an, wo er auf gleiche Weise, wie zu Jena geschehen, eingeholt wurde. Am Himmel soll bei seinem Einzuge ein weißes Kreuz gesehen worden seyn.

Als er nach diesem auch nach Eisenach reisete und die Wartburg bestieg, gingen ihm daselbst ebenfalls die Kinder, mit Kränzen geziert, frohlockend entgegen und jubilirten aus dem 95. Psalm mit diesen Worten: „Singet, singet unserm Gott, weil er wunderbare Dinge gethan hat.“ Deßgleichen sangen sie ihrem geliebten Landesvater auch noch den Vers entgegen:

Ihr Bürger, freut euch in'sgemein
Und laßt uns fröhlich springen:
Ihr zarten Weiber all' in ein,
Laßt uns mit Freuden singen,

Daß Gott durch seine Wunderthat
Dem Churfürsten geholfen hat,
Daß er ist ledig worden.

Der Churfürst wurde davon so gerührt, daß er unter Vergießung vieler Thränen zu dem Bischofe von Amsdorf, welcher neben ihm stand, sagte: „Ach, was bin ich armer Sünder, daß mir solche Ehre widerfahren soll?"

Der Bischof antwortete darauf: Seine churfürstliche Durchlaucht sollten nur zufrieden seyn; dieses wäre nur der Anfang, wenn Sie gelangen würden zur Stätte der Ewigkeit, müsse es viel besser werden.

Ein freundliches Nachtmahl vereinte die Glieder der churfürstlichen Familie, und als die Nacht mit ihren Fittigen sich auf die Fluren senkte, da erleuchtete sich der Schloßhof in den Flammen der Freude, und im schönen harmonischen Chorgesang tönte jenes Lied, von dem wir bereits die letzten Strophen an dem verhängnißvollen Morgen der Mühlberger Schlacht vernahmen, und welches die Gefühle des hohen Dichters so schön aus dem Herzen zu dem Herzen sprach. Als die vierte Strophe mit den Worten schloß:

Wie's Gott gefällt, laß ich's ergehn,
Will mich darin ergeben;
Wollt' ich sein'm Willen widerstehn,
So müßt, ich bleiben kleben.

Denn g'wiß, fürwahr,
All' Tag' und Jahr'
Bei Gott sind ausgezählet.
Ich schick' mich drein;
Es g'scheh, soll's seyn,
So sey's bei mir erwählet!

umarmte der Churfürst seine Gattin und sprach: „Ja, wie's Gott gefällt, soll es seyn. In seinen Prüfungen hat er mein Herz geläutert. Die Tage, die er mir schenkt, laß' er mich kräftig wirken für die evangelische Kirche, mein Volk und mein Haus und meiner Seele Frieden!"

55.

Ueberraschend war es dem guten Johann Friedrich, in Weimar einen Boten des Churfürsten Moritz zu finden und in ihm seinen lieben Baier zu erkennen. Nur zu bald mußte sich dieser wieder beurlauben.

„Geh!" sprach er zu diesem, „sey Deinem neuen Herrn, Churfürst Moritz, meinem lieben Vetter und Freunde, was Du mir warst, sey ihm ein Schutz in den Tagen der Gefahr, eine Wacht gegen seine Feinde. Ich will für ihn beten. Denn was er vollbrachte, hat er mit Gott vollbracht, und versöhnend tritt meine Befreiung zwischen den Harm meines Herzens und die blutigen Stunden der

Schlacht auf der Lochauer Haide. Nimm diese goldene Ehrenkette. Sie erinnere Dich an den Fürsten, dem das Schicksal das Glück vergönnte, in trüben Tagen seine Freunde zu erkennen. Geh' mit Gott!"

Baier ging. Eine bange Ahnung sagte ihm, es sey eine Trennung für dieses Leben.

Die Tage des Unglücks hatten dem Herzen des Churfürsten jene Festigkeit gegeben, die, über die Stürme der Welt erhaben, schon hier auf Erden ihren Himmel findet. Er lebte seiner Gattin, seinen Kindern und seinem Volke.

Dreimal sollte sein Herz noch die Mahnungen des Schicksals vernehmen.

Es war am 6. Februar 1553, wo sein geliebter Bruder Ernst das Zeitliche segnete. Hierdurch fiel ihm Koburg zu. Am 11. Juli starb Moritz, der große Churfürst. Denn welcher der Fürsten verdiente wohl diesen Namen mehr, als er? Er starb an den Folgen einer schmerzlich tödtlichen Verwundung in der Schlacht von Sieversshausen, die er gegen den unruhigen Markgrafen Albert von Kulmbach schlug, der einst sein Freund war, als Christ und Held.

Wie erschütterte diese Kunde das Herz des edlen Johann Friedrich?

„Er hat es vollbracht!" rief er, „der Friede Gottes sey mit ihm!"

Dieselbe Nachricht meldete den Tod des wackern Baier im Sturmangriff von Sievershausen; hier traf die feindliche Kugel das Herz des Braven.

Alle diese Todesnachrichten hatten den alten Churfürsten, unsern Johann Friedrich, tief gebeugt. Die Hoffnung, die Churwürde wieder mit seiner Familie zu vereinen, konnte nie in Erfüllung gehen. Er erkannte dieß und lebte nur ganz dem Lande, dessen Herr er geworden war, schrieb sich auch fortan nur geborner Churfürst von Sachsen.

Das Schloß zu Grimmenstein ward befestigt und Weimar blieb sein Lieblingsaufenthalt. Er machte sein Testament, sammelte in den Stunden der Muße eines thätigen Regentenlebens die Schriften Luther's und sah, von seiner Gattin und seinen Kindern geliebt und geehrt, einem glücklichen hohen Alter entgegen.

Anders war es im Himmel beschlossen. Seine Gemahlin Sibylla starb in frommer Gottergebenheit, in der sie stets gelebt hatte, am 21. Februar 1554. Sie war eine treffliche Gattin und Mutter, eine liebenswürdige, in Kreuz und Gebet standhafte Fürstin, eine Wohlthäterin ihres Volkes.

Tief erschütterte Johann Friedrich dieser Tod. Seine körperlichen Kräfte schwanden nun sichtbar und seine Hoffnung ward fortan nur auf Gott gestellt.

Schon am 2. März 1554 fühlte er, daß auch ihm der Engel des Todes nahe. Er rief seine Söhne zu sich und sprach zu ihnen folgende ewig denkwürdige Worte:

„Ich fühle und merke, meine herzallerliebsten Söhne, daß nunmehr die Zeit und das Stündlein vorhanden ist, daß ich von dieser Welt und dem sterblichen Leibe zu einer bessern abscheiden und von Euch hinweg wandern muß. Nun ist Euch nicht verborgen, in was großer Gefahr gemeines Vaterland jetziger Zeit stehe. Darum ob vielleicht mein Tod und Abschied Eurem Denken nach zu unrechter Zeit einfällt, so wollet es doch dem allmächtigen Gott, der nicht allein unsere Jahre, sondern die Tage auch und Stunden einem jeden gezählet hat, und die keiner kann überschreiten, in seinem allein weisen Rath und Willen mit Geduld befehlen. Dem solchen zu widerstreben uns keineswegs will gebühren. Aber sehet da nun zu, und daran laßt es Euch Alle gelegen seyn, dahin richtet auch alle Eure Sorge und Vorhaben, wie Ihr Euer liebes Vaterland mit Gottes Hülfe möget in Freuden und Ruhe schützen und unterhalten. Das könnet Ihr aber leichtlich zu Wege bringen, so Ihr nur in wahrer Gottesfurcht Euch demüthig vor Eurem Schöpfer und Erlöser werdet erzeugen und brüderliche Liebe also unter einander beweiset und übet, daß Ihr Euch auch befleißiget, in Rath und That einmüthig zu

seyn, und Euch vorsehet, daß Ihr ja nicht voneinander setzet, noch Eure Herzen durch falsche Mäuler trennen lasset.

Werdet Ihr Gott lieben und ehren und Eures Amtes und Berufes, darin Euch Gott gesetzt, treulich warten und Eure armen Unterthanen schützen und bei Nahrung zu befördern befohlen seyn lassen, so wird Euch Gott auch nicht verlassen. Haltet Euch zu gottseligen und der Schrift verständigen Leuten. Deren Rath und Anleitung folget in vorstehenden Religionssachen und fliehet alle eigennützigen Leute, die nicht Euren, sondern ihren Nutzen suchen. Beschweret Eure Unterthanen nicht mit neuen ungewöhnlichen Auffätzen und andern dergleichen Bürden. Wollt ihr aber einem helfen, so thut es ohne andrer Schaden und Unterdrückung. Macht's aber also, daß Euch Eure Ritter und Landschaft geneigt seyen und der gemeine Mann sich über Euch und sie nicht zu beklagen habe. Haltet über Gericht und Gerechtigkeit, also, daß was böse und unrecht ist, nicht ungestraft bliebe, doch wo Besserung zu vermuthen, auch Gnade Statt finde.

Würde Jemand in Ungnade bei Euch kommen, so machet derselben auch ein Maß. Denn einem Fürsten stehet sehr übel an, immerdar zu zürnen und sauer zu sehen. Darum lasset Euch den Zorn nicht übereilen über Jemand, er sey denn zuvor gehöret.

Zum Kriege begebet Euch nicht leichtlich, es fordere es denn die äußerste Noth, daß Ihr dessen keinen Umgang haben könnet. Herrschet über Euer Land und Leute als Herren und doch Väter, daß man Euch dafür erkennen und halten möge. Denn für Gott ist nichts Abscheulicheres, noch bei der Welt Verhässigeres, denn Hoffahrt und Tyrannei, dafür auch menschliche Natur eine Entsetzung hat. Seyd eingedenk, was ich Euch oft von meinem Ahnherrn, Markgraf Friedrich zu Meißen, mit dem Bisse genannt, gerühmt habe, wie unverweislichen sich derselbe gehalten, ob er wohl von dreien Kaisern angestrenget und ihm sein Land eingenommen und übel verwüstet worden, hat er sich doch also dagegen erzeiget, daß man nicht sagen können, er hätte sich aus eigener Rachgier solchen Potentaten widersetzet, sondern Jedermann bekennen müssen, was er gethan, aus keiner andern Ursach' geschehen sey, denn nur allein gemeines Vaterland für unrechtmäßiger Gewalt zu schützen. Es haben unsere Vorfahren nothhalben kämpfen müssen und haben's fürwahr nicht großen Frommen gehabt, welches Ihr wohl bedenken möget und nachrechnen, was unnöthiger Krieg für Schaden bringen könne. Wie wir das an Landgraf Albrechten zu Thüringen, unserm Vorfahren, genugsam Exempel haben.

Darum hütet Euch, lieben Kinder, und ich bitte Euch durch Gott, hütet Euch vor Zwietracht

und Uneinigkeit, vertraget Euch brüderlich und haltet einer den andern was zu gut, das wird Euch zu Glück und Heil gereichen und wird Euch, so Ihr einmüthig beisammen haltet, keine Gewalt Schaden bringen. Ihr habt die Feinde nicht weit, sie sitzen Euch an der Seiten, die wegen nächst erlangten Sieges muthig worden und es nicht lassen werden, zu versuchen, wie sie Euch um Land und Leute bringen, keines Bessern habt Ihr Euch zu ihnen zu versehen. Darum haltet zusammen und lasset Euch ja nicht trennen.

Ach lieben Kinder alle, lasset Euch diese meine väterliche Mahnung angelegen seyn, behaltet sie in Eurem Herzen und vergesset Ihr nimmermehr, was ich Euch jetzo an meinem letzten Ende, traulicher Wohlmeinung, zum Beßten vorgesagt habe, und bleibet ja einig mit einander. Darauf wollet Ihr mir Eure Hände reichen und solchem meinen letzten Willen nachzukommen, mit Mund und Hand angeloben und zusagen."

Als er diese Worte gesprochen, ward seine Stimme schwächer. Er ruhte einige Augenblicke und sprach, als er in des Arztes bedenklicher Miene seine Hoffnungslosigkeit erkannte: „Ich habe Alles unserm lieben Gott befohlen; ich bin mit ihm versöhnt; er fordere mich, wenn es ihm gefällig ist." Dann betete er den Spruch: „Also hat Gott die

Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Hierauf wurde er, da das Röcheln zunahm, auf einen Lehnstuhl getragen. Seine Lippen bebten im stillen Gebete. Plötzlich verklärte sich sein Antlitz. Er erhob die sterbenden Hände und sprach: „Herr Jesu, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Gott sey mir Sünder gnädig!" — Noch einmal erhob sich sein Auge und brach für diese Welt.

Er starb den 3. März 1554 früh um 10 Uhr und brachte ein bewegtes, segensreiches, in der Weltgeschichte ewig unvergeßliches Leben auf 50 Jahre 8 Monate und 1 Tag.

Was sterblich an ihm war, ruhet zu Weimar. Ein Denkmal deckt seine Asche, welches sein Leben kurz und bündig darstellt.

Die Nachwelt segnet, ehrt seinen Namen und der Glaube des Volkes hat selbst den Ort, wo er gefangen wurde, geheiligt. Kein Monument ziert ihn. Aber die Birken am Schweinhard auf dem Pfade von Falkenberg zu den Heldengräbern werden, sobald sie zu grünen beginnen, von Landleuten und Hirten mit Kränzen geschmückt und ihre Aeste in Kränze geknüpft und gewunden, die diesem

Pfade selbst den Namen des Kranz- oder Knotenweges gaben. Fragt man, wem die Kränze gelten? so antwortet das kleinste Kind: „dem guten Fürsten!“

Sein Name ruht in Segen, seine Thaten sind sein Denkmal.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In demselben Verlage ist erschienen:

Dietrich, Dr. E., Johannes Gutenberg, oder die Wege der Vorsehung. Original-Roman aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst. 8. Broch. 20 Sgr.

In diesem Romane führt uns der Verfasser ein Bild aus jener verhängnißvollen Zeit vor die Augen, wo das hereinbrechende Licht der geistigen Freiheit mit seinen leuchtenden Strahlen die Finsterniß des Aberglaubens und des Mönchthums durchdrang; wo so viele für jene Zeit, noch mehr aber für die Nachwelt höchst wichtige Erfindungen gemacht wurden, unter denen die Erfindung der Buchdrnckerkunst die höchste Stufe einnimmt; diese Kunst, die mit wahrhaft zaubervollem Wirken die Weiterverbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse befördert, die dem flüchtigen Worte Leben und Unsterblichkeit gibt, Völker mit Völkern vereint, dem Fortschreiten der Barbarei hemmend entgegen tritt und uns von den Ereignissen, die auf unserem Erdballe vorgehen, Kunde gibt vom Nordpole bis zum Südpole. — Viele Gelehrte und Geschäftsmänner wetteiferten bereits, die Geschichte und die Fortschritte der Kunst seit ihrem ersten Begründer und seinen Genossen zu schildern; aber über das Leben Gutenberg's selbst und hauptsächlich über seine Jugendjahre sind bis jetzt nur einige trockene Andeutungen gemacht worden, deßhalb wird die Erscheinung dieses Werkchens um so willkommener seyn, da sie ein sehr gelungenes Bild des Jugendlebens jenes erfinderischen Mannes gibt.

Nolte, Adolph, Thilo von Trotha. Historisch-romantische Erzählung aus dem funfzehnten Jahrhundert. 8. Broch. 22½ Sgr.

In der vorliegenden Erzählung gibt der Verfasser einen Beweis, wie tief der Mensch sinken kann, wenn er sich vom Jähzorn hinreißen läßt, welcher um so auffallender, da die Hauptperson ein geistlicher Herr, ein Bischof ist. Zugleich gibt der Verfasser eine Dar-

stellung von jenen Zeiten, wo hohe Geistliche sich in Wald und Flur an der Jagd ergötzten, ja selbst an der Spitze ihrer Reisigen hinaus zum Kampfe zogen, während ihre Caplane und Diaconen daheim den Kirchendienst besorgen mußten.

Zehmen, Dr., die Batterie vor Kunersdorf oder der Dichter und Soldat. Ein romantisches Gemälde aus dem siebenjährigen Kriege. 8. Br. 15 Sgr.

Der Verfasser bringt uns in dem vorliegenden Romane ein Gemälde aus jener Heldenzeit zur Anschauung, welche das Glück und die Wohlfahrt des preußischen Volkes unter der Regierung des allgemein geliebten Monarchen Friedrich's des Großen gründete. Der gewählte Held gehört unter die ausgezeichnetsten Krieger jener glorreichen Zeit, und seine Gesinnungen und seine Liebe für König und Vaterland werden jederzeit ein Muster für seine Nachfolger bleiben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

de la Haye

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dietrich, E. V.

Johann Friedrich der Grossmüthige, Churfürst von Sachsen

Jüterbog 1844
Germ.sp. 113 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018908-0